

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1989

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

<i>Die heilige Familie (22.01.1989)</i>	4
<i>Der heilige Josef (29.01.1989)</i>	8
<i>Die „Kölner Erklärung“ (05.02.1989)</i>	11
<i>Die Heidenmission (12.02.1989)</i>	14
<i>Das Leben Jesu (19.02.1989)</i>	16

Falschlehrer der Kirche

- (1) Über die Zerstörung des Glaubens durch Theologen (26.02.1989) 19
- (2) Über die Entkleidung der Geschichtlichkeit der Evangelien (05.03.1989) 23
- (3) Über die Bezweiflung biblisch bezeugter Geschehnisse (12.03.1989) 27

<i>Jesus lebt (Ostersonntag, 26.03.1989)</i>	31
<i>Christus ist wahrhaft auferstanden (Ostermontag, 27.03.1989)</i>	34

Christus, der Herr

- (1) Über die Behauptung von den „Brüdern“ Jesu (02.04.1989) 37
- (2) Über die Heilungswunder Jesu (23.04.1989) 40
- (3) Über die Heilung von Besessenen durch Jesus (30.04.1989) 44
- (4) Über die Totenerweckungen Jesu (04.05.1989) 48
- (5) Über die Naturwunder Jesu (07.05.1989) 52
- Komm, Heiliger Geist (Pfingstsonntag, 14.05.1989)* 56
- Zuverlässigkeit des Evangeliums (Pfingstmontag, 15.05.1989)* 59
- Das Ziel des Menschen (21.05.1989)* 61
- (6) Über Jesus, den Messias (28.05.1989) 64
- (7) Über Jesus, den Menschensohn (04.06.1989) 68
- (8) Über Jesus, den Herrn (11.06.1989) 71
- (9) Über Jesus, den Guten Hirten (25.06.1989) 74
- (10) Über Jesus, den moralischen Sohn Gottes (02.07.1989) 77
- (11) Über Jesus, den metaphysischen Sohn Gottes (09.07.1989) 81
- (12) Über Jesus, den Heiland (16.07.1989) 84
- (13) Über Jesus, den Gesandten Gottes (23.07.1989) 87
- (14) Über Jesus, den Logos (30.07.1989) 90
- (15) Über Jesus, das Lamm Gottes (06.08.1989) 93
- (16) Über Jesus, den wahren Gott (13.08.1989) 96
- (17) Über Jesus, den Lehrer und Meister (20.08.1989) 100
- (18) Über Jesus, den Mittler und Priester (27.08.1989) 104

<i>Über die Engel (01.10.1989)</i>	107
--	-----

Die Schöpfung

- (1) Über Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt (08.10.1989) 109
- (2) Über Gott, den alleinigen und freien Schöpfer der Welt (15.10.1989) 112
- (3) Über Gott, den Erhalter und Lenker der Schöpfung (22.10.1989) 115

<i>Die göttliche Vorsehung (29.10.1989)</i>	118
<i>Über das Leid (05.11.1989)</i>	121

Der Sündenfall

(1) Über die Erschaffung der Welt (12.11.1989)	124
(2) Über die Abstammungstheorien (19.11.1989)	127
(3) Über die Erschaffung des Menschen (26.11.1989)	130
(4) Über Leib und Seele des Menschen (03.12.1989)	133
(5) Über die übernatürliche Ausstattung des Menschen (10.12.1989)	135
(6) Über die Sünde des Menschen (17.12.1989)	138
(7) Über die Erbsünde (24.12.1989)	141
<i>Heute ist euch der Heiland geboren (Weihnachten, 25.12.1989)</i>	<i>144</i>
<i>Der Anspruch der Weihnachtsbotschaft (Weihnachten, 26.12.1989)</i>	<i>147</i>
<i>Geschichtlichkeit der Geburt Jesu (31.12.1989)</i>	<i>149</i>
<i>Gott weiß alles und vergißt nichts (01.01.1990)</i>	<i>153</i>
<i>Geschichtlichkeit der Erscheinung des Herrn (Epiphanie, 06.01.1990)</i>	<i>155</i>

Prof. Dr. Georg May

Die heilige Familie

22.01.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das vorige Jahrhundert war die große Zeit der heiligen Familie. Im vorigen Jahrhundert hat die Verehrung der heiligen Familie einen wunderbaren Aufschwung in allen katholischen Ländern genommen. Die Päpste und die Bischöfe haben sich bemüht, die Verehrung der heiligen Familie unter den Gläubigen zu fördern. Da sind so wunderbare Gebete und Lieder entstanden, die wir heute noch kennen und singen: „Heilige Namen, allzeit beisammen, Jesus, Maria und Josef.“ Oder das ergreifende Gebet: „Jesus, Maria und Josef, euch empfehle ich meinen Leib und meine Seele. Jesus, Maria und Josef, steht mir bei im letzten Streit! Jesus, Maria und Josef, laßt meine Seele in Frieden scheiden!“ Viele Ordensgemeinschaften, die im vorigen Jahrhundert gegründet wurden, tragen den Namen der heiligen Familie. Sie wollen eben diese Botschaft hinausführen in die Welt und die Menschen und die Familien dafür gewinnen, daß heilige Familien entstehen. Die Gläubigen haben diese Botschaft aufgenommen und sich bemüht, nach dem Vorbild der heiligen Familie von Nazareth selbst eine heilige Familie zu werden.

Wir alle wissen, meine lieben Freunde, daß von dem Vorbild der heiligen Familie heute wenig oder gar nicht mehr die Rede ist. Heute streiten sich die Katholiken um Bischofsernennungen, aber sie wollen keine heiligen Familien mehr werden, und das ist die Wurzel des Übels. Die heilige Familie ist eine Freude für Gott, ein wunderbarer Anblick für Jesus und eine Auszeichnung für die Kirche. Wir brauchen uns nur zu erinnern, was es heißt, eine unheilige Familie zu sein, eine Schande für Gott, eine Unehre für die Kirche und ein schmerzlicher Anblick für Jesus Christus.

Wir wollen uns heute, da wir ja noch in der Nachfeier der Weihnacht stehen bis zum Fest Mariä Lichtmeß, die heilige Familie vor Augen führen und fragen, was sie uns zu sagen hat. Die heilige Familie wollen wir betrachten, wie sie sich verhält an Sonn- und Feiertagen, wie sie sich verhält an Tagen des Leidens und des Schmerzes und wie sie sich verhält im grauen Werktag, denn daraus sind ja die Tage unseres Lebens zusammengesetzt, aus Sonntagen und Sonnentagen, aber auch aus Tagen des Leidens und des Kammers und aus dem grauen Werktag.

Woran erkennt man eine heilige Familie an Sonn- und Feiertagen? Man erkennt sie daran, daß sie in echter Frömmigkeit und Treue gegen Gottes Gebot die Sonn- und Feiertage verbringt. Die Heilige Schrift hat uns über das häusliche Leben in Nazareth wenig aufbewahrt, aber das eine meldet sie, daß nämlich die heilige Familie die Pilgerfahrt nach Jerusalem machte. Von Galiläa im Norden Palästinas nach Jerusalem im Süden brach die heilige Familie auf und erfüllte so die Gebote Gottes. Wir dürfen aus dieser Pilgerfahrt, die ja sicher beschwerlich war, zu Fuß über eine weite Strecke, schließen, daß die heilige Familie auch alle anderen Gebote Gottes erfüllte. Sie sah im mosaischen Gesetz den Ausdruck des Willens Gottes, und sie hat diesem mosaischen Gesetz nachgelebt. Sie war eine fromme jüdische Familie, die vermutlich an jedem Sabbat sich in der Synagoge versammelte, um dort die Schriftlesung zu hören, Gott zu verherrlichen, die Psalmen zu beten und sich durch das Wort der Predigt belehren zu lassen. Das ist das Vorbild der heiligen Familie zu Nazareth.

Und wie steht es um die Nachbilder? Wie sieht es in unseren Familien aus an Sonn- und Feiertagen? Geben auch unsere Familien Gott die Ehre? Heiligen sie den Sonntag? Sie alle wissen, meine lieben Freunde, wie viele nicht einmal die primitivste Sonntagspflicht erfüllen, nämlich den Gottesdienst zu besuchen. Der Sonntag ist der Tag des Herrn, er ist ihm geweiht, und da muß man ihm auch diese Weihe durch den Besuch des Gottesdienstes bezeugen. Wenn man dem Sonntag den Gottes-

dienst nimmt, so ist es, wie wenn man einem Ring den kostbaren Stein herausnimmt. Am Sonntag sollen wir gemeinsam und öffentlich Gott die Ehre darbringen. Wir müssen es in unseren Familien den Kindern und den Heranwachsenden immer wieder unterbreiten, was es heißt, Pflichten gegenüber Gott zu erfüllen. Gott will und muß von uns verehrt werden. Er will und muß von uns öffentlich und gemeinsam verehrt werden; denn wir stehen auch als Gemeinschaft vor Gott, und wir müssen uns gegenseitig stützen und stärken, und eben das geschieht im gemeinsamen Gottesdienst.

Selbstverständlich kann man und soll man im stillen Kämmerlein beten. Das ist notwendig, ja unentbehrlich. Aber auch die Gemeinschaft muß vor Gott stehen, und deswegen ist der öffentliche und gemeinsame Gottesdienst unentbehrlich. Wenn wir nur in Eiskälte für uns beten, dann verkümmert unser religiöses Leben, weil wir uns immer auf unsere Lieblingsgedanken zurückziehen. Wenn wir dagegen in der Gemeinschaft den Gottesdienst üben, dann werden wir befruchtet durch die Fülle der Ereignisse, die das Kirchenjahr uns bietet, durch die gemeinsam gesungenen Lieder und durch die festliegenden Gebete, durch den Kranz der Feste des Kirchenjahres. Das weitet unsere Seele.

Selbstverständlich müssen diejenigen, die in der Familie Verantwortung tragen, ihre Kinder zu diesem Gottesdienst erziehen. Das Kind hat ja zunächst keine Einsicht in die Notwendigkeit und in den Nutzen eines sonntäglichen Gottesdienstes. Es muß also durch das Wort, durch das autoritative Wort des Vaters und der Mutter dazu geführt werden. Aber dann freilich muß auch das einsetzen, meine lieben Christen, was das Allerwichtigste ist, nämlich die Überzeugung. Wenn Sie mich fragen: Wie kommt es denn, daß viele Kinder von braven Eltern ihre religiöse Praxis aufgeben, nicht mehr den Gottesdienst besuchen, ja von der Religion nichts wissen wollen, ich habe die Antwort dafür. Die Antwort lautet: Weil sie keine Überzeugung begründet haben, weil ihnen nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß Religion notwendig, lebensnotwendig ist, weil sie nicht überführt worden sind von der Wahrheit und der Sinnhaftigkeit der Religion, weil sie nur äußerlich etwas mitgemacht haben. Dann sind andere Einflüsse gekommen und haben diesen schwachen Einfluß der Religion des Elternhauses überwunden. Wovon ich überzeugt bin, das übe ich auch. Es kommt also alles darauf an, Überzeugungen zu begründen, Überzeugungen von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit des öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienstes am Sonntag.

Woran erkennt man eine heilige Familie an Tagen des Leidens und der Schmerzen? Man erkennt sie daran, daß sie willig und vertrauensvoll auf den Willen Gottes eingeht. Die heilige Familie von Nazareth bietet uns ein Beispiel für das Verhalten an Tagen des Kummers und der Sorge. Auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem ereignete es sich, daß der Knabe Jesus zurückblieb. Er wurde vermißt, man hatte ihn verloren. Es waren ja viele Menschen unterwegs, und die heilige Familie ist mit ihrer Sippe gereist. Und so hat man sich zunächst getröstet mit dem Gedanken: Er wird eben bei den anderen Verwandten sein. Aber er war es nicht. Da wurden die Eltern unruhig, suchten ihn und machten den Weg zurück, um ihn vielleicht unterwegs oder auch in Jerusalem zu finden. Und dann fanden sie ihn im Tempel. Im Tempel fanden sie ihn. Ein geheimnisvoller Befehl Gottes hatte ihn im Tempel festgehalten, im Hause seines Vaters, und das war ihm so selbstverständlich, daß er die verwunderte Frage stellte: Ja, warum habt ihr mich gesucht? Das ist doch gar nicht notwendig, ihr wußtet doch oder ihr hättet es wissen müssen, daß ich nur da sein kann, wo das Haus meines Vaters ist. Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß? Da leuchtete, da blitzte etwas auf von der göttlichen Berufung Jesu. Da müssen die Eltern zum erstenmal gespürt haben: Das ist ein Kind anderer Art als die Kinder, die mit uns nach Jerusalem gepilgert sind.

Und sicher haben Maria und Josef auch geahnt, daß von dieser Stunde an ein gottverordnetes Geschick über diesem Knaben waltet, daß das nur der erste Fall war, wo er einem höheren Befehle nachkommen mußte. „Kind, warum hast du uns das getan?“ In dieser Frage zittert der Schmerz der Mutter. „Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Ja, wie Eltern eben, die ein Kind lieben, ein verlorenes Kind nur suchen können. Elternschmerz über verlorene Kinder, das ist einer der tiefsten Schmerzen, die es überhaupt gibt. Verlorene Kinder, sei es physisch verloren oder sei es psychisch verloren. Diese Begebenheit aus dem frühen Leben Jesu zeigt uns, wie heilige Familien in Tagen, wo das Gewölk den Himmel überzieht, sich verhalten sollen. Kein Murren gegen Gott, keine Anklage gegen Gott, sondern vertrauensvolle Ergebung in seinen Willen, unermüdlige Hoffnung auf seine rettende Macht. Selbstverständlich auch keine Untätigkeit, sondern Suchen, Bemühen, Anstren-

gen. Nicht die Hände in den Schoß legen. Gott will, daß wir uns rühren. Aber wenn wir alles getan haben, was wir konnten, dann bleibt immer noch die mächtige, nein, die allmächtige Hand Gottes über uns. Er kann schenken, was wir kaum zu hoffen wagen. Er kann bewirken, woran wir manchmal nicht mehr glauben möchten. Die allmächtige Hand des Herrn kann die Menschen, die verlorenen Menschen, in einem Augenblick umwandeln.

Und woran liegt es, woran liegt es meistens, daß wir die mächtige, daß wir die allmächtige Hand Gottes nicht erfahren? Es liegt an unserem mangelnden Glauben. „Wenn du Glauben hast wie ein Senfkorn groß und glaubst, daß dieser Berg sich hinweghebt, dann wird das geschehen,“ sagt der Herr in einer übertreibenden Redeweise, wie es nun einmal zu seiner Zeit üblich war. Wer im Glauben auf Gott Großes erwartet und erfleht und wer im Glauben an Gott in der rechten Weise secundum rationem salutis, d. h. nach der Ordnung des Heils, betet und fleht, der wird in irgendeiner Weise erhört werden. Es gibt kein rechtes Gebet, das nicht in irgendeiner Weise erhört wird.

Meine lieben Freunde, in den Tagen des Kummers und der Not sehen wir nur unseren Kummer und unsere Not, meinen, das müßte jetzt unbedingt weggehoben werden. Aber Gott sieht weiter. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine wahre Geschichte: Es war einmal eine Mutter, die einen Sohn hatte, der Priester wurde. Und dieser priesterliche Sohn war seiner Mutter mit aller Liebe zugezogen und umfing sie mit großer Sorge. Und eines Tages, im frühen Alter, starb dieser Sohn. Die Mutter war außer sich vor Schmerz, daß ihr der Sohn, der liebe Sohn genommen war. Sie meinte, Gott handle ungerecht an ihr und füge ihr Schmerzen zu, die er ihr besser erspart hätte. Es ging eine Reihe von Jahren dahin, und diese selbe Mutter sah, wie sich in unserer Kirche, in der Konzilskirche, in der Nachkonzilszeit immer mehr Entsetzliches ereignete, wie in dieser Kirche die Zerstörung immer weiter um sich griff, wie ein Niedergang einsetzte, den man zu Zeiten eines Papstes Pius XII. nicht für möglich gehalten hätte. Und da ging auch eine Wandlung in dieser Mutter vor. Eines Tages kam ihr die Erleuchtung: Vielleicht war es doch gut, daß mein Sohn starb. Wie hätte er das alles verkraftet? Wie wäre er mit all dem fertig geworden? Hätte er nicht aufbegehrt gegen die Zersetzung und den Zerfall? Diese Schmerzen hat ihm Gott erspart, indem er ihn hinwegnahm.

Das ist die Lösung, meine lieben Freunde. Gott sieht weiter, Gott sieht tiefer. Er kennt die Zukunft. Und das soll uns ruhig machen in den Tagen des Leides und der Schmerzen. „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl. Das macht die Seele still und friedenvoll. Ist doch umsonst, daß ich mich sorg' und müh', daß ängstlich schlägt mein Herz, ob spät, ob früh. Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt die Zeit. Dein Plan liegt fertig stets und ist bereit. Drum wart' ich still. Dein Wort ist ohne Trug. Du weißt den Weg für mich, das ist genug.“

Wie verhält sich eine heilige Familie im grauen Werktag? Sie erfüllt die Ordnung, die Gott für die Familie festgesetzt hat, und sie reift Gott entgegen. Die Heilige Schrift hat uns nicht einen einzigen Tag im Häuslein von Nazareth aufgezeichnet. Wie gern wüßten wir, wie es dort zugegangen ist. Aber wir können es ahnen, denn wir haben ja zwei Bemerkungen über das werktägliche Leben aufbewahrt, nämlich: „Er war ihnen untertan“ und „Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Er war ihnen untertan. Wer denn? Der Sohn Gottes, auf Erden erschienen. Wem denn? Maria und Josef, diesen schlichten Menschen. Wie lange denn? Die ganze Zeit seines häuslichen Lebens. Und wie denn? Mit größter Demut und mit größter Liebe. Er war ihnen untertan.

Und er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Am Alter nehmen wir ja alle zu, gewiß. Aber nehmen wir auch zu an Weisheit und an Gnade vor Gott und den Menschen? Bei Jesus war es ein Reifen, ein Entgegenreifen. Reifen wir, wir Älteren, reifen unsere Kinder Gott entgegen, oder ist es nur ein Ableben der Tage? Das ist es, was von einer heiligen Familie erwartet wird, daß sie Gott entgegenreift.

Im Kolosserbrief ist eine Art Hausordnung für die heilige Familie aufgestellt, und die lautet wie folgt: „Ziehet an als Auserwählte, Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld! Ertraget einander und vergebet einander, wenn einer wider den anderen einen Vorwurf hat! Wie der Herr euch vergeben, so sollt auch ihr tun. Über dies alles die Liebe, denn sie ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes herrsche in eueren Herzen, zu dem ihr ja berufen seid in einem Leibe. Und seid dankbar! Das Wort Christi wohne reichlich unter euch in aller Weisheit. Lehret und ermahnet einander! Singet in Dankbarkeit Gott in euerem Herzen! Und alles, was immer ihr tut in

Wort oder Werk, tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus und saget durch ihn Gott, dem Vater, Dank!“

Das ist das Programm der heiligen Familie, wie es die Heilige Schrift uns aufbewahrt. Vom Ertragen - und das ist die unterste Stufe der Liebe - bis hinauf zu dem gemeinsamen Lobgebet und Dankgebet an Gott. So soll eine heilige Familie sich an den Werktagen, an den grauen Werktagen, verhalten. Sie soll die Ordnung bewahren, das heißt auch Über- und Unterordnung, sie soll entgegenreifen Gott. Wir sollen als Vollendete in die Ewigkeit gehen.

Wenig, meine lieben Freunde, kann uns dabei so viel helfen wie das Beispiel der heiligen Familie. Ein frommer Müller hat einmal am Vogelsberg an einem Bilde der heiligen Familie ein schönes Sprüchlein angebracht, und das lautet so: „Wo jeder Mann ein Josef ist, Maria jedes Weib, und jedes Kind wie Jesus Christ gedeiht an Seel' und Leib, da ist, mein Christ, o glaub' mir dies, ein jedes Haus ein Paradies.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der heilige Josef

29.01.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Noch immer stehen wir in der weihnachtlichen Zeit. Nach richtigem Verständnis schließt die Weihnachtszeit mit dem Fest Mariä Lichtmeß. Wenn die Muttergottes ihre Reinigung - 40 Tage nach Weihnachten - vollendet, dann ist die Weihnachtszeit abgeschlossen. Wir hatten uns vorgenommen, in dieser Zeit das Geheimnis der Menschwerdung mit allem, was dazugehört, zu betrachten.

Die heilige Familie ist ein bevorzugter Gegenstand unserer Überlegungen gewesen. Die heilige Familie besteht aus Maria, der Mutter, aus dem Jesuskind und aus dem heiligen Josef. Josef ist eine weithin vergessene Persönlichkeit der heiligen Familie, und deswegen sollen unsere heutigen Gedanken auf ihn gerichtet werden. Es ist, als ob ein stiller Befehl an uns erginge: Gehet zu Josef, so wie es der Pharao in Ägypten beim ägyptischen Josef getan hatte. Gehet zu Josef! Denn von ihm ist viel zu lernen.

Josef ist keine Märchengestalt. Er steht im klaren Licht der Geschichte. Wir kennen einige Einzelheiten seines Lebens und seiner Abstammung. Er war ein *tehton*, so heißt das griechische Wort, also ein Bauhandwerker, ein Zimmermann, jemand, der sich mit Holz beschäftigt, um Häuser zu bauen. Sein Vater hieß Heli, und er stammt aus dem Geschlechte, aus dem natürlich weit verzweigten Geschlechte Davids. Er ist ein Davidide. – Josef, den Nährvater Jesu, wollen wir unter einem vierfachen Gesichtspunkt uns betrachten, nämlich

1. als Bräutigam der Gottesmutter,
2. als ganzen Mann,
3. als Vertrauten der Pläne Gottes und
4. als Stellvertreter der himmlischen Vaters.

Josef war erstens der Bräutigam der Gottesmutter. Wir könnten auch sagen: der Mann, der Ehemann; aber die Kirche bevorzugt das Wort Bräutigam deswegen, weil Josef von den Rechten eines Ehemannes keinen Gebrauch gemacht hat. Deswegen spricht man lieber vom Bräutigam. Er war wirklicher Ehemann, denn das Geschäft der Eheschließung war im Judentum, wenn man so will, ein gestrecktes Rechtsgeschäft, juristisch gesprochen, d.h. es bestand aus einem Konsensaustausch, d. h. einer Willenseinigung, und aus einem Realakt, nämlich der Heimführung in das Haus. Dieser Willensaustausch hatte stattgefunden. Maria und Josef waren tatsächlich Eheleute, wenn auch Josef zur Zeit der Empfängnis Mariens die Heimführung noch nicht vollzogen hatte. Josef, der Bräutigam der Gottesmutter. Kann das, meine lieben Freunde, ein kleiner, ein gewöhnlicher Mensch gewesen sein, den Gott als Gatten Mariens auserwählt hat? Müssen wir nicht annehmen, daß das ein bedeutender, ein innerlich bedeutender, ein wertvoller, ein kostbarer Mensch gewesen ist? Wenn es von einer jeden christlichen Ehe gilt, daß sie im Himmel geschlossen wird, dann muß erst recht von der Ehe zwischen Josef und Maria gelten, daß sie im Himmel geschlossen wurde. Die innere Größe des heiligen Josef läßt sich erschließen aus der Tatsache, daß er von Gott zum Bräutigam der Gottesmutter vorgesehen war.

Er war aber auch ein ganzer Mann, und das sollte sich zeigen, als er in der Zwischenzeit zwischen Eheschließung und Heimführung erkannte, daß Maria gesegneten Leibes war. Wir dürfen uns die Erschütterung, die sich in Josef beim Erkennen der Tatsache ereignete, nicht gering vorstellen. Josef war tatsächlich betroffen und ging wochenlang mit sich zu Rate: Wie ist das zu erklären? Was soll ich tun? Es war das für ihn sicher ein ganz schweres und kaum zu bewältigendes Problem. Die späteren Lügen

der Heiden werden zwar nicht an sein Ohr gedrungen sein. Der Heide Celsus z.B. im 3. Jahrhundert stellte die unbeweisbare und natürlich auch unbewiesene Behauptung auf, Maria sei gesegneten Leibes von einem römischen Legionär gewesen. Und wenn Sie die Tischgespräche Hitlers lesen, da können Sie feststellen, daß Hitler noch im Jahre 1942 diese Lüge aufgegriffen hat.

Nein, das wird Josef nicht gedacht haben. Aber es war ihm ein Rätsel, was mit seiner Ehefrau geschehen war. Und da er gerecht war, wie die Schrift sagt, wollte er keinen Auftritt machen. Er konnte es sich nicht erklären, aber er wollte es auch nicht zu einem öffentlichen Skandal kommen lassen, der ja möglich gewesen wäre, sondern er wollte seine Frau heimlich, also still und ohne Aufsehen entlassen. Er wollte Verzicht leisten auf das, was ihm das Liebste war, nämlich seine Gattin. Er dachte daran, ihr den Scheidebrief auszustellen, wie es Moses vorgeschrieben hatte, und sie nicht heimzuführen.

Verzicht ist ein Wort, das die Menschen, vor allem die Männer, nicht gern hören. Die Menschen wollen besitzen, sie wollen genießen, aber nicht verzichten. Ein ganzer Mann zeigt sich darin, daß er verzichten kann, verzichten, wenn es Gott fordert, wenn es das Gebot Gottes vorschreibt. Das gilt vor der Ehe, das gilt in der Ehe, das gilt außerhalb der Ehe. Der Mann muß zum Verzicht bereit sein. Verzichte sind für ein Leben unentbehrlich, und an Josef können wir lernen, wie ein ganzer Mann den Verzicht leistet.

Aber da griff Gott ein. Josef war auch der Vertraute der Pläne Gottes. Was Maria ihm offenbar nicht anvertraut hatte, das wird ihm in einer Botschaft Gottes vermittelt. Er erfährt, daß das, was in Maria entstanden ist, vom Heiligen Geiste gewirkt ist, daß alle Verdächtigungen haltlos sind, daß Maria so rein und unberührt ist, wie sie immer war, aber daß sich hier ein Geheimnis ankündigt, das wir nur zitternd aussprechen können, nämlich das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Und dieses Geheimnis sollte nach Gottes unergründlichem Willen sichtbar und spürbar vor allen Menschen werden durch die jungfräuliche Empfängnis. Deswegen ist es so wichtig, meine lieben Freunde, daß wir an dieses Geheimnis nicht rühren, daß sich unser katholischer Sinn meldet, wenn von irgendwelchen mißratenen Theologen ein Angriff auf das Geheimnis der Jungfräulichkeit, der jungfräulichen Empfängnis Mariens gestartet wird. Denn an diesem Geheimnis hat Gott uns erklären wollen, wer der ist, der da auf die Welt kommen soll.

Dieses Geheimnis wurde Josef eröffnet. „Zögere nicht, dein angetrautes Weib zu dir zu nehmen, denn was in ihr entstanden ist, das stammt vom Heiligen Geist.“ So sprach der Engel Gottes zu ihm in der Nacht, in einem Traumgesicht. Und, gehorsam gegenüber den Plänen Gottes, ist Josef bereit, seine Frau zu sich zu nehmen. Das ist seine Größe, daß sein Herz dem Willen Gottes geneigt war, daß er bereit war, auch da zu gehorchen, wo er eine irdische Erklärung nicht besaß. Das ist Glaube! Josef ist auch ein Mann des Glaubens, des fraglosen Glaubens. Und Glaube ist etwas anderes als Schauen. Glaube ist Gehorsam gegenüber dem Offenbarungswillen Gottes, auch da, wo die Einsicht noch nicht oder überhaupt nicht möglich ist.

Und so wurde er der Stellvertreter Gottes in der Erziehung des Sohnes Mariens. Er sollte Vaterstelle übernehmen. Wir sprechen seitdem von ihm als dem Nährvater oder Pflegevater Jesu. Er ist gerade nicht das, was die Häretiker sagen, der biologische Vater Jesu, nein, er ist der Nährvater, er ist der Pflegevater Jesu. Und er hat in dieser Funktion die Stelle des Vaters im Himmel zu vertreten. Er gab dem Kind Mariens den Namen Jesus, und Jesus, der Knabe, hat ihm gehorcht, er hat zu ihm aufgeschaut als zu seinem Vater. Wie sagt doch Maria in Jerusalem: „Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“

So ist Josef derjenige gewesen, der sein Kind erzogen hat und der es in den Beruf eingeführt hat, da wir wohl annehmen dürfen, daß Jesus dasselbe Handwerk ausgeübt hat wie sein Pflegevater.

Er muß verhältnismäßig früh gestorben sein. Und wir dürfen vermuten, daß es so ist, wie es die Darstellung in der Wallfahrtskirche zu Marienthal zeigt, nämlich daß Josef in den Armen Mariens und Jesu gestorben ist. Er hat deswegen ein Anrecht darauf, der Patron der Sterbenden zu sein.

Meine lieben Freunde, der Philosoph Friedrich Nietzsche hat einmal den Satz geschrieben: „Ein Held ist, wer einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt.“ Ja, das ist ein wahres Wort. Ein Held ist, wer einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt. Ein solcher Held war Josef. Er hat einer großen Sache, ach, was sage ich, einer großen Person so gedient, daß seine eigene Person dabei gar nicht in Frage kam. Er steht zurück hinter dem

göttlichen Auftrag, er ist gehorsam, er verzichtet auf sein Glück, er dient einer großen Sache, wie nur ein Held ihr dienen kann.

Gehet zu Josef!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die „Kölner Erklärung“

05.02.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es ist das erste Mal, daß ich zu Ihnen spreche mit einer Zeitung in der Hand. In dieser Zeitung ist eine Erklärung von 163 katholischen Professoren der Theologie gegen den Papst abgedruckt: „Der Papst und die Herrschaft“. Die Erklärung hat überall größtes Aufsehen hervorgerufen. Die Massenmedien haben dafür gesorgt, daß sie überall bekannt wurde, und was von offizieller Seite bisher dagegen gesagt wurde, ist winzig und völlig unzulänglich. Deswegen sehe ich mich veranlaßt, heute über diese Erklärung zu sprechen.

Zunächst einmal: Wer spricht da? 163 Professoren der Theologie, so heißt es. Diese Männer - es sind auch Frauen dabei - nehmen also in Anspruch, kraft ihrer Autorität als akademische Lehrer, als Professoren, zu reden. Sie müssen sich aber dann gefallen lassen, daß man sie nach ihrer wissenschaftlichen Qualifikation befragt, und um die ist es bei manchen, die da unterschrieben haben, sehr schlecht bestellt. Ich kenne Unterzeichner, die seit vielen Jahren kein wissenschaftliches Buch mehr geschrieben haben, ja die wissenschaftlich nichts bedeuten. Aber sie nennen sich Professoren, und davon haben viele, welche die Verhältnisse an den theologischen Lehranstalten nicht kennen, großen Respekt. Man muß die Unterzeichner auch fragen, wie sie zur Lehre der Kirche stehen. Da kann ich nur sagen: Unter ihnen ist eine ganze Reihe, die seit Jahren einen Kampf gegen die Lehre der Kirche führen. Einige von ihnen sind sogar offenkundig vom katholischen Glauben abgefallen. Aber auch sie haben unterzeichnet.

Man muß sie weiter fragen, wie sie in der Kirche stehen. Und da muß ich sagen: Einige von ihnen sind exkommuniziert. Aber auch sie haben unterschrieben. Exkommuniziert wegen Vergehens gegen den Zölibat, weil sie eine Zivilehe eingegangen sind. Aber auch sie haben unterschrieben. 163 Theologieprofessoren in Deutschland stellen sich offen gegen den Papst. Das ist ein unerhörter Vorgang. Man kann sich nicht damit beruhigen, daß man sagt: Viel mehr der katholischen Professoren der Theologie haben nicht unterschrieben. Das ist zwar richtig, aber von denen, die nicht unterschrieben haben, gehören viele gesinnungsmäßig zu denen, die unterschrieben haben. In Augsburg gibt es einen Professor, der sagte: „Ich unterschreibe nicht, weil diese Erklärung zu fromm ist.“

Die zweite Frage lautet: Was wird in dieser Erklärung gesagt? Es sind drei Vorwürfe, die darin gegen den Papst erhoben werden. Der erste lautet: Der Papst setzt sich willkürlich über die Rechte der Ortskirchen bei der Ernennung von Bischöfen hinweg. Man verweist auf den Fall Köln und die Fälle Salzburg und Feldkirch. Die Ordnung für die Ernennung der Bischöfe ist festgelegt im preußischen und im österreichischen Konkordat. Nach dieser Ordnung werden (für Köln) Listen von Kandidaten für das Bischofsamt eingereicht vom Domkapitel in Köln und von allen (ehemals) preußischen Bischöfen, das sind elf, wobei das Erzbistum Köln zur Zeit vakant ist. Jeder Bischof (also zehn) reicht eine Liste ein, und das Domkapitel des vakanten Bistums sendet ebenfalls eine Liste ein. Der Heilige Vater hat die Listen zu würdigen. Würdigen bedeutet werten, beurteilen, auf ihre Eignung prüfen. Wir wissen nicht, wer auf diesen vielen Listen - elf im ganzen - gestanden hat; aber jedenfalls hat der Papst diese Listen gewürdigt und dann eine Liste von drei Kandidaten an das Kölner Domkapitel geschickt, aus der es einen Erzbischof zu wählen hatte. Drei Kandidaten. Es ging nicht nur um Meisner, es standen auch noch ein zweiter und ein dritter drauf, und auch sie hätte das Domkapitel wählen können. Aber das Domkapitel versagte. Es war unfähig, eine Mehrheit für einen der Kandidaten zustande zu

bringen, und damit hat es seine Pflicht verletzt, denn es hat die Pflicht, zu wählen. So steht es im preußischen Konkordat. Aus dieser Liste hat das Domkapitel zu wählen, und wer deutsch kann, weiß, wenn ich etwas zu tun habe, dann muß ich es tun.

Ähnlich ist es mit Salzburg in Österreich. Auch da sendet das Domkapitel eine Liste ein, und der Papst würdigt die Liste und schickt dann seinerseits eine Liste von drei Kandidaten zurück, aus denen das Domkapitel zu wählen hat. Aber offensichtlich haben die Kandidaten, die der Papst vorgesehen hatte, dem Domkapitel oder besser der Mehrheit des Domkapitels nicht gepaßt. Sie waren ihnen wohl zu fromm oder zu eifrig auf den Glauben bedacht oder nicht genügend liberal. Und so haben sie in Verhandlungen mit dem Papst über eine andere Liste eintreten wollen, was der Papst mit Recht zurückgewiesen hat. Er hat seine Pflicht getan, er hat sich genau an den Wortlaut des Konkordats gehalten. Er ist nicht einen Finger breit davon abgewichen. Das Recht ist auf seiten des Papstes, nicht auf seiten der Domkapitel und schon gar nicht auf seiten der 163 Erklärer.

Der zweite Vorwurf geht dahin, daß der Papst auch ein Wort mitsprechen will, wenn Universitätsprofessoren der Theologie ernannt werden. Nach dem geltenden Recht geschieht die Ernennung von Theologieprofessoren, etwas vereinfacht dargestellt, so, daß die Fakultät, also die an der Universität befindlichen Professoren der Theologie, Vorschläge machen, zu denen der Diözesanbischof seine Zustimmung geben muß. Nun hat aber die Ernennung eines Theologieprofessors eine Bedeutung, die über eine Diözese hinausgeht, denn seine Bücher werden selbstverständlich auch in anderen Diözesen gelesen, und seine Aufsätze und seine Besprechungen werden in vielen Zeitschriften des ganzen Erdkreises veröffentlicht. Die Ernennung eines Theologieprofessors geht also die Gesamtkirche an. Deswegen beansprucht der Heilige Vater, daß vor der Zustimmung des Bischofs zu der Ernennung eines Theologieprofessors seine eigene Meinung eingeholt wird. Er will sagen: Jawohl, er ist geeignet, oder: Er ist nicht geeignet. Damit hat er völlig recht. Hier geht es nicht nur um eine Angelegenheit der Fakultät in Mainz oder in Bochum oder in Münster, hier geht es um eine Angelegenheit der Gesamtkirche, für die dem Papst die Verantwortung zusteht.

Es hat sich außerdem erwiesen, daß die Bischöfe bei der Erteilung der Zustimmung zu leichtfertig vorgegangen sind, daß sie solchen häufig die Zustimmung gegeben haben, die sie nicht hätten bekommen dürfen. Das sieht man ja an diesem Papier. Es ist verfaßt und unterzeichnet von vielen, die mit Zustimmung der Bischöfe in die akademischen Lehrstellen gekommen sind, und jetzt wenden sie sich gegen den Heiligen Vater. Also auch dieser Punkt ist rechtlich und moralisch gesehen völlig in Ordnung. Der Papst hat das Recht, ja, er hat die heilige Pflicht, darüber zu wachen, daß nicht sogenannte Gelehrte in das Lehramt der Theologie kommen, die von ihrer Lehrstelle die Lehre der Kirche bekämpfen.

Der dritte Punkt, und das ist vernichtend, betrifft die Lehrbefugnis, die Lehrvollmacht des Papstes. Hier machen die Unterzeichner Front gegen seine Lehre in der Frage der Sexualethik. Unterleibsgedanken haben ja immer schon eine Rolle gespielt, wenn es um Rebellion in der Kirche ging. Hier wird also gegen die Sexualethik, wie sie die Kirche immer vertreten hat und wie sie der Papst mit bewundernswerter Klarheit und Festigkeit vertritt, Stellung genommen. Es wird nicht direkt erklärt, daß die Sexuallehre der Kirche falsch ist, aber es wird gesagt: Der einzelne kann sich gegen diese Sexuallehre auf sein Gewissen berufen. Ja, meine lieben Freunde, wenn das gelten würde, warum kann ich mich dann nur gegen die Sexuallehre auf mein Gewissen berufen, warum nicht auch gegen eine andere Lehre? Warum kann ich nicht sagen: Die heilige Dreifaltigkeit hat nur zwei Personen? Mein Gewissen sagt, es sind nur zwei, nicht drei. Das ist doch offenkundiger Unsinn, gegen die sichere Lehre der Kirche das Gewissen anzurufen. Man kann aus der Kirche ausscheiden, das kann man natürlich, ja das muß man, wenn das Gewissen es sagt. Aber man kann nicht in der Kirche bleiben wollen und gegen die Lehre der Kirche unter Berufung auf das Gewissen vorgehen. Das ist ja gerade das Wesen des Katholiken, daß sein Gewissen ihm gebietet, der Lehre der Kirche zu folgen. Sein Gewissen sagt ihm doch: Wir haben ein von Christus eingesetztes Lehramt, und falls sich Zweifel erheben, entscheidet dieses Lehramt, wenn nötig, unfehlbar. Und deswegen bin ich katholisch. Und wer das nicht annehmen will, der muß halt Protestant werden. Das ist ihm ja unbenommen, niemand hindert ihn! Aber in der katholischen Kirche bleiben und protestantische Positionen vertreten, das ist nicht möglich.

Das Gewissen ist nichts anderes als ein Urteil der praktischen Vernunft über das, was im konkreten Falle nach Gottes Willen zu tun oder zu unterlassen ist. Das Licht und die Normen empfängt das Gewissen von der Kirche. Wenn die Kirche uns nicht sagte: Du sollst oder du sollst nicht, ja, woher wüßten wir es denn? Und wenn wir jetzt erleben, wie Vertreter der Kirche, Männer der Kirche, Leute, die von der Kirche mit dem Lehramt betraut sind, sich gegen das höchste Lehramt der Kirche erheben, dann ist das ein Aufstand gegen den Vater.

Meine lieben Freunde, wir dürfen dieses Ereignis nicht leicht nehmen. Es handelt sich hier um einen ganz schwerwiegenden Fall von offenem Widerspruch gegen die Lehre und eindeutiger Rebellion gegen die Verfassung der Kirche. Was hier vor sich geht, kann der Anfang eines Riesenabfalls werden. Wir wissen nicht, wie es weitergeht. Wir können nur bitten und hoffen, daß der Heilige Vater fest bleibt gegen die jetzt einsetzenden Pressionen, daß die Bischöfe **endlich** öffentlich und eindeutig an seine Seite treten, und daß sich das gläubige Volk gegen diese Irrlehrer auf Professorenstühlen wendet und seine Treue zum Heiligen Vater bekräftigt.

Selbstverständlich wollen wir gleichzeitig und vor allem wie der Blinde von Jericho rufen: „Jesus, Sohn Gottes, erbarme dich unser!“ Und wenn man uns hindern will, das zu rufen, dann wollen wir nur lauter rufen: „Jesus, Sohn Gottes, erbarme dich unser! Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Heidenmission

12.02.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Lesung aus der Apostelgeschichte, die eben an unser Ohr geklungen ist, berichtet von einem entscheidenden Ereignis in der Geschichte der Kirche. Zum erstenmal stand Petrus, der erste Papst, vor Heiden und verkündete ihnen den Namen, der ihm alles war, im Hause des Cornelius in Cäsarea am Meer. Wie war er dahin gekommen? In Cäsarea, der Residenz des Statthalters, des Prokurators, standen römische Truppen, seitdem Palästina von den Römern erobert worden war, und zwar italische Kohorten. An der Spitze einer Kohorte stand ein Hauptmann, ein Centurio, und dieser Hauptmann hieß Cornelius. Cornelius hatte ein Gesicht, eine Erscheinung, in der ihm Gott seine Gnade erwies, denn Cornelius war ein frommer Mann. In diesem Gesicht sah er einen Mann - in Joppe, das ist das heutige Jaffa -, den er zu sich rufen sollte, und der ihm den Weg des Heiles eröffnen würde. Er solle also Soldaten nach Joppe schicken, die diesen Mann nach Cäsarea brächten.

In Joppe aber weilte Petrus, und auch er wurde von Gott einer Erscheinung gewürdigt. Er sah in einem Traumgesicht, wie in einem Tuche unreine Tiere niedergelassen wurden vom Himmel und er den Befehl erhielt, er solle diese Tiere schlachten und essen. Da entsetzte sich der Jude, der ja Petrus war, denn unreine Tiere darf man eben nach dem alttestamentlichen Gesetz nicht schlachten und essen. Aber da hörte er eine Himmelsstimme: „Was Gott geheiligt hat, das darfst du nicht unrein nennen.“ Da begriff er, daß diese Vision eine besondere Bedeutung hatte. Er wußte noch nicht, in welche Richtung sie weisen würde, aber als dann die Gesandtschaft des Hauptmanns Cornelius eintraf und ihn aufforderte, nach Cäsarea zu kommen, da fing er an zu ahnen, worum es sich handelte; denn er wurde in das Haus eines Heiden gerufen und sollte diesem Heiden den Namen Jesu künden.

Jetzt hatte Gott die Scheidewand niedergerissen, die dem Eintritt der Heiden in die junge Kirche entgegenstand. Denn bisher hatten eben die Juden allein die Heilsbotschaft vorgetragen bekommen, bisher hatte Petrus nur unter Juden missioniert. Jetzt wendete er sich mit der Mission zum erstenmal an Heiden. Er predigt vor Cornelius und den natürlich von ihm herbeigerufenen Freunden, Bekannten, Untergebenen. Und was predigt er? An erster Stelle erwähnt er den Herrn. Jesus ist ein *kyrios*. Das griechische Wort Kyrios bedeutet soviel wie Gott. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments wurde das hebräische Wort *Jahwe* - das ist der Gottesname - über sechstausend Mal mit *kyrios* übersetzt. Wer also vom Kyrios spricht als gläubiger Jude, der meint damit den Herrn, der Gott ist. Und von diesem Herrn kündigt jetzt Petrus in Cäsarea am Meere dem Cornelius und seiner Gefolgschaft, vor allem davon, daß dieser Herr lebt. Und da entwickelt er einen Abriß des Lebens Jesu, einen Extrakt dieses wunderbaren Geschehens, dessen Zeuge er war, ausgehend von Galiläa, erklärt er, was Jesus getan, gesagt, gelitten und den Menschen gebracht hat. Er faßt dieses Leben in zwei Worten zusammen: Er ging vorüber, Wohltaten spendend. Schöner und kürzer kann man den Inhalt des Lebens Jesu nicht zusammenfassen als mit diesen Worten: Er ging vorüber, Wohltaten spendend. Sein Leben war ein Leben für andere, ein Leben des Segens, ein Leben des Heiles, ein Leben, das überströmte von Gutes-Tun und Wohltaten-Spenden. Und dann fallen dem Petrus alle diese Tage, Wochen, Monate und vielleicht auch Jahre ein, die er in der Gesellschaft Jesu verbringen durfte. Da wird er sich erinnern haben an diese wunderbaren Ereignisse wie in Kana, wo der Herr sein erstes Wunder wirkte - „und seine Jünger glaubten an ihn.“ Da mag ihm der wunderbare Fischfang ins Gedächtnis gekommen sein, wo Petrus, überwältigt von der reichen Ernte aus dem Meere, zum Herrn sprach: „Herr, gehe hinweg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Er mag zurückgedacht haben an die Geschehnisse auf dem Berge Tabor, wo der Herr verklärt wurde, wo die Gottesherrlichkeit durchbrach durch seine menschliche Erscheinung und wo er selbst die ein wenig ungeschickt anmutende Frage stellte:

„Herr, hier ist gut sein. Wollen wir hier nicht drei Hütten bauen?“, damit sie hier verweilen könnten an diesem Ort der Gnade, des Glückes und des Friedens.

Das alles mag Petrus vor Augen gestanden haben, als er vom Leben Jesu zu Cornelius sprach. Er mag auch gedacht haben an jene Nacht des Verrates und der Verleugnung, die Nacht, in der er hinausging aus dem Hof des Hohenpriesters und bitterlich weinte, weil er seinen Herrn verleugnet hatte. „Ihn haben sie ans Kreuzesholz gehängt,“ so sagte er jetzt vor seinen heidnischen Zuhörern, „den Urheber des Lebens haben sie dem Tod überliefert, aber der Tod vermochte ihn nicht festzuhalten.“ Seine göttliche Kraft sprengte die Fesseln des Todes, zerriß die Bande, die ihn an das Grab banden und befreite ihn, so daß er siegreich und glorreich dem Grabe entstieg.

Das alles hat Petrus dem Cornelius in diesen Stunden im Hause in Cäsarea am Meere gesagt, und die Zuhörer waren ergriffen davon. Sie erfaßten, daß das Leben Jesu ein übermenschliches Leben war. Sie begriffen, daß, was Petrus berichtete, den *kyrios* als göttlichen Wesens erwies, seine Worte und seine Taten, sein Selbstbewußtsein und seine Verkündigung, sein segensreiches Leben und Wirken, das alles war ein Zeugnis für seine göttliche Qualität. Gleichzeitig aber auch war sein menschliches Leben ein Trost und ein Vorbild, weil eben der Herr in seiner menschlichen Gestalt, in seiner menschlichen Natur den Menschen vorzeigte, was man auf Erden tun kann für Gott, daß man imstande ist, zu leiden für Gott, und wie man sich in beispielhafter Weise in den Willen Gottes schicken kann.

So hat Petrus im Hause des Cornelius das Leben Jesu entfaltet. Es wird unsere Aufgabe in den kommenden Wochen, an den kommenden Sonntagen sein, dieses Leben in seinen wesentlichen Zügen uns vor Augen zu stellen.

Als Petrus seine Verkündigung vorgebracht hatte, da griff Gott selber ein. Petrus hatte davon gesprochen, daß jetzt im Namen Jesu Heil ist, daß jeder - also keineswegs nur die Juden -, der seinen Namen anruft, Vergebung der Sünden empfängt. Das ist die höchste Not des Menschen, daß er Sünder ist, das ist die notwendigste Hilfe, die er braucht, daß er von der Sünde frei kommen soll, und das ist die beseligendste Kunde, daß Gott ihn befreien will, wenn er den Namen Jesu anruft. Das eben hatte Petrus verkündigt, und da fiel der Heilige Geist auf die Zuhörer, sichtbar und hörbar erkannten Petrus und seine Begleiter, daß Gott damit ein Zeichen gegeben hatte, daß er hier Heiden in die Kirche aufnehmen sollte. Kann man das Wasser hindern, die abzuwaschen - getauft zu werden -, über die der Heilige Geist herabgekommen ist? So fragte er. Normalerweise folgt ja die Geistbegabung der Taufe, ist sie mit der Taufe verbunden. Hier ging sie, die Geisterfüllung, der Taufe voraus; und das eben war das göttliche Zeichen, das jeden letzten Zweifel von Petrus hinwegnahm, daß er berufen war, Heiden in die Kirche aufzunehmen. Das war seine große Tat in Cäsarea am Meer.

Das Leben Jesu, meine lieben Freunde, sollte uns lieb und wert vor allem sein. Wir sollten es kennenlernen, wir sollten uns bemühen, in dieses Leben einzudringen. Unsere Vorfahren haben das in ergreifender Weise oft getan. In der Grafschaft Glatz in Schlesien liegt ein kleiner Ort mit Namen Albendorf. In Albendorf hat ein Ritter, ein frommer Ritter namens Paschasius von Osterberg, vor Hunderten von Jahren eine wunderbare Kirche errichten lassen, und zwar nahm er zum Vorbild für den Grundriß der Kirche den Tempel von Jerusalem. Diese Kirche ließ er umgeben mit einem Kranz von Kapellen, in denen das Leben Mariens dargestellt ist, und auf dem benachbarten Kalvarienhügel wurden ebenfalls Kapellen errichtet, in denen in 70 figürlichen Darstellungen das Leben Jesu vor dem frommen Betrachter ausgebreitet wird. Mit ungeheurer Mühe und selbstverständlich auch mit gewaltigen Kosten wurde dieses Werk, das heute noch steht, errichtet. Diese Menschen der damaligen Zeit hatten eben eine große Sehnsucht, das Leben Jesu kennenzulernen, sich in dieses Leben hineinzusetzen, die Kraft seines Zeugnisses und die Macht seines Vorbildes zu erfahren.

Wollen wir uns von ihnen beschämen lassen? Müssen nicht auch wir eine große Sehnsucht haben, Jesus, sein göttliches und menschliches Leben kennenzulernen, es zu begreifen in seinem Heilswert, in seiner Heilsbedeutung für uns, und es, soweit es uns gegeben ist, nachzuahmen, damit wir ihm so folgen können, wie er uns vorausgegangen ist?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Leben Jesu

19.02.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, das Leben Jesu an vielen Sonntagen zu betrachten. Vor einigen Jahrzehnten trat ein Professor namens Arthur Drews auf, der die These verkündete: Jesus hat gar nicht gelebt. Er ist eine legendäre, von Menschen erfundene Figur. Als dieser Mann seine These unter das Volk warf, da kamen im Zirkus Busch in Berlin 7.000 Menschen zusammen, um eine Kundgebung, eine Glaubenskundgebung zu veranstalten, indem sie bezeugten: Jesus hat gelebt und Jesus lebt.

Man sagt, daß das Christentum eine geschichtliche Religion ist, und das ist richtig. Es ist, wenn man will, die einzige geschichtliche Religion, die Religion, die auf dem Felsengrund geschichtlicher Tatsachen ruht. Von ihnen geben die Zeugen des Lebens Jesu Kunde. Der Apostel Petrus schreibt in seinem zweiten Briefe: „Wir sind nicht Fabeln gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft unseres Herrn Jesus kundtaten, sondern wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“ Und der Apostel Johannes bemerkt in seinem ersten Briefe: „Was wir gesehen, was wir gehört, was wir mit unseren Händen betastet haben, das verkünden wir euch.“

An dem Beispiel des Professors Drews können Sie, meine lieben Freunde, erkennen, daß Sie bei Äußerungen nicht auf den Namen, sondern auf die Sache schauen müssen. Es wird keinen Unsinn geben, der nicht schon einmal von einem Professor vertreten worden ist. Lassen Sie sich durch den Namen und den Titel nicht beirren! Schauen Sie auf die Sache und prüfen Sie sie mit Ihrem gläubigen Verstand! Und Sie werden erkennen, daß viele Aufstellungen sich auflösen wie ein Rauch in der Luft.

Christus ist eine historische Gestalt. Dafür gibt es zwei Zeugnisse, erstens das Zeugnis der profanen Geschichtsschreiber. Dieses Zeugnis sagt uns: Christus ist eine geschichtliche Person. Es gibt aber noch ein zweites Zeugnis, das ist jenes, das Christus sich selbst durch die Geschichte, durch die zweitausendjährige Geschichte nach Christus ausstellt. Und dieses Zeugnis erweist die Göttlichkeit seiner Person.

Erstens also: Die profanen Geschichtsschreiber, die über Christus berichten, bezeugen die Geschichtlichkeit seiner Person. Wir haben über Christus die Nachrichten der Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Aber auch wenn Sie einmal von diesen Evangelien absehen, gibt es doch eine ganze Reihe von Zeugnissen außerevangelischer Männer, welche Christus, die geschichtliche Wirklichkeit Christi, bezeugen. Der größte Geschichtsschreiber Roms war Tacitus. Das ist jener Mann, der auch über unsere Vorfahren geschrieben hat, nämlich die berühmte „Germania“. Aber weit bedeutender als dieses kleine Werk sind seine „Annalen“, also seine Jahrbücher. Und in einem dieser Jahrbücher, geschrieben etwa zur Zeit des Kaisers Trajan, d.h. von 98 bis 117 n.Chr., schreibt Tacitus über die Christen: „Der Begründer dieses Namens, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Aber der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach wieder hervor, nicht nur im Bereich von Judäa, wo das Unheil entstanden war, sondern auch in der Stadt Rom, wohin ja aus der ganzen Welt alle rohen und schändlichen Dinge zusammenfließen und Beifall finden.“

Das ist das Zeugnis des Tacitus über die wirkliche Gestalt Jesu Christi. Daß seine Bemerkungen seine Geringschätzung des Christentums zeigen, ändert daran nichts. Wir können ein zweites Zeugnis beisetzen von Plinius, Plinius dem Jüngeren. Er war Statthalter im damaligen Kleinasien, das ist die heutige Türkei. Und dieser Plinius der Jüngere schreibt als Statthalter von Bithynien, so hieß diese Landschaft, in einem Brief an Kaiser Trajan aus dem Jahre 111 - 113: „Die Christen kommen an ei-

nem bestimmten Tag (Sonntag) vor Tagesanbruch zusammen und singen auf Christus als auf ihren Gott unter sich wechselweise ein Lied.“ Dann hätten sie sich getrennt und seien von neuem zusammengelassen, um Speise zu genießen (Eucharistie). Die Zahl der als Christen Verdächtigen sei sehr hoch. Sie singen als Gemeinde ein Lied auf Christus als ihren Gott. Das ist die entscheidende Aussage in diesem Briefe des Plinius.

Die Juden bezeugen ebenfalls die Geschichtlichkeit Jesu, wenn auch jedes Wort über ihn gewöhnlich von Haß durchtränkt ist. Der Talmud aus dem 2. christlichen Jahrhundert bemerkt in dem Traktat Sanhedrin (Hoher Rat): „Am Vorabend vor Ostern wurde Jesus gehenkt, weil er Zauberei getrieben, das Volk Israel verführt und zu einer fremden Religion verleitet hat.“

Besser äußert sich der im römischen Kulturkreis stehende jüdische Schriftsteller Josephus Flavius. Er hat ein Buch geschrieben „Jüdische Altertümer“, etwa im Jahre 93 n.Chr. In diesem griechisch geschriebenen Werk heißt es: „Zu dieser Zeit trat Jesus auf, ein weiser Mensch, wenn anders man ihn einen Menschen nennen darf. Denn er war ein Vollbringer auffallender Werke. Er hat viele Juden, aber auch viele aus dem Heidentum an sich gezogen. Dieser wurde von den Ersten unseres Volkes an Pilatus ausgeliefert, der ihn zum Kreuzestod verurteilte. Nichtsdestoweniger blieben ihm jene, die ihm ihre Liebe einmal geschenkt hatten, weiter in Liebe zugetan.“

Das sind, meine lieben Freunde, Zeugnisse profaner Schriftsteller für die geschichtliche Wirklichkeit Jesu Christi. Wenn wir über andere Männer, Frauen und Geschehnisse der Antike so viele Zeugnisse hätten wie für Christus, dann wären wir glücklich. Aber in unseren Geschichtsbüchern ist von manchen Ereignissen und Gestalten berichtet, die weit weniger bezeugt sind als Christus, und doch zweifelt niemand daran. Wir haben also keinen Anlaß, irrigen Führern zu folgen, welche die Geschichtlichkeit, die geschichtliche Wirklichkeit Jesu Christi bestreiten. Wir stehen wahrhaftig hier auf dem Felsgrund der Tatsachen.

Aber neben diesen Zeugnissen der Profanschriftsteller gibt es auch das Zeugnis, das Christus selbst für sich ablegt, durch die Geschichte, indem er sich nicht nur als geschichtliche, sondern als geschichtsbildende Persönlichkeit erwiesen hat. In den zweitausend Jahren, die das Christentum auf dieser Erde ist, hat es nämlich eine Wirksamkeit entfaltet, die ohne göttliche Begleitschaft, ohne göttliche Lenkung, ohne göttliche Kraft nicht denkbar wäre. Was in diesen zweitausend Jahren geschehen ist, das fordert die Anerkennung, daß Jesus nicht nur war, sondern daß er ist, daß er nicht nur gelebt hat, sondern daß er lebt. Bei allen anderen in der Geschichte heißt es: Er war und er ist nicht mehr. Bei Jesus sind wir gezwungen, anzunehmen: Er war nicht nur, sondern er ist auch noch.

Ich erinnere an das Zeugnis des Menschenherzens. Wie viele Menschen in diesen zweitausend Jahren haben sich von der Wahrheit und Gnade des Herrn erfassen lassen! Ungezählte Millionen sind durch seine Gnade und die Wahrheit ergriffen worden, sind aus ihren Sünden aufgestanden und haben sich bekehrt und ein Leben der Tapferkeit und der Heiligkeit geführt. Wie viele Menschen haben ein Leid in der Kraft dieser Gnade und Wahrheit heroisch getragen! Wie viele Menschen sind in der Nächstenliebe bis zum Opfer ihres Lebens gegangen! Das ist das Zeugnis des christlichen Lebens für die Wirklichkeit und für die Wirksamkeit Christi.

Es gibt, meine lieben Freunde, immer wieder Fingerzeige, die uns auch in der Gegenwart gewiß machen können, daß wir in der Wahrheit und in der Gnade stehen. Vor einigen Jahren hat der jüdische Philosoph Max Horkheimer eine Untersuchung machen lassen, wer sich nämlich in der Zeit des Nationalsozialismus am meisten der verfolgten Juden angenommen habe. Er kam zu dem für ihn erstaunlichen Ergebnis, daß es die praktizierenden Katholiken waren.

Wir alle können das Zeugnis ablegen, daß die heilige Religion uns erhoben hat, daß sie unser Glück und unser Friede geworden ist, daß wir in der heiligen Religion vor Fällen und Abstürzen bewahrt worden sind, die ohne die Wahrheit und die Gnade Christi ohne weiteres möglich gewesen wären. Karl Marx hat die These aufgestellt: Das Sein bestimmt das Bewußtsein, d.h. man denkt so, wie man ist, man handelt so, wie man in einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse steht. O nein, meine lieben Freunde, o nein, so ist es nicht! Das Christentum beweist, daß diese These von Karl Marx falsch ist, daß die Religion und die Macht der Religion und die Kraft der Gnade und der Wahrheit über die Befindlichkeit im Irdischen und Gesellschaftlichen zu triumphieren vermögen.

Gestatten Sie, daß ich ausnahmsweise einmal an dieser Stelle von meinem Leben rede. Ich stamme aus einfachen Verhältnissen. Meine Vorfahren waren alle schlichte Leute. Nach ihrer sozialen Lage hätten sie bei den Kommunisten oder bei den Sozialisten stehen müssen. Aber kein einziger war bei diesen Gruppierungen zu finden. Die heilige Religion, der sie mit Glut anhängen, hat sie davor bewahrt, diesen Irrlichtern nachzulaufen. Keiner von ihnen hat sich der Verführung des Nationalsozialismus ergeben. Von gläubigen Eltern und Großeltern geprägt, haben wir uns niemals dieser Irrlehre gegenüber zu einem Kompromiß bereit gefunden. Es war nicht mein Verdienst, es war das Verdienst unserer Eltern und Großeltern, die uns in der Ablehnung der völkischen Ideologie erzogen haben. Ja, das ist die Macht der Religion, das ist die Kraft der Gnade und der Wahrheit Jesu Christi.

Und das können viele bezeugen. Auch die Kirchengeschichte ist ein Beweis dafür, daß Christus nicht nur lebte, sondern daß er auch heute noch lebendig ist. In diesen zweitausend Jahren sind viele Schläge gegen diese Kirche gerichtet worden, aber sie ist nicht darunter zusammengebrochen, sie hat sich immer wieder erhoben. Da ist der Zerfall im Inneren gewesen, aber sie ist mit allem fertig geworden. Und wenn man sagt, das Christentum habe versagt, nein, meine Christen, nicht das Christentum hat versagt, sondern viele Christen haben sich unwillig erwiesen, das Christentum zu leben. Die Kraft und die Gnade und die Wahrheit lagen bereit, aber sie haben davon keinen Gebrauch gemacht.

Es ist mit der christlichen Wahrheit und mit der christlichen Gnade nicht so wie mit den Tiefdruckgebieten. Die ziehen unerbittlich, was immer die Menschen denken und wollen, von Westen nach Osten. Die Wahrheit und die Gnade dagegen entfalten nur dann ihre Segenskraft, wenn der Mensch will. Nicht ein Naturgesetz waltet über dem Christentum, sondern das Gnadengesetz, und das heißt, das Gesetz des freien Willens, der sich der Gnade öffnet.

Vergessen Sie nicht, daß in diesen zweitausend Jahren auch immer Kräfte aufgestanden sind, die sich gegen die Wahrheit und Gnade des Christentums gerichtet haben. Wir erleben es ja in der Gegenwart, wie erneut, und zwar mit verschärfter Wucht, jeden Tag die heilige Religion bekämpft wird, im Fernsehen, in den Zeitungen, im Rundfunk, auf der Bühne. Die eifrigsten Bekämpfer dieser Religion sind abgefallene Katholiken, unter ihnen nicht ganz wenige, die den stolzen Namen eines Professors führen. Lassen Sie sich nicht irre machen, meine lieben Freunde! Eine Ansammlung von Abgefallenen bringt keine Wahrheit zustande.

Nein, wir wollen uns überzeugen lassen vom Zeugnis der steinernen Dome, aber auch vom Zeugnis der Menschenherzen, vom Zeugnis der christlichen Gemeinden, vom Zeugnis der christlichen Kultur, daß Christus nicht nur eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern eine geschichtsbildende Persönlichkeit ist. Wir wollen sprechen, wie Paulus gesagt hat: „Scio cui credivi.“ Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Als wir uns zur Wahrheit und Gnade bekehrten, da sind wir nicht Fabeln und Legenden, nicht Märchen und Sagen gefolgt, sondern da haben wir uns auf den geschichtlichen Boden, auf den Felsengrund der Geschichte gestellt. „Hier ist mehr als ein Mensch,“ hat einmal Napoleon gesagt, rückblickend auf die Geschichte Jesu. Wahrhaftig, hier ist mehr als ein Mensch, hier ist der Gottmensch Jesus Christus.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Falschlehrer der Kirche (1)

(Über die Zerstörung des Glaubens durch Theologen)

26.02.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Kirchen werden immer leerer. So stellen alle eifrigen, gläubigen Christen immer wieder besorgt fest. Die Kirchen werden immer leerer. Und so ist es tatsächlich. Seit etwa 25 Jahren, ziemlich uhrzeitlich gleich mit dem II. Vatikanischen Konzil, hat der Auszug aus dem Gottesdienst begonnen.

Welches sind die Ursachen dieses Auszuges? Die einen sagen: Ja, die Menschen sind halt bequem. Die Menschen sind bequem, das ist keine Frage, aber warum sind sie gerade bequem im Gottesdienstbesuch? Sie sind doch sonst nicht bequem. Wenn es um die Urlaubsfahrt geht, da sitzen sie zehn Stunden am Steuer, und das ist keine Bequemlichkeit. Oder wenn sie ein Haus bauen, da wird wochen-, monatelang Abend für Abend geschafft mit ungeheurer Intensität. Warum ist man also bequem in bezug auf den Besuch des Gottesdienstes? Die Antwort kann nur lauten: Man ist da bequem, woran einem nichts liegt. Und warum liegt einem nichts am Gottesdienst? Weil man keinen Glauben hat, weil der Glaube an den Wert des Gottesdienstes, an die Nützlichkeit und an die Notwendigkeit des Gottesdienstes verloren gegangen ist.

Andere sagen: Der Wohlstand ist schuld. Ich bezweifle diese Auskunft. Sind denn diejenigen, die nicht im Wohlstand leben, eifrige Kirchgänger? Und gibt es nicht auch Leute, die im Wohlstand leben und jeden Tag die heilige Messe besuchen? Ich kenne wunderbare Persönlichkeiten, Persönlichkeiten fürstlichen Geblütes, die täglich am Meßopfer teilnehmen, die immer schon im Wohlstand lebten, aber der Wohlstand hat sie nicht gehindert, eifrig den Gottesdienst zu besuchen. Nein, der Wohlstand allein vertreibt die Leute nicht aus dem Gottesdienst, sondern der Mangel an Glauben, der die Wertschätzung des Meßopfers lehrt.

Wieder andere verweisen auf das Fernsehen oder auf die Presse; und tatsächlich, da ist vieles im argen. Die meisten Sendungen, die meisten Artikel, die sich mit der Religion beschäftigen, sind kritisch gegen die Kirche, überkritisch, legen eine Sonde an die Menschen in der Kirche an, die sie sonst nicht anlegen weder an die Parteien noch an die Gewerkschaften. Keine Frage, daß die Freudigkeit des Glaubens durch das Fernsehen und durch die Presse gewaltig vermindert wird. Das ist gar keine Frage.

Aber was tun die Menschen der Kirche gegen die Verunglimpfungen ihres Glaubens? Was tun vor allem die vielen Theologen? Gewiß gibt es auch heute Theologen, die sich vor die Kirche stellen, sie verteidigen und die gegen sie gerichteten Schläge abwehren. Aber nicht wenige von ihnen helfen mit, die Kirche herabzuziehen. Es gibt ihrer Viele, die der Kirche den Eselstritt geben.

Meine lieben Freunde, ich will heute von einer Angelegenheit sprechen, die nach meiner Meinung hauptsächlich für den Auszug aus dem Gottesdienst und der Kirche vor allem bei der jüngeren Generation ist. Das ist die Zerstörung des Glaubens durch die eigenen Theologen. Ich erwähne an erster Stelle deren Umgang mit dem geschriebenen Wort Gottes. Das II. Vatikanische Konzil hat bezüglich der Heiligen Schrift gelehrt: Die Bibel lehrt sicher, gewiß, ohne Irrtum die Wahrheit, die Gott um unseres Heiles willen aufgeschrieben wissen wollte, hat also an der Inspiration und an der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift nichts geändert. Von den Evangelien sagt das II. Vatikanische Konzil, daß die Väter des Konzils an der Geschichtlichkeit der Evangelien festhalten. Die Evangelien überliefern zuverlässig das, was Jesus gewirkt und getan hat, als er unter den Menschen lebte.

Diesen Aussagen, die nichts anderes sind als die immerwährende Lehre der Kirche, steht aber ein Verhalten vieler Theologen gegenüber, das dazu einen vollendeten Gegensatz bildet. Wenn Sie heute moderne Bücher über die Heilige Schrift lesen, da finden Sie darin oft die Rede von Geschichten, von Erzählungen. Geschichten sind keine Geschichte, Geschichten sind Legenden, Märchen, Sagen und Mythen. Erzählungen sind erfundene Wortzusammenstellungen und Wortkomplexe. Nach diesen Theologen hat Jesus die Worte, die ihm in der Heiligen Schrift zugeschrieben werden, niemals gesprochen, hat er die Taten, von denen die Evangelien künden, niemals getan, sind viele Ereignisse der Evangelien (und gerade die wichtigsten) niemals geschehen, sondern diese Worte sind ihm von seinen Verehrern zugeschrieben worden, diese Taten hat man ihm - natürlich, ohne daß sie passiert sind - angedichtet. Die Heilige Schrift, so sagen diese Herren und Damen, wolle von der Bedeutsamkeit Jesu reden, sie sei aktuelle Anrede. Die Evangelisten und überhaupt die Männer des Neuen Testaments hätten ihren Glauben an Jesus in Geschichten umgesetzt, ohne daß ein historisches Fundament diesen Glauben stützt.

Das wird gelehrt von Dutzenden katholischer Theologen! Die Erstbetroffenen sind natürlich die Theologiestudenten, also die künftigen Religionslehrer und Priester. Sie werden hier systematisch ihres Glaubens beraubt. Von diesen Religionslehrern und Priestern geht diese Entleerung des christlichen Glaubens weiter an die Predigtzuhörer, an die Schüler in der Schule. Sie brauchen sich nicht zu wundern, wenn Ihre Kinder allmählich den Glauben verlieren, und das äußere Zeugnis für den Glaubensverlust ist das Fernbleiben vom Gottesdienst. Wer den Aufstellungen der genannten Theologen folgt, wird sich fragen: Wozu soll ich hingehen an eine Stätte, wo mir Märchen erzählt werden, Propagandamärchen, die von den Evangelisten erfunden sind, um Jesus künstlich hochzustilisieren?

Meine lieben Freunde, über die Gefahr, die sich hier erhebt, können Sie sich kein adäquates Bild machen, weil sie die entsprechende Kenntnis der Literatur nicht besitzen. Aber daran ist kein Zweifel: Was sich hier erhebt, ist eine tödliche Gefahr für unsere Kirche! Wenn diese Positionen das letzte Wort behalten, ist das Ende unserer Kirche gekommen. Natürlich wird sie sich in kleinen Resten, wie hoffentlich in uns, die wir hier versammelt sind, erhalten, aber das Gros wird unweigerlich dieser Kirche entfremdet werden und sich vielleicht zu protestantischen Denominationen begeben, wo man ja immer schon derartige Thesen vertreten hat, oder wird gar in die Glaubenslosigkeit abwandern.

Was ist, meine lieben Freunde, zu diesen Wahnsinnsthesen zu sagen? Zunächst einmal: Hier wird eine private Auslegung der Heiligen Schrift gegen die amtliche gestellt. Hier wird nicht etwa die Bibel gegen die Lehre der Kirche ausgespielt, sondern private gegen amtliche Auslegung. Dieser Vorgang ist uns bekannt, z.B. aus dem 16. Jahrhundert. Da trat auch ein Mann auf, der seine private Auslegung gegen die amtliche stellte, und in Worms hat Kaiser Karl V., dieser gläubige Mann, gesagt: „Ein einfacher Mönch, geleitet von seinem privaten Urteil, hat sich erhoben gegen die Lehre, die alle Christen seit tausend Jahren bewahrten und sagt dreist, sie hätten sich geirrt.“ So Karl V. über diesen Mönch in Worms.

Diese Anmaßung, mit dem privaten Urteil das Urteil der gottgeleiteten, vom Heiligen Geist belebten Kirche zu ersetzen, richtet sich selbst. Es sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder solche Falschlehrer aufgestanden. Das ist schon im Neuen Testament bezeugt. Der heilige Apostel Paulus sagt zu den Bischöfen von Kleinasien: „Aus eurer eigenen Mitte werden sich Männer erheben, welche verdrehtes Zeug reden, um die Jünger in ihre Gefolgschaft zu ziehen.“ Wahrhaftig, dieses Wort ist heute in ungeahnter Weise in Erfüllung gegangen. Es erheben sich Männer - und neuerdings auch Frauen -, die verdrehtes Zeug reden, um die Jünger in ihre Gefolgschaft zu ziehen.

Diese Falschlehrer sagen, es komme nur auf die Bedeutsamkeit der Texte an, daß sie im Menschen eine Antwort finden. Sie sind „aktuelle Anrede“, daß die Menschen eben sich bewegen lassen, das Gute zu tun. Tja, meine lieben Freunde, wie soll denn in der Religion etwas bedeutsam sein, dem die göttliche Beglaubigung fehlt? Wieso sollen denn diese Worte bedeutsam sein, wenn hinter ihnen nicht Tatsachen stehen? Wozu soll ich denn reden von Menschwerdung, Jungfrauengeburt, Wundern, Erlösungstod, Auferstehung, Himmelfahrt, wenn das alles nicht passiert ist? Das ist doch offenkundiger Unsinn, etwas bedeutsam zu nennen, was sich enthusiastische Jünger aus den Fingern gezogen haben. Die christlichen Wahrheiten sind doch nur deswegen bedeutsam, weil das, was sie künden, in Wirk-

lichkeit geschehen ist. Die Berichte des Neuen Testaments über die Machttaten unseres Herrn sind doch keine erfundenen Geschichten für irgendwelche Bedeutsamkeiten, Ideen, Gedanken, Entwürfe.

Die Apostel und die Verfasser des Neuen Testamentes wußten sehr genau zu unterscheiden zwischen Tatsachen und Märchen, zwischen Geschichte und Legende. An mehreren Stellen wird das deutlich. Zum Beispiel schreibt der heilige Evangelist Lukas am Anfang seines Evangeliums: „Ich habe allen Ereignissen sorgfältig nachgeforscht und sie für dich wohlgeordnet aufgeschrieben, damit du daraus die Zuverlässigkeit der Erzählungen erkennst.“ Die Zuverlässigkeit! Sie hängt also davon ab, daß das, was da berichtet wird, geschehen ist; nicht, daß es gut erfunden ist, sondern daß es geschehen ist. Oder um eine andere Stelle zu zitieren im zweiten Petrusbrief: „Denn wir haben euch nicht als Anhänger ausgeklügelter Fabeln die Macht und die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus kundgemacht, sondern weil wir Augenzeugen seiner Größe waren.“ Augenzeugen! Nicht Dichter, nicht Phantasten, nicht Erfinder von Märchen. Oder um noch eine letzte Stelle zu zitieren im ersten Johannesbrief: „Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott.“ Hier geht es also um die geschichtliche Realität dessen, was da von den Evangelisten und überhaupt von den Jüngern Jesu berichtet und weitergetragen wird.

Einer von diesen Falschlehrern sagt: Es geht hier nur um Bekenntnisformeln, aber nicht um Sachinformation. Ja, meine lieben Freunde, wie soll ich etwas bekennen, was gar keinen Inhalt hat? Wie soll ich mich zu Jesus bekennen, meinetwegen zu seiner Menschwerdung, wenn diese Menschwerdung niemals geschehen ist, wenn Maria geboren hat wie jede andere Mutter auch und nicht den Logos, den menschengewordenen Logos, die zweite Person in Gott zur Welt gebracht hat? Ich kann nur bekennen, was eine geschichtliche Tatsache hinter sich hat. Ich kann nur einen Glauben nach außen kundtun - das heißt ja bekennen -, wo eine Sachinformation damit verbunden ist. Bekenntnis und Information schließen sich nicht aus. Was ich bekenne, das muß auch stimmen.

Man rühmt bei diesen Falschlehrern die Theologie der Evangelisten und der anderen Verfasser des Neuen Testamentes. Man meint, daß sie große Theologen seien. Doch groß sind sie nicht als Romanschriftsteller, sondern als Zeugen. Sie haben ihre Aussagen über Jesus nicht erfunden, sondern aus der Persönlichkeit Jesu abgelesen. Das Geschehen um Jesus hatte seine metaphysische Tiefe. Was da passiert ist, war nicht nur ein äußeres Geschehen, sondern war von einer himmlischen Macht und Kraft erfüllt. Und eben diese Macht und Kraft haben die Evangelisten erkannt und abgelesen aus diesem Geschehen.

Meine lieben Freunde, hier geht es um Sein oder Nichtsein des Christentums. Hier geht es um Sein oder Nichtsein unserer Kirche. Sie müssen sich darüber im klaren sein, daß die Realität der Worte und Taten Jesu keine Nebensächlichkeit ist, sondern daß hier entschieden wird über die Zukunft unseres Glaubens und unserer Kirche, auch über die Zukunft des Glaubens Ihrer Kinder und Kindeskinde. Wenn hier nicht Remedur geschaffen wird, ist das Ende des Christentums gekommen.

Ein ehrlicher Mann wie der Herausgeber des SPIEGEL, Rudolf Augstein, hat den Satz geschrieben: „Die Theologen wissen sehr genau, daß das Christentum ein unhaltbarer Irrtum ist, aber sie geben es nicht zu.“ Augstein hat ganz recht. Von den Theologen, die ich hier im Auge habe, gilt das tatsächlich. Ich kann ihm nur zustimmen, wenn er aus der Lektüre der modernistischen Bücher diesen Schluß zieht. Ein evangelischer Theologe, Ulrich Wilkens, hat diese Verwirrung bemerkt. Der Eindruck, den die Lektüre moderner exegetischer Literatur auf die Theologiestudenten macht, ist oft so, sagt er, daß sie verwirrt sind. „Verwirrt“ ist ein harmloses Wort; sie sind durcheinander. Ich stehe seit über 30 Jahren in der Theologenerziehung, meine lieben Freunde. Ich kann Ihnen nur sagen: Wer mit gläubigem Sinne an die theologischen Fakultäten kommt, der verläßt sie oft als blasierter Skeptiker. Selten, ganz selten wird jemandem in seinem Studium der Glaube wirklich auferbaut. Häufig ist das Gegenteil der Fall. Das sind die Tatsachen, und sie muß man zur Kenntnis nehmen.

Was können Sie, meine lieben Freunde, tun? Sie können sich bemühen, durch eigenes Studium zuverlässiger Werke, die natürlich meistens älteren Datums sind, ein genügendes Wissen zu erwerben, um damit Einwänden zu begegnen. Ich selbst habe ein Buch geschrieben „Der Glaube in der nachkonziliaren Kirche“, in dem ich auf diese und ähnliche Erscheinungen eingegangen bin, aber das ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Es müßte in einem großen Umfang eine Schar von gläubi-

gen Theologen gesammelt werden, die sich diese Irrlehren vornähmen und ihre Widerlegung sieghaft und überzeugend vortrügen. Solange das nicht geschieht, müssen Sie mit den unvollkommenen Mitteln, die Ihnen zur Verfügung stehen, sich bemühen, in sich selbst den Glauben zu erhalten und Ihren Angehörigen die Zweifel zu zerstreuen. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe,“ sagt der Apostel Paulus. In der Tat: Das Treiben der Falschlehrer hat keine Verheißung. Es ist ein Wölkchen am Horizont, und das wird vorübergehen. Eines Tages wird das Kartenhaus dieser Irrlehren zusammenbrechen. Aber bis dahin gilt es sich zu wappnen gegen die Versuchungen, die von ihnen ausgehen. Halten wir uns an das, was die Kirche immer gelehrt hat. Ihr ist die Heilige Schrift anvertraut. Sie ist die Hüterin der Bibel, ja, aus ihr kommt die Bibel; es sind Männer der Kirche, die sie geschrieben haben. Und ihr obliegt deswegen auch die Auslegung der Bibel, die amtliche und erforderlichenfalls die unfehlbare Auslegung, und diesem Wort der Kirche wollen wir trauen und uns nicht irre machen lassen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Falschlehrer der Kirche (2)

(Über die Entkleidung der Geschichtlichkeit der Evangelien)

05.03.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem Nachbarn über die Evangelien. „Ja,“ sagte er, „manches stimmt, aber manches stimmt auch nicht.“ Sie sehen an dieser wahren Geschichte, daß die Meinung der Falschlehrer schon im Volke angekommen ist, daß sie nicht auf die Kreise der Theologen beschränkt bleibt, sondern daß sie absinkt und dem Volke den Glauben raubt. Es hat daher einen tiefen Sinn, wenn wir uns am vergangenen Sonntag und auch an diesem mit der Geschichtlichkeit der Evangelien beschäftigen. Die Falschlehrer erzeugen nämlich zwei Christusse, einen, der wirklich gelebt hat, aber über den wenig Sicheres bekannt ist, und einen anderen, der das Produkt einer erregten Phantasie ist, dem Man Worte in den Mund legt, die er in Wirklichkeit niemals gesprochen hat, und dem man Taten zuschreibt, die er in Wirklichkeit niemals getan hat.

Ein Mittel, um die Evangelien ihrer Geschichtlichkeit zu entkleiden, besteht darin, daß man sagt, Taten und Worte Jesu seien aus dem Alten Testament „herausgesponnen“ worden; die Jünger hätten Jesus für den Messias gehalten; mit dieser Vorgabe hätten sie das Alte Testament gelesen, da seien sie auf Züge gestoßen, die dem Messias zugeschrieben werden, auf Taten, die er einmal tun sollte, also auf Weissagungen über den Messias. Und da Weissagungen nur eine Beweiskraft haben, wenn sie in Erfüllung gehen, so hätten sie die Weissagungen des Alten Testamentes hergenommen und daraus Geschichten fabriziert, die sie dann Jesus zugeschrieben haben. Über das, was ich Ihnen hier sage, gibt es ganze Bücher, von solchen Falschlehrern geschrieben. Die künstliche Erzeugung von Geschichte aus alttestamentlichen Weissagungen liege vor allem dann vor, wenn es im Neuen Testament heißt: „Das ist geschehen, damit die Schrift erfüllt werde.“

Diese Ereignisse sind nach den Falschlehrern nicht wahrhaft geschehen, sondern sie sind erdichtet, und zwar in der Absicht, die Vorstellung zu erwecken: Die Weissagungen haben sich erfüllt. Zum Beispiel die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten. Da heißt es im Matthäusevangelium: „Das ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde, das Wort des Propheten: 'Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.'“, Ein Wort aus dem Propheten Oseas. Solche erdichteten Geschichten seien aber auch dann anzunehmen, wenn im Neuen Testament Geschichten erzählt werden, die mit Worten und mit dem Sprachschatz des Alten Testamentes wiedergegeben werden. Immer dann, wenn das Neue Testament mit Ausdrücken und Wendungen des Alten Testamentes etwas erzählt, dann seien das erfundene Geschichten. Zum Beispiel die Geburt Johannes' des Täufers. Hier wird berichtet, daß Elisabeth schon betagt und unfruchtbar war; sie hat gebetet, daraufhin hat sie einen Sohn empfangen, und dafür hat sie Gott gedankt. Diese Geschichte - so sagen die Falschlehrer - ist nachgebildet den Geburtsgeschichten von Samuel und Samson im Alten Testament. Da haben nämlich auch Frauen, die kein Kind bekamen, gebetet, und dann wurde ihr Gebet erhört, sie bekamen einen Sohn, Samuel und Samson, und sie haben Gott gedankt.

Meine lieben Freunde, da fragt sich jeder, der nicht von diesen Vorurteilen befangen ist, welche die Falschlehrer haben: Gibt es nicht in der Geschichte fortwährend Parallelen? Gibt es nicht immer wieder Fälle, die sich ähnlich sind? Gibt es nicht zahllose Frauen, die kein Kind bekamen, aber ein Kind wollten und darum gebetet haben, und die dann nach langer Zeit erhört wurden?

Ich lernte in Mainz einmal ein Ehepaar kennen, das bekam eine Tochter nach 17 Jahren Ehe. Nach 17 Jahren Eheleben wurde ihnen die heißersehnte Tochter geschenkt. Und wenn nun die Geschehnisse ähnlich sind, warum soll man sie dann nicht mit ähnlichen Ausdrücken wiedergeben?

Ein anderes Beispiel: Der Prophet Elias hat als seinen Nachfolger den Propheten Elisäus berufen. Elisäus war ein Bauer. Elias kam zu ihm und sagte: „Folge mir! Ich berufe dich zum Propheten nach Gottes Willen.“ Elisäus war gerade beim Pflügen. Er verließ den Pflug und die Tiere und seinen Hof und folgte dem Elias nach. Aha, sagen die Falschlehrer, das wiederholt sich im Neuen Testament. Jesus kommt am See Genesareth vorbei, er sieht dort die beiden Jüngerpaare Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes; er fordert sie auf, ihm zu folgen. Tatsächlich, sie verlassen die Schiffe, den Fischfang, die Netze und folgen ihm nach. Diese neutestamentlichen Geschichten sind nachgebildet, so sagen die Falschlehrer, dieser alttestamentlichen Berufungsgeschichte. Ist es wirklich so?

Meine lieben Freunde, wenn jemand berufen wird, dann vollzieht sich doch immer dasselbe. Es kommt derjenige, der ihn beruft, sei es Gott, sei es ein Mensch, er fordert den Berufenen auf, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und seiner neuen Berufung zu folgen. Nicht alle folgen dem Ruf. Das Neue Testament weiß von vielen Berufungen zu berichten, wo die Berufenen nicht folgen. Einmal sagt Jesus zu einem Manne: „Folge mir nach!“ Er antwortete: „Ach, laß mich zuvor noch meinen Vater beerdigen!“ „Laß die Toten ihre Toten begraben!“ sagt der Heiland. Also nicht alle Berufenen folgen der Berufung. Aber wenn sie folgen, dann verlassen sie eben ihren Beruf, ihr Haus, ihren Besitz und folgen ihm nach. Das geschieht heute noch. Ein solcher Berufener ist z.B. der Erzbischof Dyba. Er war ja zunächst Jurist. Er hat seinen Beruf verlassen und ist dem Herrn nachgefolgt. Ja, das ist eben immer dasselbe. Da kann man doch nicht sagen, weil das einmal in der Weise passiert ist wie im Alten Testament, ist es aus dem Alten Testament herausgesponnen, ist es erfunden, sondern das sind Parallelen, Vorgänge, die miteinander gar nichts zu tun haben, als daß Berufungsvorgänge regelmäßig in derselben Weise verlaufen.

Ein besonderer Angriffspunkt für die Falschlehrer sind natürlich die Wunder Jesu. Die Wunder, sagt man, sind ebenfalls aus dem Alten Testamente herausgesponnen. Jesus hat man sich vorgestellt als den Messias, und deswegen mußte er Wunder tun, ja mußte er noch größere Wunder tun als die Propheten. So hat man ihm Wunder zugeschrieben, die er in Wirklichkeit nie getan hat.

Nun, meine lieben Freunde, haben die Propheten zweifellos nach dem Zeugnis des Alten Testamentes große Wunder gewirkt. Aber das Merkwürdige ist, daß nicht alle Wunder der Propheten Entsprechungen im Leben Jesu haben, daß Jesus keineswegs immer die Wunder der Propheten überbietet. Denken Sie an den Elias! Was hat er getan auf dem Berge Karmel? Er lud die vierhundert Baalspriester ein, eine Wette mit ihm zu machen. Jeder schlachtet einen Stier, legt ihn auf einen Altar, zündet aber kein Feuer an, sondern wartet, ob Gott Feuer sendet, um den Stier zu verzehren. Die Baalspriester waren einverstanden. Sie machten den Anfang. Sie riefen zu Gott, sie tanzten um den Altar. Der Prophet Elias verspottete sie: Ihr müßt lauter rufen, vielleicht schläft euer Gott! Aber es half alles nichts, es fiel kein Feuer vom Himmel. Dann betete Elias, und es fiel wirklich Feuer vom Himmel und verzehrte das Opfer, das er bereitet hatte. Ein ungeheueres Wunder! Aber wo ist denn im Leben Jesu von einem solchen Wunder die Rede? Wo überbietet er den Propheten Elias? Da gibt es überhaupt keine Parallele im Neuen Testament. Und so ist es mit anderen Dingen. Zum Beispiel wurde im Alten Testament dem Messias zugeschrieben, daß er die Kriegswerkzeuge vernichtet. Wo ist diese Weissagung eingetroffen im Leben Jesu? Nichts davon, daß er die Kriegswerkzeuge vernichtet hat.

Das sind doch Indizien dafür, daß in dem Evangelium nicht Geschichte produziert wird, erfunden wird von den Evangelisten, sondern daß sie schildern, was sie gesehen und gehört haben, und daß sie nach dem Ende des irdischen Lebens Jesu, nach seiner Auferstehung in den Schriften des Alten Testamentes geforscht haben, dabei auf Texte gestoßen sind, die ihnen sagten: Ja, das ist im Leben Jesu eingetroffen. Und so haben sie aus den Tatsachen auf Weissagungen geschlossen.

Die Sache steht also genau auf dem Kopf. Nicht aus Weissagungen wurden Geschichten produziert, sondern weil die Geschichte so verlaufen ist, wie die Evangelisten sie schilderten, konnten sie an Weissagungen sich erinnern, die im Alten Testamente gemacht wurden.

Man sagt weiter, Jesus werde als der zweite Moses dargestellt, und deswegen müsse er den Moses überbieten. Auch das stimmt wieder nicht. Das größte Wunder, das Moses gewirkt hat, war zweifellos der Durchzug durch das Rote Meer. Wo hat denn Jesus den Moses überboten? Es gibt kein Wunder, das mit dem Durchzug durch das Rote Meer verglichen werden könnte im Neuen Testament. Weil Jesus als der große Gesetzgeber auftrat, weil er sagte: „Den Alten ist gesagt worden..., ich aber sage euch...“, deswegen haben die Jünger aus seinen Worten und Taten die Folgerung gezogen: Das ist ein zweiter Moses. Also sie hatten nicht die vorgefaßte Meinung: Wir haben hier einen zweiten Moses, und deswegen muß er bestimmte Taten verrichten; wenn er sie nicht getan hat, müssen wir sie eben erfinden, sondern weil er be-

stimmte Worte sprach und bestimmte Taten setzte, die ihn in eine Linie zu Moses setzten, deswegen hat man den Gedanken gefaßt: Das ist ein zweiter Moses.

Weitere Beispiele, meine lieben Freunde: Jesus ist in Jerusalem eingezogen auf einem Esel. Die Jünger haben ihre Kleider ausgebreitet. Das ist das Evangelium vom Palmsonntag. Das ist natürlich erfunden, sagen die Falschlehrer. Woher erfunden? Erfunden aus dem Alten Testament. Denn bei dem Propheten Zacharias heißt es: „Fürchte dich nicht, Tochter Sion, dein König kommt zu dir. Er sitzt auf dem Füllen einer Eselin.“ Aha! Weil dort von einer Eselin die Rede ist, ist die ganze Palmsonntagsszene gestellt, Komposition. Ist das wirklich so? Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß das Pferd im ganzen Altertum das Tier des Kriegers ist. Zu Pferde reitet man in den Krieg. Entweder als Reiter oder auch als Wagenkämpfer. Dagegen der Esel ist sanftmütig, der Esel ist friedlich, er ist das Haustier, das häusliche Last-, Arbeits- und Reittier. Wer auf einem Pferde kommt, hat kriegerische Absichten. Wer auf einem Esel sitzt, ist friedlich gesinnt. Das wußte doch Jesus genauso wie jeder andere, und deswegen hat er sich bei dem Einzug in Jerusalem auf einen Esel gesetzt, weil der Esel ein friedliches, sanftmütiges Tier ist und weil er nicht kam, sein Volk mit Krieg zu überziehen, sondern es von seinen Sünden zu befreien durch seine eigene Sanftmut und Milde.

Außerdem berichten die Evangelisten, daß zur Zeit, als das geschah, die Jünger überhaupt nicht verstanden, was hier vor sich geht. „Das verstanden seine Jünger zuerst nicht,“ heißt es im Johannesevangelium, nämlich daß hier die Erfüllung einer Weissagung des Alten Testaments sich vollzieht. Das verstanden seine Jünger zuerst nicht. „Als aber Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich, daß das über ihn geschrieben stand, und daß sie ihm das getan hatten.“ Also die Wirklichkeit ist genau umgekehrt: Erst die Tatsache, dann das Aufsuchen der Weissagung.

So ist es auch bei der nachfolgenden Tempelreinigung. Jesus schwingt die Geißel und treibt die Wechsler und Verkäufer aus dem Tempel. Wir alle kennen diese Geschichte. Tja, sagt da der Falschlehrer, das ist aus dem Psalm 69 herausgesponnen. Aus welchem Vers? Was steht in dem Psalm 69? „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.“ Das ist glaubwürdig. Wie soll jemand auf den Gedanken kommen, aus diesem Satz „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ einen geißelschwingenden Messias zu erzeugen? Das ist doch offensichtlicher Unsinn. Wer kann denn zu solchen Ansichten sich verleiten lassen? Dazu gehört schon viel Blindheit, ja, ich meine Verblendung. Nein, weil Jesus so aufgetreten ist wie einer, den der Eifer für sein Haus verzehrt, deswegen kamen die Jünger auf den Gedanken: Das steht eigentlich so im Psalm 69 geschrieben. Weil er die Geißel geschwungen hat, weil er das Haus Gottes reinigen wollte und weil er das mit brennender Leidenschaft getan hat, deswegen erinnerten sie sich an das Wort, das da geschrieben steht: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.“

Die Falschlehrer machen auch vor dem Tode Jesu nicht halt. Nach dem Evangelisten Johannes starb Jesus am Nachmittag des 14. Nisan, also ungefähr, nach unserer heutigen Zeitrechnung, des 14. April. Der 14. Nisan war ein besonderer Tag; an ihm wurden die Osterlämmer geschlachtet. Aha, sagen die Falschlehrer, die Evangelisten hatten die Idee, Jesus sei das neue Osterlamm. Deswegen haben sie seinen Tod auf diesen Nachmittag verlegt. Sie haben dieses Datum für ihn erfunden. Wie armselig, meine lieben Freunde! Woher hatten denn die Jünger, woher hatten denn die Evangelisten die Vorstellung, Jesus sei das Osterlamm? Das erklärt sich doch viel natürlicher daraus, daß er eben am 14. Nisan geschlachtet wurde und daß man dann auf den Gedanken kam: Das ist ja die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung: „Ihr sollt an ihm kein Bein zerbrechen!“ Diese Äußerung „Ihr sollt an ihm kein Bein zerbrechen“ geht auf das Paschalamm in Ägypten, das die Israeliten vor ihrem Auszug aßen. Da sollten eben die Beine, die Knochen des Osterlammes nicht zerbrochen werden. Und das konnte auf Jesus angewandt werden, weil er eben an diesem Tage gelitten hat, gestorben ist und weil ihm die Knochen nicht wie den beiden Mitgekreuzigten zerbrochen wurden, sondern weil nur die Lanze einen Stoß in seine Seite führte. Also weil es so geschehen ist, deswegen kamen die Jünger auf den Gedanken, im Alten Testament nachzulesen, was dort über den Tod des Messias geschrieben steht, und da fanden sie eine Stelle, die ihnen geeignet schien, diesen Gedanken auszudrücken. Das alttestamentliche Osterlamm war ein Symbol, das neutestamentliche ist eine Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die Erlösung für die Menschen bewirkt und nicht bloß die Erlösung ankündigt.

Schließlich ist es auch so mit der Auferstehung. Ja, sagen die Falschlehrer, da sind die Jünger hergegangen, haben im Alten Testament Stellen gelesen, die von der Auferstehung sprechen, vor allem im Psalm 15. Im Psalm 15 heißt es nämlich: „Mein Herz ist voll Freude und meine Zunge jubelt, ja auch mein Fleisch wird auf Hoffnung gesetzt werden, denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, noch wirst du deinem Heiligen die Verwesung zu schauen geben.“ Aus diesem Text, so sagen die Falschlehrer, haben die Evangelisten die Auferstehung Jesu herausgesponnen. Das Evangelium schildert die Auferste-

hung ganz anders. Im Johannesevangelium haben wir einen genauen Bericht, wie sich Petrus und Johannes zum Grabe Jesu begaben. Sie eilten dahin, als sie von den Frauen die Nachricht erhielten, der Leichnam Jesu sei aus dem Grabe entfernt worden. Zuerst kam Johannes, er war ja der Jüngere, dann kam Petrus. Er ging in das Grab hinein und sah die Binden und das Schweiß Tuch da liegen, das auf seinem Haupte war. Da ging auch der andere Jünger, der zuerst zum Grabe gekommen war, hinein, „er sah und glaubte.“ Er sah und glaubte! Er hat sich also nicht an alttestamentliche Weissagungen erinnert, sondern was er hier vorfand, das leere Grab, das hat ihn dazu geführt, zu glauben. Und um uns klarzumachen, daß der Vorgang tatsächlich so war, schreibt Johannes: „Denn noch hatten sie die Schrift nicht begriffen, daß er von den Toten auferstehen müsse.“ Noch hatten sie die Schrift *nicht* begriffen. Erst nachher haben sie dann in der Schrift Hinweise gefunden, daß der Messias nicht vom Tode festgehalten werden kann. Dann waren sie natürlich selig, als sie das vom Alten Testament bestätigt fanden, was sie im Leben Jesu, im Sterben Jesu, im Auferstehen Jesu mit ihm erlebt hatten.

Meine lieben Freunde, das sind Beispiele für das Vorgehen der Falschlehrer, die sich in unseren Büchern, auch in den Schulbüchern, finden und die den Glauben unserer Christen zersetzen. Die Falschlehrer haben falsche Voraussetzungen, von denen sie ausgehen, nämlich daß Wunder nicht passieren können und daß Weissagungen nicht möglich sind. Wir wissen aber, daß beides möglich ist, hier zumal die Weissagungen. Jetzt lese ich Ihnen einen Text vor und sage nicht, von wem er ist: „Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler unser heiliges deutsches Vaterland einem der größten Demagogen aller Zeiten ausgeliefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, daß dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stürzen und unsere Nation in unfaßbares Elend bringen wird. Kommende Geschlechter werden Sie wegen dieser Handlungen in Ihrem Grabe verfluchen.“ Das ist geschrieben im Februar 1933. Der das schrieb, ist der General Ludendorff, und er schrieb es an den Reichspräsidenten Hindenburg. Ludendorff hat also schon bei der Machtübernahme durch Hitler das ganze kommende Elend vorausgesehen, und niemand kann sagen: Das unselige Wirken Hitlers sei aus der Weissagung Ludendorffs herausgesponnen. O nein! Dessen sind wir ja nun alle Zeugen, daß das wirklich passiert ist; schmerzhaft Zeugen, nicht wahr, zumal wir Heimatvertriebenen! Und solche Zeugnisse gibt es viele. Der Philosoph Oswald Spengler schrieb 1936, daß es in zehn Jahren wohl kein deutsches Reich mehr geben wird. 1936! Oder ein anderes Beispiel: Hans Kroll, einer unserer oberschlesischen Landsleute, war Botschafter in Belgrad. Als Stalin starb, sagte er voraus, daß Malenkov sein Nachfolger werden würde. Malenkov wurde sein Nachfolger. Ja, ich muß Ihnen gestehen, ich habe mich selbst einmal als Prophet betätigt und bin bestätigt worden. Ich hatte einmal einen Kollegen in Mainz an der Universität, der hieß Friedrich Wetter. Ich sagte damals voraus: Das ist der nächste Bischof von Speyer. Wetter wurde der nächste Bischof von Speyer. Es gibt also erstaunliche Voraussagen, die rein menschlich zu erklären sind. In dem Christusgeschehen ist aber mehr als ein Mensch, hier ist der Gottessohn, der sein Licht vom Vater empfängt, er sollte keine Weissagungen gemacht haben? Er sollte nicht haben vor dem Leiden zu seinen Jüngern sagen können: „Ihr werdet alle Ärgernis an mir nehmen. Es soll sich das Schriftwort erfüllen: 'Ich will den Hirten schlagen, und die Herden werden sich zerstreuen',,“? Wiederum herausgesponnen, sagen die Irrlehrer, herausgesponnen aus der Weissagung des Zacharias. O nein, Jesus kannte seine Jünger. Er wußte, wie ängstlich sie waren, er ahnte, wie sie sich in der Gefahr verhalten würden, daß sie ihn verlassen würden. Wie soll er denn eine solche Weissagung nicht gemacht haben? War er ein so schlechter Menschenkenner?

Lassen Sie sich, meine lieben Freunde, nicht von Falschlehrern irre machen! Lassen Sie sich nicht verblüffen durch zunächst verblüffend wirkende Aufstellungen! Glauben wir den Evangelisten, denn darin spricht das Wort der Wahrheit, und was kann wahrer sein?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Falschlehrer der Kirche (3)

(Über die Bezweiflung biblisch bezeugter Geschehnisse)

12.03.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Verschwörer um Graf Stauffenberg hatten beschlossen, den Urheber des deutschen und europäischen Unheils, Hitler, zu töten. Stauffenberg nahm eine Bombe, steckte sie in eine Aktentasche und legte die Aktentasche unter dem Tisch nieder, über den gebeugt Hitler seine Lagebesprechung abhielt. Dann verließ er den Raum, beobachtete die Explosion der Bombe und flog eilends nach Berlin. Als er dort ankam, überfielen ihn seine Mitverschwörer mit der Nachricht: „Keitel hat eben angerufen, Hitler lebt.“ „Keitel lügt wie immer“, sagte Stauffenberg. „Es war, als wenn eine 15-cm-Granate eingeschlagen hat; da ist niemand mehr am Leben!“ Stauffenberg täuschte sich. Das Unwahrscheinliche war eingetreten. Der, dem die Bombe gegolten hatte, war fast unverletzt, während einige andere schwer, teilweise tödlich verletzt waren.

Warum erzähle ich diese Geschichte, meine lieben Freunde? Weil wir uns heute mit der Frage der Wahrscheinlichkeit beschäftigen wollen. Mit der Wahrscheinlichkeit deswegen, weil die Falschlehrer der Bibel mit diesem Begriff zu Leibe rücken; weil sie sagen: Dies und jenes in der Bibel, das ist wahrscheinlich, das kann sich zugetragen haben, anderes ist unwahrscheinlich, das ist nicht historisch. Wahrscheinlichkeit ist das Maß für den Grad der inneren Möglichkeit von Ereignissen.

Wie das eben erzählte Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zeigt, geschieht in der Geschichte oft etwas, was ganz unwahrscheinlich ist. Wenn man den Maßstab, den die Falschlehrer an die Bibel anlegen, auf die Geschichte anwenden würde, dann wären viele geschichtliche Ereignisse nie passiert. Die Falschlehrer gehen davon aus, daß sie sagen: Was immer und überall sich zuträgt, das ist wahrscheinlich. Was selten passiert, ist nicht sehr wahrscheinlich. Und was (außerhalb der in den Evangelien beschriebenen Geschichte Jesu) gar noch nicht vorgekommen ist, das ist absolut unwahrscheinlich. Auf diese Weise wird die ganze Gestalt Jesu, wird aber auch die Bibel überhaupt auf das Maß der profanen Geschichte herabgedrückt. Doch selbst diese weist viele Beispiele auf, daß Dinge, an die die Menschen nicht dachten, ja, die sie für ausgeschlossen hielten, geschehen sind. Im Jahre 218 v. Chr. brach der punische Feldherr Hannibal mit 50.000 Fußsoldaten und 9.000 Reitern sowie mit 37 Elefanten aus Südspanien auf, um die Römer zu besiegen. Er nahm den Weg über Nordspanien, Südfrankreich, und gegen alle Erwartung überstieg er im beginnenden Winter die Alpen. Unter ungeheueren Verlusten bezwang er diese Bergwelt und stand eines Tages in der Po-Ebene. Kein Mensch hatte damit gerechnet, daß man mit einem großen Heer die völlig unwegsamen Alpen überwinden könnte. Das Unwahrscheinliche war eingetreten.

Als im Jahre 1942 die deutsche Wehrmacht die russische Festung Sewastopol eroberte, da setzte der führende General Manstein den Angriff an der Stelle an, an der ihn die Russen am wenigsten erwarteten, nämlich in der schwierigsten und steilsten Gegend. Auf diese Weise wurde die Festung erobert. Das Unwahrscheinliche war eingetreten.

So, meine lieben Freunde, ist es bei rein menschlichem Tun. Das waren alles Menschen wie wir, die hier tätig waren, sie haben wider alle Erwartung gehandelt. Alle diese Ereignisse sind beglaubigt. Man kann sie mit Sicherheit beweisen. Wie muß man erst mit Unwahrscheinlichkeiten rechnen, wenn Gott ins Spiel kommt, wenn es nicht bloß um menschliche Kräfte und Pläne, sondern um göttliche Macht und Weisheit geht. Und davon ist ja nun die Heilige Schrift voll, von Großtaten göttlicher Macht und

göttlicher Weisheit. Die Israeliten in Ägypten wollten aus dem Sklavenlande Ägypten ausziehen. Die Ägypter weigerten sich, sie ziehen zu lassen. Daraufhin sandte Gott die *zehn ägyptischen Plagen*. Es wurden enorme Schäden an den Ägyptern, an ihrem Besitz und am Lande angerichtet. Erfunden, sagen die Falschlehrer, erfunden! Erfunden, um Gottes Macht zu zeigen. Wer nachdenkt, wird sich fragen: Wie kann etwas Erfundenes Gottes Macht zeigen? Das ist doch Unsinn. Nur wenn sich Gottes Macht wirklich in Taten geoffenbart hat, kann ich über Gottes Macht etwas aussagen.

Wir brauchen zu diesen ägyptischen Plagen keine geschichtlichen Parallelen. Aber es gibt sie. Im August 1986 ging über Südbaden ein furchtbares Unwetter nieder. Hagel so groß wie Hühnereier zererschlug Autos, Fensterscheiben, Hausdächer und richtete größte Schäden an. Paßt das nicht zu dem Bericht über den Hagel in Ägypten, der die Tiere auf dem Felde tötete?

Die Israeliten durften am Ende ziehen und sie standen vor dem großen Hindernis des Roten Meeres. Das Rote Meer öffnete sich, und sie zogen trockenen Fußes hindurch. Tja, Legende, sagen die Falschlehrer, gut erfunden, eine Komposition! Meine lieben Freunde, in Korea versammeln sich alljährlich 30.000 bis 40.000 Touristen, um ein Naturschauspiel zu beobachten. Korea vorgelagert sind zwei Inseln namens Zindo und Modo. Einmal im Jahre sind die Gezeiten und der Wind derart gelagert, daß zwischen diesen beiden Inseln - von Zehntausenden beobachtet - sich eine trockene Straße bildet, 2,8 Kilometer lang, 40 Meter breit, und das ganze hält eine Stunde an. Das sind rein natürlich zu erklärende Vorgänge, aber hier in der Bibel ist mehr, hier ist Gottes allmächtige Hand am Werk. Man kann hier nicht mit irdischer Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit argumentieren. Man muß vielmehr entgegennehmen, was Gott getan hat und was seine Zeugen uns übermitteln.

Erst recht ist das der Fall, wenn der Gottmensch auf Erden erscheint, Jesus Christus. Die Falschlehrer sagen, dem Heiland seien von den Evangelisten die größten Worte in den Mund gelegt worden. Er hat sie also nicht gesprochen. Es ist zumindest ganz unwahrscheinlich, daß er sie gesprochen hat. Wahrscheinlich sind lediglich die harmlosen Redearten, z.B. wenn er sagt: 'Lasset die Kinder zu mir kommen!' Das kann er gesagt haben. Aber wenn er sagt: 'Ich bin das Licht der Welt,' oder 'Ehe Abraham ward, bin ich!', dann sind das Erdichtungen. Das ist ganz ausgeschlossen, daß er so etwas gesagt haben könnte. Solche Aufstellungen der Falschlehrer, meine lieben Freunde, finden Sie in den Schulbüchern Ihrer Kinder. Die Falschlehrer begehen einen schweren methodischen Fehler. Sie schaffen zunächst eine (erdachte) Gestalt Jesu, indem sie nur das, was harmlos in seinem Leben ist, was auch bei anderen Menschen passiert, auf Jesus übertragen: „Das hat er getan. So ist er gewesen.“ und indem sie von vornherein alles, was Übermenschliches von ihm ausgesagt wird, ausklammern. Wenn dann die hoheitsvollen Worte und die gewaltigen Machterweise Jesu in den Horizont des Lesers der Bibel treten, sagen sie: Das kann Jesus nicht gesagt bzw. getan haben. Sie haben aber diese Taten und Worte Jesu schon bei der Erzeugung ihres Bildes von Jesus ausgeklammert und entscheiden dann von dem selbstmächtig hergestellten Phantombild Jesu, was er getan und was er gesagt haben könnte. Ein schwerer methodischer Fehler!

Wenn im Evangelium von Worten Jesu berichtet wird, die mehrfach vorkommen, dann sagen sie: Das sind Dubletten, also Dinge, die zweimal angeführt werden, und zwar natürlich von den Verfassern der Evangelien. Jeder vernünftige Mensch wird sich fragen: Kann denn Jesus nicht zweimal dasselbe gesagt haben? Tut das nicht jeder Lehrer, indem er nämlich eine Aussage wiederholt und sie so seinen Schülern einschärft? Warum muß das eine Dublette sein?

Die Falschlehrer gehen her und sagen: So, wie Jesus im Johannesevangelium spricht, kann er nicht gesprochen haben. Das sind erdichtete Reden, die der Verfasser Jesus zugeschrieben hatn. Es besteht zweifellos ein gewisser Unterschied der Reden Jesu im Johannesevangelium und bei den anderen drei Evangelisten. Aber müssen sie deswegen erfunden sein? Bedenken wir, meine lieben Freunde, ein jeder Redner stellt sich auf seine Zuhörer ein. Man wird vor hochgebildeten Menschen anders sprechen können als vor einfachen Leuten; und man wird - wie Jesus - zu denen, die in die Weisheit schon eingeführt sind, das waren ja die Apostel am Ende seiner irdischen Laufbahn, anders reden können als am Anfang. Auch diejenigen, die die Reden hören, werden vor allem das aufnehmen, was sie fassen können. Wenn man nach einer Predigt die Menschen, die sie gehört haben, niederschreiben läßt, was der Prediger gesagt hat, kommen so viele verschiedene Berichte heraus wie Zuhörer. Aber nicht, weil die Menschen fabulieren, sondern weil sie nach ihrer Fassungskraft eine Predigt aufnehmen. Und das

sollte nicht der Fall gewesen sein bei den Evangelisten? Sie haben für eine verschiedene Zuhörerschaft geschrieben, und sie haben auch, je nachdem, ob sie sehr einfache oder etwas gebildete Männer waren, mehr oder weniger von den Worten Jesu, von seinen Reden, erfaßt und wiedergeben können. Es braucht nicht die fatale Annahme von der Wahrscheinlichkeit und von der Unwahrscheinlichkeit der Ausführungen Jesu, um die Unterschiede zu erklären.

Auch viele Worte und Taten Jesu, die ihm von den Falschlehrern nicht abgesprochen werden, haben Parallelen. Ich sage noch einmal: Wir brauchen diese Parallelen nicht, um uns der Zuverlässigkeit der Evangelien zu versichern, denn wir sind überzeugt, daß Jesus eine absolut einmalige Persönlichkeit war. Aber diese Parallelen können uns helfen zu verdeutlichen, daß unser Glaube ein vernünftiger Glaube ist. Ich denke etwa an die Geschichte von dem Besessenen in Gerasa. Da ist im 5. Kapitel bei Markus die Rede von einem Mann, der in den Gräbern hauste und den man mit Fesseln zu bändigen versucht hat. Er schrie und schlug sich selbst mit Steinen. Als Jesus zu ihm kam, da lief er hin und rief: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, mich nicht zu quälen.“ Jesus erkannte sofort, daß der Mann besessen war, und so gab er den Befehl: „Fahre aus dem Menschen aus, du unreiner Geist!“ Und er fragte ihn: „Wie heißt du? Wie ist dein Name?“ Er antwortete: „Ich heiße Legion, weil wir viele sind.“ Und der Geist bat ihn inständig, er möge sie nicht aus der Gegend fortjagen. Nun weidete dort am Berghang eine große Schweineherde. Da baten ihn die Geister: „Gestatte uns, daß wir in die Schweine fahren!“ Er gestattete es. Da rissen die unreinen Geister aus und fuhren in die Schweine. Nun stürmte die Herde den Abhang hinunter in das Meer und ertrank dort.

Ein ungeheuerliches Ereignis, dem die Falschlehrer überhaupt keine Wirklichkeit zusprechen; eine reine Erfindung, sagen sie. Meine lieben Freunde, im Jahre 1978, also in unserer Gegenwart, hat sich in Reggio Emilia - in Norditalien - folgendes zugetragen: Eine Herde von zweihundert Schafen stürzte aus unbekanntem Grund in einen reißenden Fluß. Alle Schafe ertranken. Sowohl die Hirten wie die ansässigen Tierärzte standen vor einem Rätsel. Ist das nicht eine geschichtliche Parallele zu dem, was das Evangelium berichtet?

Noch einmal: Wir brauchen diese Parallelen nicht, aber wenn es sie gibt, mögen sie uns sagen: Was schon rein natürlich möglich ist, das sollte dem Herrn der Natur, unserem Gott und Heiland nicht möglich sein?

Wir sind jetzt in die Leidenszeit eingetreten. Jesus steht vor dem Hohen Rat. Zwei Evangelisten berichten, daß Mitglieder des Hohen Rates ihn beschimpft, angespuckt und geschlagen haben. Unmöglich, sagen die Falschlehrer, wie kann eine solche Behörde so etwas tun? Das ist ganz unwahrscheinlich. Meine lieben Freunde, im Jahre 1943 waren Hunderttausende von amerikanischen Soldaten in England und bereiteten sich auf die Invasion vor. Es gab da ein Lager namens Ridgefield. Der Kommandeur dieses Lagers hieß Eisenhower. In diesem Lager befand sich auch ein Arrestgefängnis. In dieses Gefängnis wurden amerikanische Soldaten, die sich irgendetwas hatten zuschulden kommen lassen, eingesperrt. Und nun wurde aufgedeckt, daß hohe und höchste Offiziere aus dem Stabe Eisenhowers diese wegen geringfügiger Vergehen eingesperrten Soldaten auf das bestialischste mißhandelten. Das ist beglaubigt, das ist festgestellt, das ist untersucht worden. Ist das nicht eine Parallele zu dem, was da im Neuen Testament berichtet wird? Hohe Richter benehmen sich nicht so, sagt man. Ja, wie hat sich denn der Präsident des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, benommen? Er beschimpfte einen angeklagten Juristen: „Sie sind ja ein schäbiger Lump!“ So hat sich der höchste deutsche Richter benommen.

Meine lieben Freunde, all diese Fälle und Beispiele, die ich Ihnen vorgeführt habe, sollen Sie darin überzeugen: Wir haben keinen genügenden Anlaß, an der Wahrhaftigkeit der Evangelisten, an der Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift zu zweifeln. Wir brauchen uns von den Falschlehrern nicht ins Bockshorn jagen zu lassen. Wir können uns auf das verlassen, was die Kirche immer gelehrt hat und in ihren gesunden Vertretern - in ihren gesunden Vertretern - heute noch lehrt. Der heilige Evangelist Johannes weist öfters darauf hin, daß die Taten Jesu diejenigen, die sie erlebt haben, unentschuldigbar machten. „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubt, dann wenigstens meinen Taten!“ Wie kann Johannes so etwas schreiben, wenn diese Taten gar nicht passiert sind?

Nein, wir wollen uns, meine lieben Freunde, nicht unsicher machen lassen. Wir wollen fest zum Glauben stehen, den wir von gläubigen Priestern und Lehrern überkommen haben. Wir wollen diesen Glauben unseren Anvertrauten weitergeben, in diesem Glauben leben und in diesem Glauben sterben.
Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus lebt

26.03.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

„Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich von dem Tode auferwecken.“ So singt die Christenheit seit zweitausend Jahren am Ostertag. „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich von dem Tode auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht. Dies ist meine Zuversicht.“

Man kann sagen: Das Christentum ist die Religion der Auferstehung. An der wirklichen, leibhaftigen Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus hängt buchstäblich unsere ganze Religion. Der Inhalt dieses Geheimnisses ist der folgende: Gott hat den am Kreuze gestorbenen, in ein Grab gelegten Jesus von Nazareth am dritten Tage wieder lebendig gemacht. Er hat ihn in eine himmlische Seinsweise erhoben und aus dem Grabe in die Herrlichkeit des Himmels versetzt. Frauen waren die ersten, die am dritten Tage das leere Grab entdeckten. Der auferstandene Heiland erschien seinen Jüngern, aber auch zwei Männern, die nicht an ihn glaubten, dem Thomas und dem Saulus, und überzeugte sie von seiner wahrhaftigen, leibhaftigen Auferstehung.

An dieser Wahrheit hängt unser ganzer Glaube, hängt auch unsere ganze Hoffnung. „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich von dem Tode auferwecken.“ Wenn Jesus nicht auferweckt worden ist, dann werden auch wir es gewiß nicht sein. Wenn Jesus nicht lebt, dann werden auch wir nicht leben. Der Apostel Paulus weist warnend auf die Folgen der Leugnung der Auferstehung hin. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube.“ Leer heißt: ohne Inhalt. Leer bedeutet: ohne die Wirklichkeit dessen, was da verkündigt wird, und ohne die Wirklichkeit dessen, was da geglaubt wird. Weil das so ist, hat Papst Paul VI. in seinem „Credo des Gottesvolkes“, in seinem Glaubensbekenntnis den Satz aufgenommen: „Jesus ist am dritten Tage aus eigener Kraft auferstanden.“

Aber, meine lieben Freunde, der Feind schläft nicht! In der nachkonziliaren Wirrnis ist auch dieses Geheimnis aller Geheimnisse mannigfach entstellt, verunstaltet, ja geleugnet worden. Es sind Falschlehrer aufgetreten - und sie sind noch immer am Werk -, die sagen: Die Auferstehung Jesu sei ein Interpretament des Glaubens der Jünger. Was ist ein Interpretament? Ein Interpretament ist eine erfundene Vorstellung, mit der etwas erklärt werden soll. Und mit dem Wort von der Auferstehung Jesu, so sagen diese Falschlehrer, soll erklärt werden, daß die Jünger eben an Jesus festgehalten haben, trotz seines Todes. Sie haben Jesus erlebt als den eschatologischen Propheten, als den maßgeblichen Boten Gottes; sie waren überzeugt von seiner Messianität. Und als er dann am Kreuze starb, da waren sie der Meinung, das könne das Ende nicht sein. Und so erfanden sie - so erfanden sie! - das Interpretament, die Erklärung: Er ist auferstanden. Es hat sich also nicht in der Wirklichkeit etwas ereignet, sondern nur in der Seele der Jünger. Ihr Glaube hat eine neue Qualität gewonnen. Die Auferstehung ist kein Ereignis extra nos, außerhalb der menschlichen Psyche, sondern innerhalb der menschlichen Psyche. Mit dem Wort von der Auferstehung - so sagen die Falschlehrer, und das können Sie in den Büchern, die Ihre Kinder studieren, nachlesen - soll lediglich ausgedrückt werden: Jesus hat eine bleibende Bedeutung.

Man wird zugeben, meine lieben Freunde, daß damit das Ostergeheimnis total verfehlt wird. Hier erfolgt eine Ausräumung des katholischen Glaubens an die Auferstehung, wie sie fataler nicht gedacht werden kann. Hier wird aus einem welterschütternden Ereignis eine dürftige Moralanweisung, nämlich weiterzumachen mit dem Jesus, wie ihn die Jünger erlebt haben.

Was ist zu einer solchen Aufstellung zu sagen? Die Berichte des Neuen Testamentes über die Auferstehung Jesu sagen, daß die Grundlegung des Auferstehungsglaubens Erscheinungen sind. Erscheinungen haben den Glauben an die Auferstehung hervorgerufen. Es ist also gerade umgekehrt, wie beispielsweise Rudolf Pesch - um einen Namen zu nennen - sagt: Nicht der Glaube hat die Erscheinungen erzeugt, d.h. Halluzinationen, Einbildungen, sondern die Erscheinungen haben den Glauben hervorgebracht. Weil der gekreuzigte und begrabene Jesus ihnen erschienen ist, deswegen haben die Jünger Glauben an seine Auferstehung gefaßt. Wenn der Glaube hätte die Erscheinungen hervorbringen sollen, dann wären überhaupt keine Erscheinungen passiert, denn die Jünger glaubten nicht mehr. Ihr Glaube war zusammengebrochen. Sie waren am Karfreitag in auswegloser Trauer und in größter Verlassenheit. Sie meinten, jetzt sei alles zu Ende. Der Glaube, der Erscheinungen hervorbringen könnte, fehlte ihnen völlig. Es ist also gerade umgekehrt, als die Falschlehrer wollen. Weil es außerhalb der Psyche der Jünger sich vollziehende Phänomene gab, die wir Erscheinungen nennen, deswegen keimte in ihnen der Glaube wieder auf, langsam, zögernd. Die Evangelisten berichten mehrfach: Sie glaubten zuerst ein Gespenst zu sehen, sie waren sich keineswegs sicher. Und wir wissen, wie Thomas zweifelte: „Ich will die Hand in seine Seitenwunde legen, sonst glaube ich nicht.“ Also nicht der Glaube hat ein Wunder erzeugt, sondern das ungeheuerere Wunder der Auferstehung hat den Glauben hervorgebracht.

Die Apostel waren keine unkritischen Naiven, die zwischen wirklichem Geschehnis und erfundener Erklärung nicht unterscheiden konnten. Dazu waren sie sehr wohl in der Lage. Sie waren genau beobachtende, sorgfältig prüfende Männer. Sie konnten sehr wohl unterscheiden zwischen einer erfundenen Erzählung und einem Geschehnis. Das beweisen sie ja in den Evangelien. Mehrfach berichten sie von den Gleichnissen Jesu. Die Gleichnisse Jesu sind erfundene Erzählungen. „Es ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho, und er fiel unter die Räuber.“ Das ist eine Gleichniserzählung, die der Herr als Beispielezählung erfunden hat. Oder meinetwegen die Geschichte von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus. Da wissen die Jünger sehr wohl darzutun, daß das eine lehrhafte Erzählung ist, die der Herr ihnen vorgetragen hat. Also, sie waren sehr wohl in der Lage, zu unterscheiden zwischen Ereignis und Dichtung. Die Nachrichten über die Auferstehung sind Berichte über Vorkommnisse, über Tatsachen. Sie stehen in einer Schrift, die von Tatsachen berichtet, und es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, daß die Schriftsteller hier Gleichniserzählungen oder Interpretamente vortragen wollten. Nein, wir müssen daran festhalten, daß nach aller wissenschaftlichen Betrachtung die Evangelisten fähig und gewillt waren, zwischen wirklichem Geschehnis und erfundener Beispielezählung bzw. Deutung zu unterscheiden.

Dazu kommt eine weitere Überlegung. Die Jünger waren nach dem schrecklichen Ende Jesu verschüchtert. Sie waren furchtsam; denn sie waren jetzt in Gefahr. Sie waren Anhänger dieses Mannes gewesen, den man zum Tode verurteilt hatte. Sie mußten befürchten, daß man auch an sie Hand anlegen werde. Und so haben sie sich aus Furcht vor den Juden verkrochen. Auf einmal aber fällt die Furcht von ihnen ab. Auf einmal werden sie mutig, ja todesmutig. Wie ist dieser Wandel zu erklären?

Gewiß nicht dadurch, daß sie zu flunkern beginnen. Man wird nicht todesmutig, indem man phantasiert. Man wird nicht todesmutig, indem man fabuliert, indem man eine Geschichte erfindet. Die Jünger sind nicht aus furchterfüllten, feigen Männern zu tapferen, ja todesmutigen Männern geworden, weil sie eine Geschichte von Jesu Auferstehung erfunden haben, sondern weil sie den Auferstandenen gesehen haben, weil sie den Auferstandenen berührt haben, weil sie mit ihm gegessen haben. Deswegen haben sie eine sieghafte, unüberwindliche Glaubensfreudigkeit gewonnen. „Wir können nicht schweigen,“ sagt Petrus - wir *können* nicht! - „von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir können es nicht!

Es ist auch ganz falsch, zu sagen, die Jünger würden nur ihren Glauben an die Auferstehung Jesu predigen. Nein, sie predigen die Auferstehung. Sie predigen nicht ein innerseelisches Phänomen, den Glauben, sondern sie predigen ein Faktum, ein außerhalb von ihnen geschehenes Ereignis. Die Apostelgeschichte bezeugt das eindeutig. Im 1. Kapitel heißt es, bei der Wahl des Matthias, der für den Judas eintrat: „Es muß einer von den Männern, die mit uns zusammen waren während der ganzen Zeit, da der Herr bei uns ein- und ausging, mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“ Zeuge seiner Auferstehung! Also nicht Zeuge des Auferstehungsglaubens, sondern Zeuge der Auferstehung. Natur-

lich, meine lieben Freunde, waren die Jünger nicht selbst bei der Auferstehung anwesend. Das behauptet kein einziges Evangelium. Die Auferstehung selber verlief ohne Zeugen. Aber wenn es einen Auferstandenen gibt, dann muß ja doch wohl die Auferstehung vorhergegangen sein. Wenn jemand von einer Reise zurückgekehrt ist, dann brauche ich bei der Rückreise gar nicht anwesend gewesen zu sein, die Rückreise muß erfolgt sein. Und wenn jemand geheilt worden ist, dann brauche ich auch die Heilung nicht erlebt zu haben, die Heilung muß vorangegangen sein. So ist es auch bei dem Auferstandenen. Wenn ein Auferstandener vorhanden ist, wenn ich mit ihm sprechen kann, wenn ich ihm die Hand geben kann, dann muß er die Auferstehung erlebt haben.

Wir haben also, meine lieben Freunde, keinen Grund, an dem grundlegenden Faktum der Auferstehung, der wirklichen, leibhaftigen Auferstehung unseres Herrn und Heilands zu zweifeln. Wir haben auch keinen Anlaß, an den Begleitumständen zu zweifeln, die natürlich von den Falschlehrern allesamt in das Gebiet der Legende verwiesen werden. Die Engel am Grabe: Ja, sagt der Falschlehrer Jakob Kremer in Wien, die Engel, das ist eine erfundene Vorstellung, um zu zeigen, daß die Osterbotschaft auf Gott zurückgeht. Wie soll sie denn auf Gott zurückgehen, wenn der Engel von der wuchernden Phantasie der Menschen erfunden ist, wenn Gott gar keinen Boten gesandt hat? Da hängt die Behauptung, daß die Botschaft von der Auferstehung auf Gott zurückgeht, in der Luft. Die Naturereignisse bei der Auferstehung Jesu, das Erdbeben, das Sich-Öffnen der Gräber werden ebenfalls von den Falschlehrern geleugnet. Damit soll der Anbruch der Endzeit angedeutet werden, so sagen sie. Tja, aber wenn die Endzeit nur anbricht auf dem Papier, dann ist sie ja in Wirklichkeit gar nicht angebrochen. Wenn diese Ereignisse nicht geschehen sind, dann ist die Behauptung, die Endzeit breche mit dem Auferstehungstag an, eine lächerliche Erfindung.

Lassen wir uns, meine lieben Freunde, von den Falschlehrern nicht irre machen! Ihre dürftigen Behauptungen stammen aus dem Unglauben, und sie führen zum Unglauben. Wir halten uns an das Zeugnis der Apostel und der ganzen Kirche seit zweitausend Jahren. Die Falschlehrer gehören nicht mehr zu unserer Kirche. Sie haben sich durch ihre falsche Lehre von der katholischen Kirche, vom Glauben der katholischen Kirche, getrennt. Wir bekennen uns zu unserem Herrn und Heiland, der wahrhaft auferstanden ist. Wir bekennen uns zu der getreuen Wiedergabe der Berichte, wie wir sie in den Evangelien haben. Wir bekennen uns auch ohne Ausnahme zu den Begleitumständen der Auferstehung Jesu. Wir wissen, daß der Herr treue Zeugen berufen hat, die nicht lügen und nicht betrügen, sondern die uns die Wahrheit dessen übermitteln, was sie gesehen und gehört, was sie mit den Händen betastet und erkannt haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus ist wahrhaft auferstanden

27.03.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unzählige katholische Theologen sprechen dem evangelischen Professor Bultmann das Wort nach: „Die Auferstehung Jesu ist kein historisches Ereignis. Als historisches Ereignis ist nur der Osterglaube der Jünger faßbar.“ Dieser Satz ist entweder banal oder falsch. Der Satz ist banal, wenn man ihn so versteht wie ein unbefangener Leser ihn zunächst verstehen kann, nämlich daß wir von den österlichen Geschehnissen nur die Berichte der Anhänger Jesu zur Verfügung haben. Das ist mit allen historischen Ereignissen so. Die Ereignisse sind versunken, sie sind vergangen, aber die Berichte, also die Mitteilung derer, die dabei waren, haben die Ereignisse überdauert. In allen Geschichtsbüchern unserer Kinder wird berichtet, daß König Alexander der Große einen Besuch machte in der Oase Siwa, dem Heiligtum des Ammonium, und daß er dort von dem Oberpriester begrüßt wurde als Sohn des Ammon. Woher wissen wir von diesem Ereignis? Es gibt keine Spuren davon. Die Begleiter des Alexander haben es gesehen, sie haben es erzählt. Die Schriftsteller haben es aufgenommen und uns überliefert, und deswegen wissen wir heute davon. Das Ereignis ist selbstverständlich versunken, aber der Bericht ist uns erhalten, freilich ein Bericht, der viel längere Zeit von dem Ereignis ab liegt als die Berichte der Evangelien von den darin mitgeteilten Geschehnissen. Wir haben nämlich keinen Bericht eines Zeitgenossen. Die Berichte über den Besuch in der Oase Siwa sind viel, viel später als das Leben und der Tod Alexanders des Großen. Aber kein Mensch zweifelt daran, daß Alexander die Oase besucht hat. Also, das ist eine Selbstverständlichkeit, daß sich von historischen Ereignissen nur die Berichte durchhalten. Das ist banal.

Aber man kann die erwähnte Äußerung Bultmanns auch verstehen, und dann ist sie falsch, nämlich wenn man der Meinung ist: Der Glaube der Christenheit an das Ostergeschehen beruht auf einer bloßen Überzeugung, nur auf einer Überzeugung, nicht auf einer Tatsache.

Wir haben am vergangenen Ostersonntag gesehen, daß die Auferstehung Jesu ein geschichtliches Ereignis ist. Ein geschichtliches Ereignis ist festgelegt nach dem Ort und Zeit. So ist es auch mit der Auferstehung Jesu. Sie liegt fest nach Ort, nämlich vor den Toren von Jerusalem, und nach der Zeit, nämlich am dritten Tag nach der Hinrichtung. Es war niemand zugegen bei der Auferstehung, aber ich erinnere noch einmal, was wir gestern überlegten: Wenn jemand von einer Reise zurückgekehrt ist, dann muß er die Reise gemacht haben. Die Rückkehr bezeugt seine Rückreise. Und wenn da ein Auferstandener ist, der sich als solcher präsentiert durch Erscheinungen, dann muß eine Auferstehung vorhergegangen sein.

Aber da setzen schon, meine lieben Freunde, die Attacken der Schriftgelehrten der Nachkonzilszeit ein, nämlich, so sagen sie: Der dritte Tag, das ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern das bedeutet nur, daß Gott rasch rettet. So zum Beispiel der Schriftgelehrte Karl Lehmann. Andere sagen: Am dritten Tag ist die Auferstehung bekannt gemacht worden, also nicht am folgenden Tage. Wieder andere sagen: Am dritten Tag hat man das leere Grab entdeckt. Meine lieben Freunde, die ganze Kirchengeschichte und alle Glaubensbekenntnisse halten daran fest, daß die Auferstehung am dritten Tage erfolgt ist; also nicht am Freitag, auch nicht am Samstag, sondern am Sonntag. Deswegen feiert ja die Christenheit den Sonntag. Der Sonntag ist die Erinnerung an die Auferstehung. Wir feiern nicht den Sabbat wie die Juden und auch nicht den Freitag wie die Mohammedaner, wir feiern den Sonntag, weil es der Auferstehungstag unseres Heilandes ist. Und nach jüdischer Zählung ist das der dritte Tag,

Freitag der erste, Samstag der zweite, Sonntag der dritte Tag. Es ist also keineswegs gleichgültig, wie man über den dritten Tag denkt. Es ist das ein Element der Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu.

Manche nehmen Anstoß daran, daß in den Evangelien und auch in der Apostelgeschichte manchmal von der Auferstehung und mitunter von der Auferweckung Jesu die Rede ist und fragen: Ist das nicht ein Widerspruch? Jesus ist auferstanden, und Jesus ist auferweckt worden. Das eine ist eine aktive, das andere eine passive Form. Daß die neutestamentlichen Schriftsteller zwischen diesen beiden Redeweisen keinen Gegensatz erkannt haben, zeigt sich schon darin, daß in ein und derselben Schrift mitunter von der Auferstehung und manchmal von der Auferweckung geredet wird. Es ist deswegen zwischen diesen beiden Aussagen kein Gegensatz, weil die Sichtweise verschieden ist. Wenn man nämlich auf den Vater im Himmel schaut, der seinen Sohn Jesus Christus durch die Auferweckung beglaubigt hat, seinen Anspruch als Messias bestätigt hat, das Siegel unter sein Leben gesetzt hat, dann muß man von Auferweckung sprechen, denn Gott ist am Werk gewesen. Er hat den toten, entseelten Leib seines Christus wieder lebendig gemacht.

Wenn wir dagegen auf Jesus als den schauen, der nicht nur Mensch, sondern auch Gott ist, der eine göttliche Natur mit der menschlichen Natur vereinigt hat, dann müssen wir sagen: Er war selbst in der Lage, den Tod zu überwinden; als Mensch nicht, aber als Gott. Als Gott kann er sagen: Ich und der Vater sind eins. Was der Vater tut, das tue auch ich. Insofern ist es also genauso berechtigt, zu sagen: Christus ist aus eigener Kraft vom Tode auferstanden; nicht aus eigener menschlicher Kraft, aber aus eigener göttlicher Kraft. Wir brauchen uns also von der doppelten Aussageweise nicht beirren zu lassen. Wenn wir sagen: Jesus ist auferweckt worden, dann schauen wir auf den Vater, und wenn wir sagen: Jesus ist auferstanden, dann schauen wir auf den Sohn. Beides ergänzt sich, ja beide Sprechweisen sind notwendig.

Vor einiger Zeit hat der evangelische Pfarrer Georg Huntemann von vielen seiner Amtsbrüder geklagt, daß sie zwar von der Auferstehung sprechen, aber nicht die leibhaftige Auferstehung meinen, daß sie also mit dem Wort von der Auferstehung etwas ganz anderes bezeichnen, als der christliche Glaube damit aussagen will, etwa daß die Sache Jesu weitergeht, daß das Leben Jesu legitimiert wurde, daß sein eschatologischer Anspruch anerkannt wurde; aber das alles geht am neutestamentlichen Zeugnis vorbei, denn dieses lautet: Der Herr ist leibhaftig auferstanden. Wenn es im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes und in alten Glaubensbekenntnissen heißt: Jesus ist nicht nur gestorben, sondern begraben worden, dann ist mit diesem Wort 'begraben worden' etwas ganz Bestimmtes gemeint und ausgesagt, nämlich so real, so wirklich, wie das Begräbnis ist, so real und wirklich ist die Auferstehung. Begräbnis und Auferstehung sind gleichsam spiegelbildlich zueinander. Das eine geschah mit dem Leibe, denn begraben wird ein Leib. Das andere muß auch mit dem Leibe geschehen, denn auferweckt wird ebenfalls ein Leib. Also die neutestamentlichen Zeugnisse lassen keinen Zweifel daran, daß die Auferstehung leibhaftig zu verstehen ist. Jede Ausflucht ist uns verwehrt, jede Ausflucht, die vielleicht ein rationalistisches Denken befriedigen mag. Aber diese Ausflucht ist eine Abwendung vom Zeugnis der Apostel.

Wir müssen darum sehr wohl unsere Worte wählen, wenn wir von der Auferstehung sprechen. Unter Gläubigen, die sich über den Sinn der Kunde des Ostermorgens einig sind, genügt es im allgemeinen, von der Auferstehung zu sprechen. Aber überall da, wo der Zweifel nagt, sollten wir von der leibhaftigen Auferstehung reden. Die Kirche weiß um diese Zusammenhänge.

Im Missale Pauls VI., das seit einigen Jahren im Gebrauch ist, und zwar im *lateinischen* Missale Pauls VI., ist im 1. Kanon die Rede von der Auferstehung Jesu *secundum carnem* - nach dem Fleische, also leibhaftig. Im deutschen Missale, das in unseren Kirchen fast nur noch Verwendung findet, steht von der leibhaftigen Auferstehung kein Wort. Da ist nur von der Auferstehung die Rede. Man hat die beiden Worte, die im Lateinischen stehen, glatt unterschlagen - *secundum carnem* - nach dem Fleische. Warum denn? Ich weiß es nicht. Es gibt Vermutungen, aber ich weiß es nicht. Wenn wir genau sprechen wollen, müssen wir uns an das halten, was im lateinischen Missale steht, und da heißt es: „Er ist auferstanden nach dem Fleische.“ Die leibhaftige Auferstehung verbürgt die Identität des irdischen Jesus mit dem erhöhten Heiland. Es hat ja auch, wenn man vom Wortsinn ausgeht, überhaupt keine Bedeutung, wenn man von Auferstehung spricht und nicht die leibhaftige Auferstehung meint. Denn selbstverständlich geht diese Aussage auf den Leib.

Als die Emmausjünger nach Jerusalem zurückkehrten, meldeten sie, daß sie den Auferstandenen auf dem Wege gesehen und ihn eingeladen hatten zu einer Abendmahlzeit. Sie sagten: Der Herr ist auferstanden. Da tönt es ihnen bedeutsam entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ In dem Worte 'wahrhaft' wird die Wirklichkeit, die leibhaftige Wirklichkeit der Auferstehung hervorgehoben. Und so tut es die ganze russische Kirche, wenn sie nicht müde wird zu rufen: „Der Herr ist auferstanden, der Herr ist wahrhaft auferstanden!“

Und so wollen auch wir, meine lieben Freunde, in unserer gläubigen Überzeugung daran festhalten: Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Er ist dem Leibe nach lebendig geworden. Gott hat ein unendliches Wunder seiner Allmacht gewirkt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (1)

(Über die Behauptung von den „Brüdern“ Jesu)

02.04.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In einer katholischen Zeitschrift, die ich vor mir habe, steht der Leserbrief einer Person aus Darmstadt. In diesem Leserbrief heißt es: „In der Fastenzeit besuchte ich Vorträge von Herrn Franziskus Eisenbach. Auf die Frage eines Teilnehmers: 'Stimmt es, daß Jesus Brüder hatte?' antwortete er: 'Ja, sie waren alle älter als Maria, Maria war die zweite Frau von Josef.' Nun war mir endlich klar, warum der heilige Josef immer so viel älter als Maria abgebildet wurde, und ich freute mich, endlich die richtige Antwort zu hören. Nun schreiben Sie wieder von einem achtzehnjährigen jungen Mann. Was soll man nun glauben?“

Die katholische Kirche war von Anfang an davon überzeugt, daß Jesus nicht nur der erstgeborene, sondern auch der einziggeborene Sohn der Jungfrau Maria war. Sie hat diese Überzeugung sogar in einen Glaubenssatz gefaßt. Es ist der Glaubenssatz von der immerwährenden Jungfrauschafft Mariens. Maria war nicht nur Jungfrau, bevor sie Jesus gebar, sondern auch, nachdem sie ihn geboren hatte. Dieser Glaubenssatz ist nun seit geraumer Zeit Angriffsobjekt von falschen Lehrern.

Zur Unterstützung ihrer Ansicht greifen sie auf die Redeweise in der Heiligen Schrift zurück von den „Brüdern“ Jesu. Tatsächlich ist in der Heiligen Schrift an sieben Stellen von Brüdern Jesu die Rede. Im Markusevangelium, im Johannesevangelium, in der Apostelgeschichte, im Galatherbrief und im 1. Korintherbrief. Die zweifellos wichtigste Stelle steht im Markusevangelium, wo die Menge über Jesus in Erstaunen gerät und fragt: „Solche Wunder geschehen durch seine Hände! Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn Marias, ein Bruder des Jakobus, Joses, Judas und Simon?“

Hier, so scheint es, ist die Rede von vier Brüdern: Jakobus, Joses, Simon und Judas. Ist diese Stelle und sind die anderen Stellen tatsächlich beweiskräftig für die Behauptung, Maria habe noch andere Kinder gehabt oder jedenfalls, wie Franziskus Eisenbach meint, Josef habe aus einer ersten Ehe Kinder mitgebracht?

Um mit der letzten Meinung zu beginnen: Diese Ansicht stammt aus einer apokryphen Schrift, nämlich dem Prot-Evangelium Jakobi. Apokryph ist eine Schrift, die unecht ist, die nicht in das Verzeichnis der heiligen Schriften von der Kirche aufgenommen ist. In dieser unechten Schrift wird die Ansicht vertreten, Josef sei zweimal verheiratet gewesen. In erster Ehe habe er vier Kinder gehabt, und dann sei er mit Maria vermählt worden. Das ist die sogenannte Stiefbrüderhypothese. Danach wären die vier sogenannten Brüder Stiefbrüder Jesu, weil sie Josef zum Vater haben. Diese Ansicht ist in der orthodoxen Kirche verbreitet, aber unhaltbar. Sie stimmt nicht mit den beiden jeweils ersten Kapiteln im Matthäus- und im Lukasevangelium überein. Nirgends ist darin ein Hinweis zu finden, daß Josef schon einmal verheiratet gewesen sei. Das ist ein Phantasieprodukt ohne jede Grundlage im Evangelium. Mit dieser Stiefbrüderhypothese brauchen wir uns nicht zu befassen.

Um so ernster ist die andere Behauptung, die sogenannten Brüder Jesu seien vollbürtige Geschwister Jesu, seien also Kinder Mariens. Gegen diese Behauptung lassen sich vier schwerwiegende Gründe anführen, nämlich erstens: Maria pilgerte bekanntlich mit Jesus, ihrem Sohne, nach Jerusalem. Sie nahm an der Osterwallfahrt teil mit dem zwölfjährigen Jesuskind. Jedermann wird sich fragen: Wie kann eine Mutter vieler Kinder ihre kleineren Kinder zurücklassen, sich auf eine lange Reise begeben und die Betreuung dieser Kinder vernachlässigen? Wenn neben dem erstgeborenen Jesus noch kleine-

re Brüder und Schwestern - von Schwestern ist ja auch bei Markus die Rede - vorhanden gewesen wären, wie kann Maria so sorglos sein, diese Kinder sich selbst oder einer fremden Person zu überlassen?

Der zweite Grund gegen diese Behauptung liegt darin, daß im Orient der Erstgeborene eine besondere Herrscherstellung hat über seine anderen Geschwister. „Sei ihr Herrscher! Du sollst über die Kinder deiner Mutter herrschen!“ So heißt es vom Erstgeborenen. Jesus war der Erstgeborene, also hätte er diese Herrscherstellung innegehabt. Nun ist aber im Evangelium nach Markus die Rede, wie die sogenannten Brüder Jesu ihn bevormunden wollen. Einmal, als er vor lauter Andrang des Volkes nicht essen konnte, da gingen sie hin, um sich seiner zu bemächtigen, denn sie sagten: „Er ist außer sich.“ Sie wollten also über ihren sogenannten Bruder eine Macht ausüben. Das ist im alten Orient ganz undenkbar, weil es zum Herrscherrecht des Ältesten im Widerspruch steht.

Der dritte Grund liegt darin, daß an keiner Stelle des Neuen Testaments jemals die Rede ist von Söhnen oder Töchtern Mariens, sondern es heißt immer nur von Jesus, er sei der Sohn Mariens oder er sei der Sohn Josefs, aber niemals wird gesagt: Das sind die Kinder Mariens oder das sind die Kinder Josefs. Immer ist nur von dem einen und einzigen Kind die Rede, nämlich von Jesus von Nazareth.

Der vierte Grund ist vom Ende unseres Heilandes am Kreuze hergenommen. Am Kreuze übergab der sterbende Herr seine Mutter dem Johannes, dem Lieblingsjünger, also einem Fremden. Jedermann wird sagen: Wenn Brüder vorhanden waren, wenn Maria andere Kinder hatte, warum hat der Herr seine Mutter dann nicht den Geschwistern übergeben? Sie wären doch die Erstverantwortlichen und die Hauptverantwortlichen für das Schicksal der Mutter. Nein, er übergab sie einem Fremden, dem Johannes, offensichtlich, weil keine Brüder vorhanden waren.

Das sind vier Gründe, meine lieben Freunde, gegen die Behauptung, Maria habe noch andere Kinder außer Jesus gehabt. Nun werden aber zur Unterstützung dieser falschen These noch manche andere Behauptungen ins Feld geführt. Zunächst einmal die, daß eben tatsächlich dasteht: „Brüder.“ An sieben Stellen ist von Brüdern Jesu die Rede. Dazu ist zu bemerken, daß die aramäische Sprache, und das ist die Sprache, die Jesus gesprochen hat, kein Wort für andere Bezeichnungen der Verwandtschaft hat. Also zum Beispiel fehlt ein Wort für das, was wir *Cousin* oder *Cousine* nennen, *Vetter* oder *Base*. Diese Personen werden in der aramäischen Sprache, auch in der hebräischen, mit *Bruder* bzw. *Schwester* bezeichnet. Ein Beispiel aus dem Alten Testament: Abraham hatte einen Bruder namens Aram. Dieser hatte einen Sohn namens Lot. Lot war also der Neffe von Abraham. Aber Abraham sagte zu Lot: „Wir sind doch Brüder,“ obwohl er doch sein Onkel war. Oder an einer anderen Stelle (1 Chron 23) ist von Eleazar und Kis die Rede, zwei Brüdern. Der Eleazar hatte nur Töchter, der Kis hatte Söhne. Nun heirateten die Töchter des einen die Söhne des anderen, und das wird im Alten Testament berichtet mit den Worten: „Sie heirateten ihre Schwestern,“ obwohl es gar nicht die Schwestern waren, sondern ihre Cousinen. Also das Wort „Bruder“ und „Schwester“ wird im Alten und auch, wie wir sehen, im Neuen Testament für Verwandtschaftsbezeichnungen anderer Art verwendet.

Man weist dann hin, daß es im Evangelium heißt: „Josef erkannte Maria nicht, bis sie ihren erstgeborenen Sohn gebar.“ „Erkannte“ ist ein Ausdruck für den Vollzug der Ehe. Daran, so sagt man, ist zu sehen, daß er sie nachher doch erkannte, die Ehe mit ihr vollzogen hat. „Bis sie ihren erstgeborenen Sohn gebar.“ Meine lieben Freunde, dieses Argument schlägt nicht durch. Wenn ich von einem Martyrer sage: „Er hielt dem Herrn die Treue bis zum Tode,“ dann ist natürlich nicht gesagt, daß er nach dem Tode von dieser Treue abgefallen ist. Es wird nur das gesagt, was bis dahin geschah, nicht jenes, was sich nachher ereignete. Und so ist es auch bei Jesus und Maria. „Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn“ (Luk 1,7) und: „Er erkannte sie nicht, bis sie ihren erstgeborenen Sohn gebar.“ (Mt 1,25). Es soll damit ausgesagt werden: Maria hat die Weissagung aus dem Propheten Isaias erfüllt, sie hat als unbefleckte Jungfrau Jesus geboren. Über die Zeit danach ist nichts ausgesagt.

Dann weist man darauf hin, daß es heißt: „Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn.“ Sind dann vielleicht noch andere Söhne zu erwarten? Nein, im Orient heißt jeder erste Sohn, auch wenn keine Kinder mehr kommen, der Erstgeborene. Wir haben eine Grabinschrift gefunden, in der von einer Frau, die nur ein Kind gehabt hat, gesagt wird: Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn. Der Erstgeborene hatte nämlich bestimmte Rechte, und, ganz gleichgültig, ob er Geschwister hatte oder nicht, diese Rechte

standen ihm zu, und deswegen heißt jeder zuerst ins Leben tretende Sohn, ohne Rücksicht auf weitere Geschwister, der Erstgeborene.

Es gibt aber auch noch andere Beweise dafür, daß es sich bei den sogenannten Brüdern Jesu um Vettern handelt. „Am Kreuze,“ berichtet der Evangelist Markus, „standen Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und des Joses, und Salome.“ Drei Frauen, Maria Magdalena, die Mutter des Jakobus und des Joses, und Salome. Die Mutter des Jakobus und des Joses! Wer ist denn das? Sie hat auch Maria geheißen, natürlich ist damit nicht die Mutter des Herrn gemeint, denn sonst hätte der Evangelist gesagt: „Seine Mutter“ oder „die Mutter Jesu,“ denn es handelt sich um das Sterben des Heilandes, nicht um das Sterben des Jakobus oder des Joses. Nein, es soll diese Maria als eine andere Maria von der Mutter Jesu unterschieden werden. Und jetzt achten Sie bitte auf die beiden Namen Jakobus und Joses! Das sind dieselben Namen, die im 6. Kapitel bei Markus vorkommen und dort als Brüder Jesu bezeichnet werden, dieselben Namen und dieselbe Reihenfolge. Offenbar sind sie identisch miteinander. Die sogenannten „Brüder“ von Markus 6 und diese beiden, die in Markus 15 zur Kennzeichnung der anderen Maria verwandt werden, sind dieselben Personen, sind also keine Kinder Mariens, sondern der anderen Maria, der Maria des Jakobus, der Maria des Joses. Der Name Joses kommt nur ein einziges Mal im ganzen Neuen Testament vor, nicht Josef, sondern Joses, und deswegen ist er so bedeutsam.

Ähnlich ist es mit den beiden anderen, mit Simon und Judas. Da haben wir einen Zeugen aus dem 2. Jahrhundert, einen Kirchenschriftsteller. Er berichtet, wer in Jerusalem Bischof wurde. Der erste Bischof war Jakobus, der sogenannte Bruder des Herrn. Nach Jakobus Simon, und von diesem Simon sagt der genannte Kirchenschriftsteller: „Er war ein zweiter Vetter des Herrn.“ Also der Simon ist nicht ein Bruder, sondern ein Vetter des Herrn gewesen. Und wenn er ein zweiter Vetter war, dann muß es auch einen ersten geben, eben den Jakobus. Auf diese Weise, durch dieses Zeugnis wird bewiesen, daß Jakobus und Joses nicht Kinder Mariens, sondern der anderen Maria waren, wird aber auch bewiesen, daß Simon und Judas Kinder des Klopas waren. Klopas war ein Bruder des Josef. Und wegen dieser Beziehung hat man den Simon zum zweiten Bischof von Jerusalem gemacht.

Meine lieben Freunde, warum unterbreite ich Ihnen diese Überlegungen? Aus dem guten Grunde, daß ich Ihnen helfen möchte, die Unsicherheit zu überwinden, die von falschen Aufstellungen sogenannter Theologen hervorgeht.

Die Jungfräulichkeit Mariens vor, in und nach der Geburt ist ein Glaubenssatz. Die Geschichte erhebt gegen diesen Glaubenssatz keinen Einspruch.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (2)

(Über die Heilungswunder Jesu)

23.04.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Ein Wunder ist ein außergewöhnlicher, wissenschaftlich nicht erklärbarer Vorgang, der Gott unmittelbar zum Urheber hat. Zum Leben Jesu gehören nicht nur Worte, sondern auch Taten. Jesus hat viele und große, ja unerhörte Wunder gewirkt. Das war das Ergebnis der Überlegungen, die wir an den vergangenen Sonntagen angestellt haben. Die Gegner Jesu haben seine Wunder nicht bestritten. Noch am Kreuze haben sie gerufen: „Anderen hat er geholfen,“ und damit haben sie bezeugt, daß er Wunder gewirkt hat. Nur haben sie seine Wunder auf böse, gottfeindliche Kräfte zurückgeführt. „Durch Beelzebub, den obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus!“ Daß Jesus Teufel ausgetrieben hat, war ihnen gar keine Frage, das haben sie erlebt.

Wir wollen am heutigen Sonntag, meine lieben Freunde, eine Kategorie von Wundern Jesu näher ansehen, die wir die Heilungswunder nennen, also Wunder, bei denen Jesus in der Macht Gottes Krankheiten geheilt hat, die jeder natürlichen Heilung spotteten, die so geartet waren, daß die Kunst der Ärzte versagte. Auch im Altertum gab es tüchtige Ärzte, die mitunter ein Wissen hatten, das uns teilweise heute fehlt.

An erster Stelle möchte ich von jenem Manne sprechen, der 38 Jahre gelähmt war. Seit 38 Jahren litt er an einer Krankheit, die man als Lähmung bezeichnen kann, und zwar hatte er die Hoffnung auf Genesung nicht aufgegeben, zwar nicht durch Ärzte, aber durch den Engel Gottes. Er hatte sich nämlich an den Teich Bethesda in Jerusalem begeben. Dort wallte von Zeit zu Zeit das Wasser auf, und wer als erster hinunterstieg, der wurde geheilt.

Jesus begab sich in die Halle, die bei dem Teich war, und sah den Mann, der 38 Jahre krank war, dort liegen. Er fragte ihn: „Willst du gesund werden?“ Welche Frage, nicht wahr? Der Kranke antwortete: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, den Gelähmten, zum Teich hinunterbringt, wenn das Wasser aufwallt. Bis ich aber selbst komme, steigt ein anderer vor mir hinab.“ Vielleicht hatte er gehofft, daß Jesus dieser Mensch sei, der ihm jetzt hinunterhilft, wenn das Wasser das nächstmal zu brodeln beginnt. Aber nichts dergleichen. Da spricht Jesus zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ Sogleich stand der Mann auf, nahm sein Bett und ging. Kein Aufwallen des Wassers, kein Warten auf das Aufwallen, ein Befehl - und die Krankheit weicht. Der Kranke ist gesund. Größtes Staunen bei den Anwesenden und Ärgernis bei den Pharisäern, denn es war der Sabbat, an dem Jesus geheilt hatte und an dem der Mann sein Bett nach Hause trug.

Eine zweite Begebenheit ist in der Nähe der zehn Städte, also am galiläischen Meer, am See Tiberias, geschehen. Man brachte einen Taubstummen zu ihm, also einen Mann, der nicht hören und der nicht sprechen konnte. Man bat ihn, denn er selbst konnte ja nicht bitten, daß er ihm die Hand auflege und ihn heile. Jetzt hat der Herr ein merkwürdiges Verfahren angewendet. Er nahm den Kranken vom Volke abseits, legte ihm seinen Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah auf zum Himmel, seufzte und sprach: „Epheta!“ Das heißt: Öffne dich! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete richtig.

Warum dieses geheimnisvolle Gebaren des Herrn? Hätte er nicht wie bei dem Kranken am Teich Bethesda sagen können: Epheta, ohne daß er den Finger in das Ohr legte und die Zunge mit Speichel berührte? Ohne Zweifel, doch der Herr hat sich offensichtlich Gebräuchen seiner Umgebung ange-

paßt. Das Entscheidende bleibt auch in diesem Falle der Befehl: „Epheta!“ Man hat sogar das hebräische Wort aufbewahrt, mit dem der Befehl des Herrn erging, und das wird ja heute noch verwendet bei der Taufe. Epheta - Tu dich auf! Und es tat sich das Band seiner Zunge und das Band seiner Ohren auf.

In der Nähe von Bethsaida, also ebenfalls beim galiläischen Meer, brachte man einen Blinden zu ihm mit der Bitte, er möge ihn berühren. Denn man wußte: Wenn er ihn berührt, dann heilt er ihn. Seine Berührung ist von Heilskraft erfüllt. Jesus faßte den Blinden bei der Hand, führte ihn vor das Dorf hinaus, benetzte seine Augen mit Speichel, legte ihm die Hände auf und fragte, ob er etwas sehe, ähnlich wie ein Arzt das macht. Er blickte auf und sagte: „Ich sehe die Leute; denn wie Bäume sehe ich sie umhergehen.“ Darauf legte er die Hände noch einmal auf seine Augen. Da sah er scharf hin und ward hergestellt, so daß er alles deutlich sah.

Also auch hier ein vollkommener Erfolg der Heilung durch den Herrn. Jesus hat sich äußerlich dem Verhalten von Ärzten angepaßt, aber natürlich konnten die Ärzte einen Blinden nicht heilen. Sie konnten seine Krankheit nicht einmal bessern. Und das wird besonders deutlich, wo der Herr den Blindgeborenen heilt, also einen Mann, der nicht durch irgendwelche Verletzungen blind wurde, sondern der von Geburt an blind war. Der Herr hat auch in diesem Falle einen Teig bereitet. Er strich diesen Teig auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: „Gehe hin und wasche dich im Teiche Siloe!“ Damit hat er dem Mann eine große Glaubensprobe auferlegt, denn seine Blindheit war noch nicht gewichen. Er mußte jetzt erst auf das Wort des Herrn vertrauen und sich zum Teiche Siloe begeben und sich dort waschen. Der Mann hat diese Glaubensprobe bestanden. Er ging hin, er wusch sich, und er kam sehend wieder. Dieses Wunder hat ungeheures Aufsehen erregt, so daß manche sogar sagten: Das ist ja gar nicht der, der hier immer gesessen ist und gebettelt hat. Er sieht ihm bloß ähnlich. Man hat ihn dann selbst gefragt. „Ich bin es,“ sagte er. „Ja, wie sind dir denn die Augen geöffnet worden?“ Er beschrieb den Vorgang: „Der Mann hat gesagt: 'Gehe hin zum Teiche Siloe und wasche dich!' Ich ging, ich wusch mich, und ich sah.“ Da wurde der Blinde durch die Pharisäer verhört. Sie fragten, wie er sehend geworden sei. Er erzählte ihnen noch einmal den Vorgang. Das war den Pharisäern undenkbar, denn der, der ihn geheilt hatte, war ein Mann, der den Sabbat nicht hält, also eine ganz bedeutende religiöse Pflicht nicht erfüllt. Ein Sünder, so meinen sie, kann keine Wunder wirken. Doch der Blindgeborene wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sagte: „Ich kann euch nur sagen, was an mir geschehen ist.“ Sie haben ihn dann, weil er bei seiner gläubigen Haltung verharrete, aus der Synagoge ausgestoßen, haben seine Eltern kommen lassen, um sie zu fragen, ob das ihr Sohn ist. Die Eltern hatten Furcht. Sie waren besorgt, daß sie von den Mächtigen Jerusalems etwas Schlimmes erleiden würden, und deswegen waren sie vorsichtig und sagten auf die Frage: „Ist dieser Sohn blind geboren? Wie ist er denn sehend geworden?“: „Wir wissen, daß dies unser Sohn ist und daß er blind geboren ist.“ Das konnten sie natürlich bezeugen. „Aber wie er sehend geworden ist, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst, er ist alt genug!“ Das war ihre Vorsicht, ihre Sorge, ihre Angst, daß sie in dieses peinliche Verfahren einbezogen werden könnten wie ihr Sohn.

Die erwähnten Heilungen werden noch übertroffen durch die Befreiung von einer Krankheit, die absolut unheilbar war und immer weiter fortschritt, nämlich vom Aussatz. Ein Aussätziger galt in jener Zeit als lebendig tot. Und ein solcher Aussätziger kam zu Jesus und sprach zu ihm: „Wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ Nach der Überzeugung des Mannes kommt es nur auf das Wollen Jesu an. An der Kraft, an der Macht Jesu zweifelt der Mann überhaupt nicht. Er hat Glauben. „Wenn du willst, kannst du mich rein machen!“ Voll Erbarmen streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: „Ich will. Sei rein!“ Da wich sogleich der Aussatz von ihm, und er war rein.

Der einzelne Aussätzige war nicht der einzige, der vom Aussatz gereinigt wurde. Einmal kam Jesus in eine Gegend im Gebiet von Samaria in Galläa. Da traten ihm zehn Aussätzige entgegen, die abseits lebten; denn die Aussätzigen durften nicht mit den übrigen Menschen zusammenleben, weil man Ansteckung befürchtete. Sie hausten irgendwo außerhalb des bewohnten Gebietes. Sie blieben von ferne stehen, denn sie wußten, daß man sich den Gesunden nicht nähern darf und riefen mit lauter Stimme: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ Also auch diese Männer hatten Glauben. Sie wußten, er kann ihnen Erbarmen erweisen, wenn er will. Er kann sie heilen, wenn er sie heilen will. Was tat Jesus? Als er sie sah, sprach er zu ihnen: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ Was bedeutet diese merkwür-

dige Äußerung? Im Alten Testament und im Judentum waren die Priester auch die Gesundheitsbehörde. Wer geheilt worden war, mußte von ihnen untersucht werden, und da stellten sie gewissermaßen ein Zeugnis aus über die erfolgte Heilung. Diese Praxis greift der Herr auf, wenn er sagt: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ Aber auch hier wieder: Sie sollten zur Feststellung der Heilung gehen, bevor sie geheilt waren. Das heißt: Der Herr stellt sie auf die Probe, ob sie den Glauben haben, seinem Befehl zu gehorchen, und ob sie dann infolge dieses Gehorsams würdig seiner Heilung sind. Die Männer versagen nicht. Es geschah; während sie hingingen, freudig hingingen, wurden sie rein. Auch hier wieder ein Befehl des Herrn, der diese Männer geheilt hat. Wir wissen, daß nur einer zurückkam und sich bedankte, und das war ein Samariter. Der Herr war verwundert: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die anderen neun? Hat sich keiner gefunden, der zurückkehrte und Gott die Ehre gäbe als dieser Fremdling?“

Die Heilungen, die bisher vorgeführt wurden, waren allesamt Heilungen in der Gegenwart des Herrn. Aber damit nicht genug. Das Evangelium berichtet auch über Fernheilungen, über Heilungen, die der Herr bewirkt hat, obwohl die Kranken gar nicht bei ihm erschienen. Der erste Fall ist jener der Tochter der kanaanäischen Frau, einer Frau aus dem Gebiet von Tyrus und Sidon, also von jenem Gebiet, das jetzt dauernd in den Nachrichten genannt wird, wo heftige Kämpfe aufflammen, im Libanon. Von da kam eine heidnische Frau zu ihm und bat für ihre Tochter, er möge den bösen Geist von ihr austreiben. Es mag sich um ein epileptisches Leiden oder ein anderes dieser Art gehandelt haben. Der Herr wehrte zunächst ab, weil sie eine Heidin war. „Laß zuerst die Kinder satt werden,“ sagte er. „Es ist nicht recht, den Kindern - den Juden - das Brot zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen.“ Da brachte die Frau eine Entgegnung, die den Herrn entwaffnete: „Jawohl, Herr, auch die Hündlein essen unter dem Tische von den Brosamen der Kinder.“ Diese gläubige Entgegnung hat den Herrn ergriffen. Er sprach zu ihr: „Um dieses Wortes willen gehe hin! Der böse Geist ist ausgefahren aus deiner Tochter.“ Als sie heim kam, fand sie die Tochter auf dem Bett liegend. Der böse Geist war ausgefahren.

Also hier hat nicht einmal die Kranke gebeten, sondern es hat jemand für sie gebeten, die Mutter für ihr Kind. Und dieses Gebiet, in dem sich die Kranke befand, war weit entfernt von dem Aufenthaltsort Jesu. Dahin hat er sich nie begeben. Aber selbst die Ferne überbrückte sein mächtiges Wort. Die vielen Kilometer, die dazwischen lagen, waren kein Hindernis für die Kraftwirkung seines Willens.

Ähnlich war es mit dem heidnischen Hauptmann von Kapharnaum. Dieser trat zu ihm und bat ihn: „Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet arge Schmerzen.“ Jesus sprach: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Er will also hingehen, wie ein Arzt sich zu Kranken begibt. Aber da zeigt sich der Glaube dieses Hauptmanns: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach.“ Es ist gar nicht angemessen, daß du zu mir kommst. „Aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!“ Der Herr braucht nicht anwesend zu sein, er braucht den Kranken nicht zu berühren, er braucht nicht irgendwelche Formeln über ihn zu sprechen, er braucht auch nicht irgendwelche ärztlichen Praktiken anzuwenden. „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!“ „Wahrlich,“ sagt der Herr verwundert, „so einen großen Glauben habe ich in Israel - also bei den Juden - nicht gefunden!“ Und dann sprach er zu dem Hauptmann: „Gehe hin! Wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen!“ Und zur selben Stunde ward der Knecht gesund.

Meine lieben Freunde, diese Beispiele von Heilungen, von wunderbaren Heilungen, die unser Herr und Heiland vorgenommen hat, sollen uns zeigen, daß ein Zweifel an seiner Wunderkraft völlig unangebracht ist. Der Herr hat Wunder, Wunder, die über alles Maß, über alles Vorstellen hinausgehen, gewirkt. So nur ist seine große Anhängerschaft zu erklären; denn allein auf sein Wort hin wären die Massen nicht zu ihm geeilt. Die Massen sind, wie wir wissen, gegen Lehren, gegen Heilslehren, gegen anstrengende Heilslehren stumpf und unempfindlich. Aber wenn einer kommt, der ihre Kranken heilt, der Kranke heilt, die niemand heilen kann, dann strömen sie hinzu, dann bringen sie bei Tag und Nacht ihre Kranken, wo immer er geht und steht, zu ihm, ja, einmal decken sie sogar das Dach eines Hauses ab, weil er von Menschen umgeben war, und ließen den Kranken vor ihm in einer Trage nieder.

Das ist unser Heiland, der Wunder gewirkt hat, die kein Mensch wirken kann. Denn die Wunderkraft des Vaters im Himmel war mit ihm. Alle religionsgeschichtlichen Parallelen versagen bei Jesus.

Die Behauptungen, welche manche Schriften aufstellen, daß z.B. Barjesus Elymas, Apollonius von Tyana und Simon Magus wunderbare Heilungen vorgenommen hätten, sind unglaubwürdig und lassen keine wirkliche Sicherheit aufkommen, daß sie geschehen sind. Die Heilungen unseres Herrn und Heilandes sind sicher. Sie sind auch mit den religionsgeschichtlichen Parallelen gar nicht zu vergleichen; denn immer wieder sagen die Zuschauer, die Miterlebenden der Heilungen: „So etwas haben wir noch niemals gesehen!“ Also irgendwelche religionsgeschichtlichen Parallelen werden hier weit überboten. Die Zeugen des Geschehens staunten über ihn, ja, sie waren außer sich über das, was sie sahen. Etwa bei der Heilung des Taubstummen. „Da gerieten sie ganz außer sich vor Staunen,“ sagt die Heilige Schrift. „Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hören und die Stummen reden.“

So war sein Weg ein Pfad der Wohltaten. Wohltaten spendend ging er durch die Lande, heilte die Menschen und war der wunderbare Heiland, als den wir ihn glauben und von dem wir überzeugt sind, daß er in seiner Wunderkraft heute ebenso groß ist wie damals.

Im Jahre 1843 kam eine Dame zu dem heiligen Pfarrer von Ars, und ihr vertraute er die Worte an: „Gott ist heute genauso allmächtig wie früher. Er könnte heute genau solche Wunder wirken wie damals. Aber es fehlt am Glauben.“ Ja, wer nicht glaubt, wer nicht an die Wundermacht des Herrn glaubt, dem wirkt der Herr keine Wunder. Der Glaube ist die Voraussetzung dafür, daß er seine Wundermacht einsetzt.

Ähnliches hat vor kurzem der Bischof von Tarbes gesagt. Tarbes ist die Diözese, in der der Wallfahrtsort Lourdes liegt. Auf die Frage, warum in der Nachkonzilszeit weniger Wunderheilungen geschehen, sagte er: „Weil der Glaube nicht mehr da ist.“ Dieser Bischof hat begriffen, daß der Glaube die Voraussetzung dafür ist, daß Gott die Menschen in wunderbarer Weise heilt.

Wir aber, meine lieben Freunde, wollen uns diesen Glauben erhalten, wollen ihn erbitten, wollen ihn mit der Kraft Gottes zu stärken versuchen und wollen rufen mit der Anrufung in der Namen-Jesu-Litanei: „Du wunderbarer Jesus, du Wunderheiland, erbarme dich unser!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (3)

(Über die Heilung von Besessenen durch Jesus)

30.04.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wunder sind Tatsachen. Das haben wir uns am vergangenen Sonntag anhand der Quellen vor Augen geführt. Tatsachen sind auch die Heilungswunder. Jesus hat wirklich mit seiner göttlichen Kraft und Macht Kranke, unheilbar Kranke, geheilt. Er hat aber auch von Dämonen Besessene in seine heilende Tätigkeit einbezogen.

Es gibt ein Reich der Dämonen. Dämonen sind gefallene Engel. Sie schweifen durch die Erde und durch die ganze Welt und suchen der Schöpfung und namentlich den Menschen zu schaden. Vor allen Dingen wollen sie den Menschen in ihre eigene Unseligkeit hineinziehen, ihn von Gott abspenstig machen und ihn des ewigen Heiles berauben. Das ist eine Erscheinung, die wir schon beim Menschen beobachten können. Wer selber von Gott abgefallen ist und im Schlamm sittlicher Verkommenheit sich wälzt, der ist so lange nicht ruhig, bis er nicht die anderen zu sich hinabgezogen hat. So tun es auch die Dämonen, die gefallenen Engel. Sie versuchen den Menschen mit phantastischen Vorstellungen. Sie machen ihm Versprechungen. Aber sie nehmen auch unter Umständen Besitz vom Menschen, und das nennt man Besessenheit. Besessenheit ist eine Besitzergreifung des Leibes des Menschen durch den bösen Geist. Solche Besessenheit ist nicht mit irgendwelchen psychischen Krankheiten gleichzusetzen, auch wenn die Erscheinungen äußerlich ähnlich sein mögen, sondern Besessenheit ist eine Erkrankung *sui generis*, eine eigenartige, und zwar nur mit übernatürlicher Erkenntnis festzustellende Erkrankung.

Der Herr hat keinen Zweifel daran gelassen, daß er zu seiner Zeit gegen die Besessenen angegangen ist. Auch dazu ist er in die Welt gekommen. Der Gottessohn hat Fleisch angenommen, damit er den Fürsten dieser Welt stürze. „Dazu ist er erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre,“ heißt es im 1. Johannesbrief. Er sollte die Werke, die Bollwerke, die Festungen des Teufels niederreißen. Also mußte er auch den Kampf gegen die Dämonen, mußte er den Kampf gegen die Besessenheit aufnehmen. Er hat das Reich Gottes ausgerufen, aber sein Ausruf ist nicht ein ohnmächtiges Sprechen. Sein Ausruf ist ein mächtiges Handeln. Wenn er, der Sohn Gottes, redet, dann geschieht, was er befiehlt!

Er handelt mit Worten, und er handelt mit Taten. Wenn er das Reich Gottes begründen wollte, mußte er gegen das Reich des Satans angehen. Dieses Reich ist an wenigen Stellen greifbarer als dort, wo Satan Menschen in Besessenheit, in besessener Gefangenschaft hält. Darum hat der Herr auch den Kampf gegen die Besessenheit in entschiedener Weise aufgenommen. Das Evangelium zeugt an vielen Stellen von diesem gigantischen Ringen.

In Kapharnaum war er in der Synagoge und lehrte. Da war auch ein Mann, der einen unreinen Geist hatte; und dieser schrie: „Ha, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: Der Heilige Gottes!“ Ungeheures Aufsehen in der Synagoge, als da plötzlich aus diesem Manne eine solche Stimme ertönte. „Was haben wir mit dir zu schaffen?“ Das klingt nach Feindschaft und Abwehr. Wir wollen eben nichts mit dir zu schaffen haben, denn wir wissen, du bist gekommen, uns zugrunde zu richten. Das mitten im Gottesdienst, an einem Sabbat, als der Herr in der Synagoge weilte und den Gottesdienst mitfeierte!

Jesus drohte dem bösen Geiste und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm!“ Das war ein Befehl, und dem Befehl folgt die Ausführung. Der unreine Geist riß ihn hin und her und fuhr mit lautem Geschrei von ihm aus. Alle, die in der Synagoge waren, erlebten das mit. Sie fragten untereinander voll Verwunderung: „Was ist denn das? Das ist eine neue Lehre mit Vollmacht! Er gebietet sogar den unreinen Geistern, und sie gehorchen ihm!“ Also ähnlich wie bei den Krankenheilungen: Der Herr zeigt sich überlegen über die mächtigen Dämonen. Er ist stärker als diese Starken.

In einem anderen Falle ging es noch viel dramatischer zu, nämlich da, wo keine Juden lebten, sondern Heiden, jenseits des galiläischen Meeres im Gebiete der Leute von Gerasa. Als er aus dem Schifflein stieg, da lief ihm von den Grabhöhlen ein Mann mit einem unreinen Geist entgegen. Das war ein toller Kerl, dieser Mann. Er lebte in den Grabhöhlen, also an einem unheimlichen Ort, und war wütend und aggressiv. Man hatte ihn oft mit Fußfesseln und Ketten gefesselt. Aber die Ketten waren von ihm zerrissen und die Fußfesseln zerrieben worden. In seiner unbändigen Stärke konnte ihn niemand bändigen. Immerfort, Tag und Nacht, hielt er sich in den Grabhöhlen, also an einem unreinen Ort, auf und schrie und schlug sich selbst mit Steinen. Als er nun Jesus von ferne sah, lief er hin, warf sich vor ihm nieder und schrie: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht!“ Hier sehen wir wieder die Abwehr. „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ Er will eben nichts zu tun haben mit Jesus und fürchtet, daß er von ihm gequält werden könnte, weil Jesus gegen den Dämon angeht. Bezeichnend ist auch, daß die Besessenen Jesus erkennen. Die Juden, die nicht besessen waren, haben ihn vielfach nicht in seiner Wesensart begriffen. Aber die Besessenen erkennen ihn. Deswegen ruft dieser Besessene: „Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten!“ Jesus gebot dem unreinen Geist: „Fahre aus von diesem Menschen!“ Und er fragte ihn: „Wie heißt du?“ Der böse Geist hat einen Namen. Er antwortet ihm: „Legion ist mein Name; denn wir sind viele.“ Also dieser Mann war von mehreren, ja von vielen bösen Geistern besessen. Er bat ihn inständig, er möchte sie (die Dämonen) nicht aus dieser Gegend vertreiben. Es war aber dort am Berg eine große Schweineherde auf der Weide. Daß es Schweine sind, zeigt uns, daß wir in heidnischem Lande sind, denn die Juden durften keine Schweine halten und kein Schweinefleisch essen. Die Geister baten ihn: „Jage uns in die Schweine, laß uns in sie fahren!“ Sie wollen also statt in dem Manne jetzt wenigstens in den Schweinen Behausung finden. Jesus gestattete es ihnen sogleich. Da fuhren die unreinen Geister aus und in die Schweine. Die Herde stürzte sich den Abhang hinunter in den See, und sie ertranken im See. Ihre Hirten aber flohen davon und meldeten es in der Stadt und auf den Gehöften. Und die Leute gingen hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Und was sahen sie? Sie sahen den Besessenen, der wie toll gewesen war, jetzt da sitzen, angekleidet und bei gesundem Verstande. Er war ganz umgewandelt, dieser Mann, weil die Besessenheit von ihm gewichen war. Und sie fürchteten sich. Warum? Immer dann, wenn Gottes Hand im Spiele ist, äußert sich der religiöse Mensch in Furcht, in heiliger Ehrfurcht vor dem gebietenden Gott. Die Augenzeugen erzählten ihnen, was mit dem Besessenen vorgefallen war und mit den Schweinen. Da baten sie ihn, er möge sich entfernen aus ihrem Gebiet. Sie hatten nämlich Sorge um ihren Besitz, denn immerhin war eine große Schweineherde zugrunde gegangen.

Und schließlich noch ein drittes Beispiel für die machtvolle exorzistische Tätigkeit unseres Heilandes. Einmal sah der Herr, wie eine Menschenmenge zusammenstand, seine Jünger, viel Volk, Schriftgelehrte. Ein Wortwechsel. Er fragte sie: „Worüber streitet ihr?“ Da antwortete ein Mann: „Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem stummen Geist besessen. Wenn er ihn packt, zerrt er ihn hin und her. Dann schäumt er, knirscht mit den Zähnen und liegt starr da. Ich sagte deinen Jüngern, sie möchten ihn austreiben, aber sie vermochten es nicht.“ Hier hat also der Vater eines besessenen Knaben sich um die Jünger bemüht und sie gebeten, die Heilung an seinem Knaben zu vollziehen. Aber es war ihnen nicht möglich. Da stöhnt Jesus auf: „O ungläubiges Geschlecht! Wie lange soll ich noch bei euch sein, wie lange euch ertragen? Bringet ihn her zu mir!“ Jetzt also kommt der große Wundertäter, der gewaltige Gottessohn, der mächtige Exorzist und läßt sich den Knaben vorweisen. Sie brachten ihn zu ihm. Sobald er ihn erblickte, zerrte ihn der Geist. Er fiel zu Boden und wälzte sich schäumend hin und her. Da fragte Jesus seinen Vater: „Wie lange hat er dieses Leiden?“ Wie ein Arzt sucht der Herr die Genese des Übels zu erforschen. Der Vater antwortete: „Von Kindheit an. Schon oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn du et-

was vermagst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ Wenn du etwas vermagst! Diese Bemerkung klingt nicht gut. Sie verrät Zweifel an der Macht Jesu. Jesus sprach zu ihm: „Was das angeht 'wenn du etwas vermagst', so wisse: Wer glaubt, dem ist alles möglich.“ Also, er soll nicht zweifeln an dem Vermögen Jesu. Er soll ihm Glauben schenken. Er soll vertrauen, daß Jesus die Macht hat, den unreinen Geist zu vertreiben und seinen Knaben zu heilen. Wer glaubt, dem ist alles möglich! Sogleich besann sich der Vater des Knaben und rief: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Eines der schönsten Gebete im ganzen Evangelium. Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Ich glaube, aber mein Glaube ist noch schwach, und so stärke ihn! Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Da Jesus sah, daß das Volk herbeieilte, drohte er dem unreinen Geist und sprach: „Du unreiner Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und komme nie mehr wieder!“ Da schrie er, schüttelte ihn heftig und fuhr aus. Und der Knabe war wie tot, so daß die meisten sagten: „Er ist gestorben.“ Jesus aber nahm ihn bei der Hand und richtete ihn empor, und er stand auf. Zu Hause fragten die Jünger Jesus: „Warum haben wir ihn nicht austreiben können?“ Er antwortete ihnen: „Diese Art kann nur ausgetrieben werden durch Gebet und Fasten.“

Das sind drei Beispiele, meine lieben Freunde, für machtvolle exorzistische Tätigkeit unseres Heilandes. Dieses exorzistische Handeln ist von der Person und vom Wirken Jesu nicht zu trennen. Wer es psychologisch erklären will, wer religionsgeschichtliche Parallelen heranzieht, der versündigt sich gegen Geist und Buchstaben des Evangeliums. Hier zeigt sich Jesus in Aktion als der, der die Gottesherrschaft aufrichtet, indem er gegen das Reich des Teufels angeht und es besiegt. Dazu ist der Menschensohn erschienen, daß er die Bollwerke des Teufels zerstört. Eben das tut er hier. Und wiederum, wie bei den Wundern, können wir uns auf die Zeugen des Geschehens verlassen. Die Zeitgenossen Jesu haben seine exorzistische Tätigkeit nicht bestritten, sie haben sie nur falsch gedeutet. Denn sie sagten, als er die unreinen Geister austrieb: „Durch Beelzebul, den obersten der bösen Geister, treibt er die Geister aus.“ Also daß er sie austreibt, ist für sie gar keine Frage. Sie verdächtigen ihn nur, mit dem obersten Teufel in Verbindung zu stehen und dadurch Macht über die bösen Geister zu haben. Aber Jesus zeigt ihnen, daß dieser Vorwurf lächerlich, ja widersprüchlich ist. Er kannte ihre Gedanken und sprach: „Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn also auch Satan mit sich selbst uneins ist, wie wird sein Reich Bestand haben können? Ihr sagt, ich treibe durch Beelzebul die Geister aus.“ Der Teufel geht doch nicht gegen sich selber an. Da müßte sein Reich längst zusammengebrochen sein. Es ist aber nicht zusammengebrochen. Also ist die Erklärung falsch. „Wenn ich aber durch Beelzebul die Geister austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus?“ Er zieht jetzt ein anderes Argument heran. Auch die Söhne der Frager nehmen Exorzismen vor, und selbstverständlich bedienen sie sich dabei nicht der Anrufung des Teufels, sondern des Namens Gottes. „Deswegen werden sie selbst eure Richter sein.“ Sie werden es sich nämlich nicht gefallen lassen, daß man sagt: Durch Beelzebul treiben sie die Teufel aus. Und jetzt kommt die wahre Erklärung: „Wenn ich aber die bösen Geister durch den Finger Gottes austreibe, so ist wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen.“

Das ist also die Erklärung. Der Finger Gottes, die Macht Gottes ist es, die ihm die Gewalt über die bösen Geister gibt. Das ist die Aufrichtung der Gottesherrschaft durch Jesus, durch seine Überwindung der Herrschaft des Satans.

Der Herr hatte es eilig. Er wußte, daß er nicht viel Zeit hatte, um sein Werk zu vollbringen, und deswegen hat er sich nach Helfern umgesehen bei seiner exorzistischen Tätigkeit. Er bestellte seine Jünger ebenfalls zu Teufelsaustreibern. Er gab ihnen Macht, nicht nur zu predigen, nicht nur Krankheiten zu heilen, nein, er gab ihnen Macht auch über die bösen Geister. Und er sandte sie zu zwei und zwei aus, damit sie die bösen Geister austrieben, und das haben sie auch getan. Die alte Kirche hat diese Tätigkeit Jesu aufgenommen. Sie hat eine eigene Weihestufe eingerichtet, nämlich das Exorzistat, eine eigene Weihestufe für diejenigen, die einmal den Kampf gegen den Satan führen sollten. Die nachkonziliare Zeit hat diese Weihestufe abgeschafft. Der Teufel wird sich darüber gefreut haben; denn seine Macht ist heute genauso am Werke wie zu der Zeit Jesu.

Vor wenigen Wochen hat die evangelische Schwesternschaft in Darmstadt eine kleine Schrift herausgegeben über dämonische Einflüsse in unserer Zeit. Diese guten Frauen sehen die Dämonen am Werk vor allem in der Rockmusik. Die Rockmusik ist mit dem Satanismus verknüpft, so haben sie

beobachtet. Es gibt Rockbands, die haben einen Pakt mit dem Satan geschlossen. Schon der Name deutet darauf hin: „Antichrist - Kampf dem Christus“, so heißt eine Rockband. Eine andere heißt „Ritter des Satans“. Eine dritte „We are the people of Satan“ - sie sind Satans Volk. Und diese satanische Musik strömt über unsere Jugend und sucht sie in den Satanismus hineinzuführen, sucht sie emotionell aufzurühren und für die Suggestionen des Satans empfänglich zu machen. Der Satan ist heute am Werke wie zur Zeit Jesu.

Ein oberitalienischer Bischof hat deswegen in seiner Diözese vier Priester eigens beauftragt mit Teufelsaustreibungen, mit Kampf gegen die Dämonen. Es gibt solche Erscheinungen auch heute, und die Kirche weiß darum.

Lassen wir uns nicht irremachen! Nehmen wir den Satan und sein Reich ernst! Führen wir den Kampf gegen die Dämonen! Wir sind sicher, zu siegen, wenn wir uns mit dem verbünden, der gekommen ist, die Bollwerke des Teufels zu zerstören.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (4)

(Über die Totenerweckungen Jesu)

04.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als Johannes der Täufer von Herodes gefangengehalten wurde, hörte er von dem Wirken Jesu. Und er schickte zwei seiner Jünger zu ihm und fragte: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Jesus antwortete weder mit Ja noch mit Nein. Er verließ sich auf seine Taten. „Geht hin und meldet dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Frohbotschaft verkündet! Und Heil dem, der sich an mir nicht ärgert!“

Wir haben in den vergangenen Sonntagen die wunderbare Tätigkeit unseres Herrn und Heilandes uns vor Augen geführt. Wohltaten spendend ging er durch die Lande. Er hat die geistig Kranken, er hat die seelisch Kranken, er hat die körperlich Kranken geheilt. Von ihm ging eine Kraft aus und heilte alle. Und das Volk drängte sich um ihn und suchte ihn zu berühren. Sie ließen ihm keine Ruhe, ja, so schreibt einmal der Evangelist Markus, er hatte nicht einmal Zeit, zu essen. So drängten die Massen zu Jesus, um teilzuhaben an seiner wunderbaren Heilskraft.

Es gibt eine Stufenfolge der Macht Jesu, die zugleich eine Stufenfolge des Wunderbaren ist. Er hat seelisch Kranke, geistig Kranke geheilt, er hat aber auch körperlich Kranke, bei denen die Ärzte jede Hoffnung aufgegeben hatten, geheilt. Er hat sogar Tote zum Leben erweckt. „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf.“ Wir wollen uns am heutigen Tage die Totenerweckungen unseres Herrn und Heilandes vor Augen führen.

Drei Totenerweckungen werden uns berichtet: die Auferweckung der Tochter des Jairus, die Erweckung des Jünglings von Naim und die Erweckung des Lazarus. Die erste dieser Totenerweckungen spielt in Kapharnaum. Kapharnaum war die bevorzugte Stadt des Wirkens unseres Heilandes. Hier hat er seine größten Wunder gewirkt, hier war er zu Hause, hier fühlte er sich geborgen bei seinen Freunden und Anhängern. Und in dieser kleinen Stadt in Galiläa spielt die erste der Totenerweckungen, nämlich die Erweckung der Tochter des Synagogenvorstehers namens Jairus. Es ist ganz selten im Neuen Testament, daß wir einmal den Namen eines der Beteiligten erfahren. Jairus lief zu Jesus, fiel ihm zu Füßen und bat ihn inständig: „Mein Töchterchen liegt in den letzten Zügen. Komm und leg ihm die Hände auf, damit es gesund werde und lebe!“ Jesus ging mit ihm. Viel Volk begleitete ihn und umdrängte ihn. Auf dem Wege zu dem Haus des Synagogenvorstehers ereignete sich eine andere Heilung, nämlich die Heilung der blutflüssigen Frau. Eine Frau, die schon viele Jahre am Blutfluß litt und die, wie der Evangelist Markus sagt, schon von vielen Ärzten behandelt worden war, die ihr ganzes Vermögen aufgewendet und doch keine Hilfe gefunden hatte, vielmehr war es noch schlimmer geworden. Diese Frau trat von hinten heran an Jesus, berührte sein Gewand, und sogleich wurde ihr Blutfluß gestillt.

Nicht dieses Wunder ist jedoch im Zentrum unserer Aufmerksamkeit, sondern das Wunder an der Tochter des Jairus. Während Jesus noch mit der Frau beschäftigt war, denn er hatte gemerkt, daß sie geheilt wurde, kamen Leute vom Synagogenvorsteher mit der Nachricht: „Deine Tochter ist gestorben. Warum belästigst du den Meister noch weiter?“ Sie meinten: Es hat keinen Sinn mehr; man kann ihn in Ruhe lassen. Jesus aber, der das auch gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: „Sei ohne Furcht! Glaube nur!“ Auf den Glauben kommt es an. Wer nicht glaubt, an dem wirkt Jesus keine

Wunder, denn er will keine Schauwunder. Er ist kein Zauberkünstler, sondern er ist derjenige, der den Gläubigen Hilfe in der Not bringt. Aber eben nur den Gläubigen. Und deswegen: „Sei ohne Furcht! Glaube nur!“ Es ist ihm gar nicht daran gelegen, daß die Masse das miterlebt, was er vorhat. Er beschränkt die Teilnehmer an dem Wunder auf drei Zeugen, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes. Mit ihnen begibt er sich in das Haus des Synagogenvorstehers. Dort vernimmt er das Lärmen und das laute Weinen und Wehklagen. Das sind die Angehörigen und die Freunde, die die Totenklage erheben. Es war üblich, daß sie sich nach dem Sterben eines Menschen in das Haus des Verstorbenen begaben und dort die Totenklage anstimmten. Als Jesus dieses Weinen und Wehklagen vernahm, sprach er zu ihnen: „Was lärmt und weint ihr? Das Mädchen ist nicht tot. Es schläft nur!“ Da lachten sie ihn aus. Sie wußten es besser, was mit dem Mädchen geschehen war. Er aber wies alle hinaus und ging mit dem Vater und der Mutter des Mädchens und seinen Begleitern dorthin, wo das Mädchen lag. Er faßte das Mädchen bei der Hand und sprach zu ihm: „Talitha kumi“. Das heißt: Mädchen, ich sage dir: Steh auf! Sogleich stand das Mädchen auf und lief umher. Es war nämlich zwölf Jahre alt.

Keine schamanenhaften Anstrengung, keine Anwendung von Apparaten oder Mitteln wirkt das Wunder, sondern nur das Ergreifen der Hand und das Ertönen des Befehlswortes: Talitha kumi - Mädchen, ich sage dir: Steh auf! An dieser Stelle - es ist die einzige neben dem anderen Wort „Epheta“ - hat der Evangelist sogar das aramäische Wort aufbewahrt, also das Wort in jener Sprache, die Jesus selbst gesprochen hat. Er sprach ja aramäisch. So wichtig war Markus das Wort, so bedeutsam die Handlung, daß er diese für griechische Leser völlig fremden Worte in sein Evangelium aufnahm. Talitha kumi. Talitha bedeutet soviel wie 'Lämmlein', und das wurde auch auf das Mädchen angewendet. Mädchen, steh auf! Und auf diesen Befehl des Herrn über Himmel und Erde hin steht das Mädchen auf und geht umher, zum Beweise, daß es wirklich aus dem Tode auferweckt war. Das war selbstverständlich auch für die Zeitgenossen Jesu etwas Unerhörtes. Große Bestürzung ergriff die Leute. Bestürzung, weil es in ihrem ganzen Lebensbereich unerhört war, daß ein Mensch, der tot war, der unzweifelhaft tot war, ins Leben zurückgerufen wurde.

Nicht anders, meine lieben Freunde, war es in Naim. Naim liegt etwa 35 Kilometer von Kapharnaum entfernt in Galiläa, am Dschebel ed - Dahi, das ist ein Berg von 515 Meter Höhe. An Naim vorbei führt die Straße vom See Tiberias durch die Gegend Jesreel zum Mittelmeer. In dieser Stadt Naim ereignete sich die zweite Totenerweckung. Als sich Jesus dem Stadttor näherte, da trug man gerade einen Toten heraus. Die Toten durften nicht in der Stadt beerdigt werden, sondern nur außerhalb. Deswegen „trug man einen Toten heraus,“ - Friedhöfe in der Stadt waren nicht zulässig -, „den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war.“ Viel Volk begleitete ihn und die Mutter. Als der Herr sie sah, empfand er Mitleid mit ihr und sprach: „Weine nicht!“ Er suchte ihre Tränen zu stillen. Dann trat er hinzu und berührte die Bahre. Nicht den Jüngling, sondern die Bahre. Die Träger aber blieben stehen, und dann sprach er: „Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!“ Der Tote richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.

Das Mädchen ging umher zum Beweise der erfolgten Erweckung. Der Jüngling fängt an zu reden, ebenfalls zum Beweise der erfolgreichen Totenerweckung. Und wie reagiert das Volk? Alle ergriff Furcht! Furcht, weil das für das Volk Unbegreifliche und Unerhörte geschehen ist. Furcht, weil es spürt: Hier ist der Finger Gottes, hier ist die Hand Gottes am Werk. „Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Schließlich das größte und letzte Wunder Jesu, die Erweckung des Lazarus. Lazarus war ein Freund des Heilandes. Er war mit der Familie gut bekannt, mit ihm und mit seinen Schwestern Maria und Martha. Sie lebten in Bethanien. Bethanien ist ein Ort, 2,7 Kilometer von Jerusalem entfernt, und zwar Bethanien diesseits des Jordan. Es gibt noch ein Bethanien jenseits des Jordan. Hier also jenes Bethanien, wo die Familie des Lazarus lebte. Es wurde Jesus gemeldet, daß Lazarus krank sei. „Herr, den du lieb hast, der ist krank.“ Natürlich bedeutet diese Meldung: Komm doch und mach ihn gesund! Aber Jesus tut nicht das, was die Schwestern erwarten. „Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient zur Ehre Gottes.“ Als er hörte, Lazarus sei krank, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war. Für die Jünger vollkommen unverständlich. Sie nahmen an, daß er sofort aufbrechen würde. Aber sie hatten auch wieder gewisse Sorgen, denn in der Nähe von Jerusalem war es gefährlich. „Eben wollten dich die Juden steinigen, und jetzt gehst du wieder dahin?“ „Unser Freund Lazarus

schläft,“ sagte Jesus, „ich gehe hin, um ihn aufzuwecken.“ Das typische Mißverständnis der Jünger: „Ach, wenn er schläft,“ sagten sie, „da wird er wieder gesund.“ Dieses Mißverständnis klärt Jesus sofort auf. „Lazarus ist gestorben. Ich freue mich aber um euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubt. Laßt uns nun zu ihm gehen!“ Und dieser Gang war gefährlich. Deswegen sagt Thomas: „Laßt auch uns hingehen und mit ihm sterben!“

Als Jesus nun nach Bethanien kam, lag Lazarus bereits vier Tage im Grab. Am ersten Tag die Meldung, zwei Tage hat er gewartet, der vierte Tag ist der seines Hinmarsches. Die eine der Schwestern, nämlich Martha, eilt Jesus entgegen. „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Das klingt wie ein Vorwurf: Warum hast du deine Liebe nicht in der Heilung unseres Bruders bewiesen? Warum bist du ferngeblieben? Freilich ergänzt sie: „Auch jetzt weiß ich, daß Gott dir alles geben wird, worum du bittest.“ Jesus gibt ihr zunächst einen ziemlich entfernten Trost, nämlich: „Dein Bruder wird auferstehen!“ Martha denkt an die Auferstehung am Jüngsten Tage. „Das weiß ich,“ sagt sie, „daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Aber der ist, so muß man wohl ergänzen, noch weit entfernt. Und da erklärt ihr Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Das heißt: Ich bin der Herr der Auferstehung und des Lebens. Ich bin der Schöpfer der Menschen, die bei der Auferstehung neu gebildet werden. „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Und jeder, der im Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben!“ Er ist also der Lebendige, auf den niemand vergeblich seine Hoffnung setzt, der an ihn glaubt. Er kann den Tod besiegen, er kann die Auferstehung bewirken, ja, er kann machen, daß derjenige, der stirbt - körperlich zerfällt -, nicht den Tod seiner Seele erlebt. „Glaubst du das?“ „Ja, Herr, ich glaube!“ Dann kommt die andere Schwester, Maria, und sie sagt dasselbe wie ihre Schwester: „Wenn du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben.“

Jesus ist von der Begegnung mit den weinenden Schwestern und deren Begleitung erschüttert. „Er wurde im Inneren erschüttert und tief erregt.“ Das sind geheimnisvolle Worte. Warum war er erschüttert und erregt? Nur deswegen, weil sein Freund gestorben war? Nein, man muß hier mehr annehmen, nämlich die Erschütterung und die Erregung über die Macht des Todes und deren theologischen Hintergrund. Hier handelt es sich um eine grundsätzliche Konfrontation mit dem Teufel, dessen Trabanten ja Krankheit, Sünde und Tod sind. Deswegen die Erschütterung Jesu, deswegen seine tiefe Erregung. Ja, Jesus weint! Eine der wenigen Stellen, wo wir hören, daß Jesus weint. Er hat auch geweint, als er auf den Halden von Jerusalem saß und das Schicksal dieser Stadt bedachte. Da weinte Jesus über Jerusalem. Hier weint er über seinen Freund Lazarus.

„Jesus erschauerte“ - immer stärkere Ausdrücke gebraucht der Evangelist -, „erschauerte in seinem Inneren und ging ans Grab.“ Die Gräber in Palästina waren Höhlen, entweder in den Boden eingelassen oder, wo es Steine gab, in den Felsen gehauen, mit einer Platte bedeckt oder durch einen Rollstein versehen. Die Beerdigung war in Palästina immer am Sterbetag. Wegen des heißen Klimas konnte und wollte man die Leichname nicht aufbewahren, sondern am selben Tage, an dem jemand starb, wurde er auch beerdigt.

Jetzt kommt Jesus zu dieser Höhle. Ein Stein lag davor und Jesus befiehlt: „Nehmet den Stein weg!“ Offenbar eine unsinnige Maßnahme. Und selbst Martha, die eben noch ihren Glauben bekannt hatte, sagt: „Herr, er riecht schon, denn er ist bereits vier Tage tot.“ Da steigt ein leiser Unwille in Jesus auf: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubst, werdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Nun hob man doch den Stein weg. Jesus sprach ein Gebet zu Gott: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte zwar, daß du mich immer erhörst, aber wegen des Volkes, das herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ Dann rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ Da kam der Verstorbene heraus, Hände und Füße waren mit Tüchern verbunden, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch umwickelt. Jesus sagte zu ihnen: „Macht ihn los und laßt ihn gehen!“ Zum Beweise der Auferweckung kommt Lazarus aus dem Grabe; ja, wir hören noch nachher, daß er ein Gastmahl gab, ein Dankmahl, und viele nahmen daran teil. Er hatte jetzt Hunger, und er wollte auch seinen Freunden zu essen geben.

Das ist das größte und letzte der Totenerweckungswunder, die Jesus gewirkt hat. Selbstverständlich, meine lieben Freunde, kommen die nachkonziliaren Schriftgelehrten und sagen: Das sind Wundergeschichten, d.h. erfundene Erzählungen, die Jesus als den machtvollen Herrscher über Tod und

Teufel dartun wollen. Einen Beweis für diese Behauptung vermögen sie nicht zu liefern. Das einzige, was sie anführen, ist ihr weltanschauliches Vorurteil, daß eben so etwas nicht passieren kann. Doch weil es passiert ist, deswegen sind die Evangelien geschrieben worden. Weil es geschehen ist, deswegen gibt es das Christentum, deswegen halten wir fest an unserem Herrn und Heiland, der Blinde sehend und Aussätzige rein macht und Tote auferstehen läßt.

Wenn man sagt: Warum geschieht das heute nicht mehr?, so ist darauf zu antworten: Weil heute der Herr nicht mehr sichtbar unter uns wandelt. Das ist einmal geschehen, und dieses einmalige Geschehen war von aufsehenerregenden Wundern begleitet. Diese Wunder haben ihn beglaubigt, wie ja hier im Johannesevangelium deutlich gesagt ist: „Ich wußte zwar, daß du mich immer erhörst, aber wegen des Volkes, das herumsteht, habe ich gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ Denn solche Wunder kann niemand wirken, den Gott nicht gesandt hat, den Gott nicht mit Wundermacht ausgerüstet hat.

Weil also einmal unser Herr auf Erden gewandelt ist, deswegen sind diese Wunder auch einmalig geblieben. Und selbst wenn sie heute geschehen würden, dem Unglauben bliebe auch heute die Ausflucht. Denn was hat die Erweckung des Lazarus denn bewirkt bei seinen Gegnern? Haben sie sich wegen dieses unerhörten Wunders zu Jesus bekehrt? O nein. Die Oberpriester und Pharisäer beriefen den Hohen Rat und sprachen: „Was tun wir, da dieser Mensch so viele Wunder wirkt? Wenn wir ihn gewähren lassen, so werden alle an ihn glauben. Dann werden die Römer kommen und uns die heilige Stätte und das Volk wegnehmen.“

Der Hohe Rat ist von irdischen Befürchtungen erfüllt, aber nicht gewillt, an Jesus zu glauben. Im Gegenteil! Einer von ihnen namens Kaiphas, der in jenem Jahre Hoherpriester war, sagte zu ihnen: „Ihr wisset nicht und bedenket nicht, daß es für euch besser ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.“ Also was ist die Folge dieses Wunders? Der Todesentschluß! Von jenem Tage an waren sie entschlossen, Jesus zu töten. Und so wäre es auch, meine lieben Freunde, wenn Jesus hie und da in unserer Gegenwart Tote erwecken würde. Man würde das auf irgendwelche unbekannte Ursachen schieben, man würde es fehldeuten, man würde Ausflüchte suchen. Der Glaube läßt sich selbst durch solche unerhörte Wunder nicht erzwingen. Wer nicht will, dem kann man überhaupt nichts beweisen. Es muß eine Offenheit sein für Jesus und sein Wirken. Es muß eine Bereitschaft sein, dem Herrn zu glauben. Es muß auch ein letzter Willensentschluß vom Menschen gefaßt werden, sich zu ihm zu bekennen. Eine Erzwingung des Glaubens lehnt Jesus ab.

Und so wollen wir an diesem Tage, wo wir von unserem wunderbaren Heiland hören, dem Totenerwecker, unseren Glauben erneuern, wollen ihm bekennen, daß er der Sieger über den Tod ist, nicht nur persönlich für sein eigenes Leben, sondern daß er den Tod grundsätzlich besiegt hat, auch in den Erweckungen seines irdischen Lebens, daß er die Gottesherrschaft nicht nur mit Worten ausgerufen, sondern die Unheilssituation mit seinem machtvollen Wirken überwunden hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (5)

(Über die Naturwunder Jesu)

07.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir die wunderbaren Taten betrachtet, die unser Herr und Heiland an Menschen vollbracht hat. Wir haben die Geheilten vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, die Gelähmten, die Blinden, die Aussätzigen, ja, wir haben auch den Blick auf die drei Personen gerichtet, die der Herr vom Tode erweckt hat, uns vor Augen geführt.

Das alles waren Machttaten an Menschen, an lebenden oder an verstorbenen Menschen. Aber der Herr hat seine Wunder auch an der Natur gewirkt. Er hat sich nicht nur als ein göttlicher Arzt, sondern auch als der Schöpfergott erwiesen.

Das erste seiner Naturwunder geschah in Kana. Kana liegt in Galiläa. Es handelte sich wohl um den heutigen Ort Chirbet Kana. Es ist wohl nicht ohne Überlegung geschehen, daß der Herr den Anfang seiner Wunder an der Natur bei einer Hochzeit machte. Die Hochzeit in Palästina war ein großes, ja vielleicht das größte private Fest, das Menschen feiern können. Bei einer jungfräulichen Braut dauerte es sieben Tage, bei einer Witwe drei Tage. Ein jüdisches Mädchen war mit zwölfjährig Jahren heiratsfähig, aber der Heirat mußte eine Verlobung von einem Jahr vorausgehen. Die Hochzeitsfeierlichkeiten hatten ihren Höhepunkt in der Heimführung der Braut, also in der Geleitung des Mädchens aus dem Hause des Vaters in das Haus des Bräutigams. Zu diesem Zweck traten die Brautjungfrauen auf, von denen wir schon in mehreren evangelischen Lesungen gehört haben. Und dann begann das große Fest, zu dem Verwandte, Freunde, Bekannte, ja die ganze Sippe und das Dorf eingeladen wurden.

Bei solchen großen Feierlichkeiten brauchte man viel zu essen und zu trinken. Es gab einen eigenen Speisemeister, der für die Bewirtung der Menschen, die kamen und gingen, sorgte; jeden Tag fanden sich andere ein. Kein Wunder, daß bei solcher Gelegenheit der Wein ausgehen konnte. Und das eben war in Kana der Fall.

Es waren viele Menschen zur Hochzeit geladen, auch die Mutter Jesu war dabei und seine Jünger. Eine Mutter hat ein Auge für Küche und Keller. Sie bemerkte, daß der Wein ausging, und sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Natürlich stand hinter dieser Feststellung eine bestimmte Absicht. Maria weiß offenbar, daß ihr Sohn Wein herbeischaffen kann in irgendeiner Weise, die bisher noch nicht in ihren Gesichtskreis getreten ist. Jesus scheint sie zunächst abzuweisen: „Frau, was begehrtst du da von mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er richtet sich bei seinem Wirken nicht nach Menschenmeinung, sondern nach dem Willen des Vaters. Dieser bestimmt, der Vater im Himmel, wann seine Stunde gekommen ist. Aber Maria faßt das gar nicht als Abweisung auf. Sie sagt vielmehr den Dienern, die auftrugen: „Alles, was er euch sagt, das tuet!“ Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigungen, wie sie bei den Juden üblich sind. Wenn man vom Markt kommt, reinigt man sich. Man schüttet Wasser über Hände und Füße. Man reinigt auch das vom Markt Mitgebrachte. Diese Wasserkrüge waren recht groß. Man rechnet damit, daß ein Wasserkrug etwa 80 Liter faßte. Sechs steinerne Wasserkrüge, das sind also fast 500 Liter.

Jesus sagte zu den Dienern: „Füllet die Krüge mit Wasser!“ Und sie füllten sie bis zum Rande. Dann sprach er zu ihnen: „Schöpfet und bringt es dem Speisemeister!“ Sie brachten es ihm. Der Speisemeister verkostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wußte aber nicht, woher es gekom-

men sei. Die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Und dann brach der Speisemeister in ein staunendes Lob aus und sagte zum Bräutigam: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor“ - am Anfang, wo die Gäste eben noch sehr genau unterscheiden können, ob ein guter oder ein weniger guter Wein ihnen vorgesetzt wird -, „und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringeren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt bewahrt.“ So wirkte Jesus sein erstes Wunder. Er offenbarte damit seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Er offenbarte seine Herrlichkeit, das heißt sein göttliches Wesen und seine göttliche Macht. Er offenbarte sie durch die Verwandlung von Wasser in Wein. Auch hier gibt es kein schamanenhaftes Bemühen, keine Zauberformel wird ausgesprochen; nicht einmal ein Wort fällt aus seinem Munde. Allein mit seinem Willen bewirkt der Herr die Umwandlung von Wasser in Wein.

Ein ähnlicher Vorgang spielte sich ab, als in der Steppe draußen zahllose Menschen sich um ihn versammelt hatten und ihn hörten und der Abend hereinbrach. Der Herr sah die große Menge und fragte den Philippus, der aus der Nähe stammte: „Wo sollen wir Brot kaufen zum Essen für diese?“ „Brot für 200 Denare“, also für viel Geld, wie Philippus erwiderte, reicht nicht hin, daß jeder auch nur ein Weniges bekommt.“ Andreas in seiner Ratlosigkeit weist auf einen Knaben hin: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische, allein, was ist das für so viele!“ Das ist eine lächerlich geringe Menge. Aber Jesus gerät nicht in Verlegenheit. „Lasset die Leute sich setzen!“ Zum Essen setzt man sich. Und obwohl es scheint, daß zum Essen gar nichts vorhanden ist, gibt er Befehl, daß man sich setze. Dann nimmt er die fünf Brote und die zwei Fische, dankt, teilt sie aus, und die Leute essen. Sie essen reichlich. Sie essen sich satt. Sie sind so gesättigt, daß noch Brot übrig bleibt. Sie füllten mit den übriggebliebenen Stücken zwölf Körbe - „von den fünf Gerstenbrot“, fügt der Evangelist hinzu -, die beim Essen übriggeblieben waren.

Als die Leute das Wunder sahen, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Der Prophet, der vom Buch Deuteronomium im Alten Testament vorausgesagt ist, der einzigartige Prophet, ja mehr, der messianische König. Jesus erkannte, daß sie kommen wollten, um ihn mit Gewalt zum König zu machen. Darum zog er sich zurück auf den Berg, er ganz allein.

Auch hier, meine lieben Freunde, kein irgendwie geartetes magisches Bemühen Jesu, um das Wunder zu wirken, nicht einmal erkennbar eine Anrufung Gottes, auch kein Befehl, sondern mit drei schlichten Tätigkeitsworten, mit drei Verben beschreibt der Evangelist Johannes den Vorgang: „Jesus nahm die Brote, dankte und teilte sie aus.“ Das ist alles. Und unter der Hand verwandelte er die geringe Menge zu einer so großen, daß alle aßen und satt wurden. Hier und in Kana hat der Herr seine Herrschaft über die Elemente, die der Mensch zu seinem Leben notwendig braucht, Speise und Trank, bewiesen.

Aber auch die anderen Naturkräfte vermag er unter seine Macht zu beugen. Das erste dieser Naturwunder an der unbelebten Natur, die dem Menschen nicht zur Nahrung dient, ist die Stillung des Seesturms. Sie spielte sich ab auf dem See Genesareth. Der See Genesareth ist 21 Kilometer lang und 12 Kilometer breit. Seine tiefste Stelle in der Mitte ist ungefähr 50 Meter. In dem Kessel - der See ist von Bergen umgeben - brütet die Hitze, und von den Bergen fällt ein kalter Wind hernieder. Und wenn das sich ausgleicht, diese Hitze und der kalte Wind, dann kommt es zu gewaltigen Stürmen, die die Fischer noch heute fürchten. Die Wellen schlagen am höchsten am Ostufer, und mit Blitzesgeschwindigkeit jagt der Sturm die Wellen auf und bringt die kleinen Fischerboote in Gefahr.

Und so war es auch in diesem Falle. Die Jünger entließen das Volk und bestiegen das Boot. Sie nahmen auch Jesus in ihrem Nachen mit, und andere Schiffe begleiteten ihn. Ein gewaltiger Sturm erhob sich und warf die Wellen in das Boot, so daß es sich mit Wasser füllte. Er aber war hinten im Kahne und schlief auf einem Kissen. Sie weckten ihn auf mit dem Rufe: „Meister, liegt dir nichts daran, daß wir untergehen?“ Er stand auf, gebot dem Wind und sprach zum See: „Schweige! Verstumme!“ Da legte sich der Wind, und es wurde ganz still. Dann sprach er zu ihnen: „Was seid ihr denn so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Sie fürchteten sich sehr und sprachen zueinander: „Was ist denn das für einer, daß ihm sogar Wind und Wellen gehorchen?“

In diesem Falle, meine lieben Freunde, hat der Herr seine Macht bewiesen über die Naturgewalten Sturm und Seebeben. Er spricht sie an wie ein belebtes Wesen: „Schweige! Verstumme!“ Natürlich tut er das um der Umstehenden willen. Er könnte auch in diesem Falle mit einem einfachen Willensakt

den Elementen gebieten. Aber um ihnen seine Macht zu zeigen, spricht er: „Schweige! Verstumme!“ Und die Jünger sind entsetzt. Die Übersetzung, die ich vorgelesen habe, ist nicht genau wörtlich. Im griechischen Text heißt es: „Sie entsetzten sich mit gewaltigem Entsetzen.“ So heißt es wörtlich. Sie entsetzten sich mit gewaltigem Entsetzen. Denn so etwas hatten sie nie erlebt und auch nicht gehört. Und Furcht kommt auf, Furcht vor der Macht Gottes, die in diesem Mann, der am Hinterdeck schläft, sich geoffenbart hat.

Und noch einmal zeigt der Herr seine Macht über die Elemente. Die Jünger waren wiederum im Schiff, befanden sich mitten auf dem See. Er war allein auf dem Lande. Sie hatten große Mühe beim Rudern, denn sie hatten Gegenwind. Da kam er um die vierte Nachtwache, also zwischen 3 und 6 Uhr morgens, zu ihnen, auf dem See wandelnd, und wollte an ihnen vorbeigehen. Als sie ihn aber auf dem See wandeln sahen, meinten sie, es sei ein Gespenst, und schrien auf. Denn alle sahen ihn und erschrakten. Er aber rief sie alsbald an mit den Worten: „Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht!“ Und er stieg zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich. Sie aber gerieten vor Staunen ganz außer sich.

Auch in diesem Falle hat der Herr ein Wunder unheimlicher Größenordnung gewirkt, die Gesetze der Schwerkraft aufgehoben. Er wandelt auf dem Wasser. Als Petrus es ihm nachmachen wollte, da versank er. Der Herr aber geht auf dem Wasser wie über festes Land, und er gebietet dem Sturm, indem er in das Boot einsteigt. „Ich bin es.“

Meine lieben Christen, wer bei diesen Berichten nicht in Staunen gerät, wer nicht entsetzt ist, der zeigt, daß er davon nichts verstanden hat. Denn das sind tatsächlich unerhörte, unglaubliche kann man fast sagen, Geschehnisse. Sie sind so gewaltig, daß man begreift, daß die Masse der nachkonziliaren Schriftgelehrten ihre Geschichtlichkeit leugnet. Nach diesen vom wahren und vollen Glauben abgefallenen Gelehrten handelt es sich hier um Anekdoten, Legenden, erfundene Predigtbeispiele, nicht um geschichtliche Tatsachen. Diese Verräter am Glauben sagen zum Beispiel: Die Stillung des Seesturmes ist eine gut ausgedachte Geschichte, um zu zeigen, daß man auch in gefährlicher Situation auf Jesus sein Vertrauen setzen kann und Mut haben soll. Tja, meine lieben Freunde, warum soll ich denn auf Jesus mein Vertrauen setzen und Mut haben, wenn ich gar nicht weiß, daß er einer gefährlichen Lage gewachsen ist? Wenn er gar nicht bewiesen hat, daß er solche Situationen meistern kann? Hier werden die Tatsache und die Folge der Tatsache geradezu umgekehrt! Nicht weil die Jünger einen phantastischen Begriff von Jesu Persönlichkeit und seiner Macht hatten, haben sie ihm solche Geschichten zugeschrieben, sondern weil sie mit ihm unerhörte Dinge erlebt haben, kamen sie zu der Überzeugung: Auf ihn kann man bauen! Ihm kann man trauen! Wenn er dabei ist im Schiffe, braucht man keine Angst zu haben!

Oder diese nachkonziliaren Schriftgelehrten sagen, durch diese Geschichten wolle man etwas von der überwältigenden Persönlichkeit Jesu darstellen, seine machtvolle und große Erscheinung vor den Menschen. Wiederum muß man die Frage stellen: Woher kommt denn der Eindruck von dieser machtvollen Persönlichkeit, wenn Jesus all diese Geschehnisse nicht gewirkt hat? Das ist doch eine bloße Phantasie, das ist doch eine reine Einbildung. Hinter ihr steht doch gar kein Faktum, wenn Jesus die Taten nicht gewirkt hat, die ihm im Evangelium zugeschrieben werden. Wie kann man sagen: Gott hilft und Gott rettet, wenn Gottes helfende und rettende Macht sich in Jesus niemals bewährt hat? Das ist doch eine offenkundige Fiktion! Und wenn Jesus diese Taten nicht gewirkt hat, wie sollen wir seine Wesensart wirklich erkennen? Aus den Taten entnehmen wir doch, wer er war und wie er war. Und wenn die Taten wegfallen, dann fällt auch die machtvolle Persönlichkeit Jesu weg. Dann wird aus Jesus ein Weisheitslehrer, wie wir deren viele gehabt haben, ob wir nun an Buddha oder Konfutsse, Schopenhauer oder Nietzsche denken. Sie alle haben neben vielen Irrtümern auch Richtiges gesehen, und man kann sich mit Gewinn an manche Weisheitslehrer halten. Aber nur wenn Jesus der Herr über Leben und Tod ist, wenn er der Schöpfer ist, dem die Naturgewalten gehorchen, nur dann können wir uns auf ihn einlassen im Leben und im Sterben. Nur dann hat es einen Zweck, ihn anzubeten.

Noch nicht - noch nicht! - ziehen die Schriftgelehrten die Folgerung: Also ist Jesus ein bloßer Mensch gewesen wie alle anderen auch, sehr weise, sehr mutig, sehr tugendhaft, aber eben ein Mensch und nicht mehr als ein Mensch. Noch nicht ziehen sie alle diese Folgerung. Aber sie muß gezogen

werden, wenn alles das nicht stimmt, was sie als angeblich ungeschichtlich aus den Evangelien wegstreichen.

Diese Dinge, die ich Ihnen hier unterbreite, meine lieben Freunde, stehen, mehr oder weniger deutlich, in den Lehrbüchern, die Ihre Kinder und Kindeskinde in die Hand nehmen. Wenn sich die Bischöfe und wenn sich die Zeitungsschreiber wundern, daß die Kirchen leer werden - ich wundere mich überhaupt nicht! Ich sehe das als die logische Folgerung an aus dem, was den Kindern gesagt und gelehrt wird. Wozu in die Kirche gehen, wenn der Altar leer ist? Wenn auf dem Altar nicht das Opferlamm, unser Herr Jesus Christus, Gott und Mensch, Heiland und Erlöser, liegt? Wozu in die Kirche gehen? Wozu in die Messe gehen? Das ist überflüssig, wenn hier nur an den galiläischen Weisheitslehrer gedacht wird.

Lassen Sie sich, meine lieben Freunde, nicht irre machen! Und lassen Sie sich auch nicht täuschen, als ob es, wenn man die Wunder, wenn man die Naturwunder Jesu leugnet, nicht weiter schlimm ist. Es passiert nicht weniger und nicht mehr als daß der katholische Glaube, als daß der christliche Glaube zusammenfällt!

Halten wir uns an das, was die ganze Kirche seit zweitausend Jahren festgehalten hat: Jesus hat wirklich und wahrhaftig Wunder gewirkt, Wunder an Menschen, Wunder an der Natur, unerhörte Wunder, Wunder, die seine Persönlichkeit als den menschgewordenen Gottessohn ausweisen, Wunder, an die wir uns halten können, weil sie geschichtlich beglaubigt sind, viel besser als andere Geschehnisse, die weniger beglaubigt sind und an denen niemand zweifelt. Halten wir uns daran und bekennen wir: Jesus, du wunderbarer Gott und Heiland, du hast mit deiner Macht diese Erde geschaffen und regierst die Welt. Wir glauben an dich, daß du auch heute der Herr der Zeit und der Herr der Natur bist. Wir glauben daran, daß du der Herr der Naturgesetze bist. Und wir glauben daran, daß du mit deiner allmächtigen Hand das All regierst und uns in dem Himmel deiner Freuden die Seligkeit der Ewigkeit schenken kannst.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Komm, Heiliger Geist

14.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

„Ich werde euch den Tröster senden.“ Diese Verheißung hat der Herr seinen Jüngern gemacht, als er nach der letzten Erscheinung in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen wurde. Er hat den Tröster, den Parakleten, den Beistand, den Anwalt - wie man das Wort auch übersetzen kann - gesandt und hat ihm Funktionen aufgetragen, die er seitdem in seiner Kirche als dem Ort des Heiligen Geistes, als dem spezifischen Ort der Gegenwart des Heiligen Geistes, ausübt. „Er wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe, und er wird euch in alle Wahrheit einführen.“

Zwei Funktionen übt dieser Heilige Geist aus in seiner Kirche. An erster Stelle erinnert er an alles, was Jesus gesagt hat. Das darf nicht untergehen. Das darf nicht verkürzt, das darf nicht verfälscht, das darf auch nicht vermehrt werden. Der Geist erinnert an alles, was Jesus gesagt hat.

Er führt aber auch zweitens die Jünger in die ganze Wahrheit ein, d.h. er interpretiert ihnen das, was Jesus gesagt hat. Er ist der Geist, der bei der Lesung der Heiligen Schrift denjenigen, der sich seinem Wirken öffnet, die Wahrheit erkennen läßt. Er ist der eigentliche Interpret von Schrift und Tradition. Dadurch führt er in alle Wahrheit ein.

Unter dem Wirken dieses Geistes hat die Kirche seit zweitausend Jahren unverändert und unermüdlich die Heilige Schrift und die Tradition so verstanden, wie sie von Anfang an gemeint waren. Dazu gehört, daß die Geschehnisse, welche in der Heiligen Schrift berichtet sind, auch als Geschehnisse stehengelassen werden; daß also die Wunder Wunder bleiben und sich nicht in Wundererzählungen oder Wundergeschichten, d.h. erfundene Legenden, verwandeln. Seine Funktion, die Wahrheit in der Kirche zu erhalten, hat dieser Heilige Geist auf dem I. Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 mit besonderer Kraft vorgenommen. Auf diesem Konzil im Jahre 1870 hat er die Väter des Glaubens, die Bischöfe des ganzen Erdenrundes, angeleitet, als Glaubenssatz zu verkünden: „Wer sagt, Wunder könnten nicht geschehen, und alle Berichte über solche seien den Fabeln zuzuweisen, und wer sagt, Wunder könnten niemals bewiesen werden, und mit ihnen könne man nicht die göttliche Herkunft des Christentums beweisen, der sei ausgeschlossen.“ Das war Wirken des Heiligen Geistes. Das war Einführung in die Wahrheit.

Doch wie kommt es dann, meine lieben Freunde, daß wir in der Gegenwart, etwa beginnend mit dem II. Vatikanischen Konzil, in unserer Kirche fortwährend mehr eine Entleerung der Evangelien, eine weitgehende Leugnung ihrer Geschichtlichkeit, vor allem eine Ausräumung der Wunder erleben? Wie ist das möglich, wenn der Heilige Geist die Kirche in alle Wahrheit einführt und wenn er sie an alles erinnert, was Jesus gesagt und getan hat?

Das Wirken des Heiligen Geistes, meine Christen, ist kein naturhafter Vorgang. Der Regen fällt, ob die Menschen wollen oder nicht. Die Sonne scheint, ob es ihnen genehm ist oder nicht. Aber der Geist, der Heilige Geist, wendet sich an den freien Willen des Menschen. Er klopft gleichsam an die Tür des Herzens und wartet, ob man ihm öffnet. Wer ihm öffnet, bei dem tritt er ein, nimmt Wohnung und erleuchtet seinen Verstand, dem schenkt er seine Gaben, in dem erzeugt er seine Wirkung. Aber wer sich ihm nicht öffnet, der bleibt in der Finsternis und der kommt dazu, die Evangelien zu Propagandamärchen umzustilisieren.

Wir haben an den vergangenen Sonntagen die Wunder Jesu uns vor Augen geführt. Wir sprachen von seinen Totenerweckungen, von seinen Krankenheilungen, von der Befreiung Besessener. Wir haben seine Naturwunder vor uns vorüberziehen lassen. Es gibt ganz ergreifende unter diesen Gescheh-

nissen, etwa, wie er das Töchterlein des Synagogenvorstehers Jairus aus dem Tode erweckt. Es war zwölf Jahre alt, so berichtet der Evangelist. Aber was schreiben die nachkonziliaren Schriftgelehrten, die dem Heiligen Geist den Weg in ihre denkerische Potenz versperren? In der Geschichte des Jairus - ich zitiere jetzt doppelt -, in der Geschichte des Jairus spricht sich der Glaube der Gemeinde aus, daß mit Jesu Wirken die Endzeit, in der die Toten auferweckt werden, angebrochen ist.

Da muß man stutzen. In diesem Bericht „spricht sich der Glaube der Gemeinde aus“. Jedermann wird fragen: Ist dieser Glaube berechtigt oder nicht? Hat dieser Glaube etwa das Wunder erzeugt, d.h. in dichterischer Freiheit erfunden, oder stützt sich dieser Glaube auf etwas, was tatsächlich geschehen ist? In den Wundern oder aus den Wundern, schreibt derselbe Schriftgelehrte, erkennt man, wer Jesus ist. Ja, aber doch nur, wenn diese Wunder wirklich geschehen sind. Wenn sie sich nicht ereignet haben, wenn man Jesus die Wunder nur nachgesagt und zugeschrieben hat, dann sieht man doch daraus nicht, wer Jesus ist, sondern nur, wofür er von enthusiastischen Anhängern gehalten wurde, wofür er fälschlich von ihnen gehalten wurde.

Diese Leugnung der Wunder, diese Ausräumung der Geschichtlichkeit ist heute weit verbreitet. Sie geht von den Lehrstühlen der Theologie in die Lehrbücher der Kinder ein. Soeben, meine Freunde, hat ein gläubiger Luxemburger Theologe, Francois Reckinger, Schulbücher für den Religionsunterricht untersucht. Bei dieser Untersuchung kommt er zu folgendem Ergebnis: „Was Theologieprofessoren seit den sechziger Jahren ungehindert lehren, wirkt sich seit Jahrzehnten massiv und zunehmend in weit verbreiteten Religionsbüchern aus: Wegdiskutieren des Wunders, Leugnung der Jungfrauengeburt, der Existenz der Engel und des Teufels, Umdeutung der Erbsünde, Vernebelung der wahren Gottheit Jesu, vor allem durch Verschweigen seiner Präexistenz, Umdeutung der Auferstehung im Tode, Unterschlagung der Lehre vom Gericht Gottes und der ewigen Verdammnis, Ablehnung pauschaler Ansichten zur Frage der vorehelichen Geschlechtsgemeinschaft.“

Das ist das Wirken des Gegengeistes gegen den Heiligen Geist. Das ist das Wirken jener, die sich dem Heiligen Geiste nicht geöffnet haben, sondern sich ihm verschließen. Das ist die verhängnisvolle Tätigkeit jener, bei denen der Heilige Geist mit seiner Wahrheit nicht mehr ankommen kann. Wenn Jesus keine Wunder gewirkt hat, wenn Jesus nicht Tote erweckt und den Seesturm gestillt hat, dann ist er nicht der gottgesandte Messias, dann ist er nicht der metaphysische Gottessohn, dann ist er ein Pseudomessias und ein Hochstapler. Dann sind die Evangelisten Betrüger, und wir sind Betrogene.

So ernst, meine lieben Christen, müssen wir die Lage in unserer Kirche sehen. Das alles geschieht ungehindert von den Bischöfen. Das alles geschieht an Tausenden und Abertausenden von Stellen. Das alles geschieht, ohne daß wirksame Maßnahmen dagegen ergriffen werden. Dafür kann man nicht den Heiligen Geist verantwortlich machen, denn der Heilige Geist zwingt nicht. Er läßt ein, er wirkt ein, er klopft an, aber der Heilige Geist drängt nicht und zwingt nicht in eine bestimmte Richtung.

Vom Wunderstern in Bethlehem bis zum Erdbeben beim Tode des Herrn reiht sich Wunder an Wunder in diesem wahrhaftig wunderbaren Leben unseres Herrn. Alle Wunder Jesu erfahren ihre Krönung und Aufgipfelung in seiner Auferstehung. Nicht ein irrationaler Glaube hat die Auferstehung erzeugt, wie manche dieser Schriftgelehrten behaupten, sondern die Erscheinungen und das leere Grab haben die Jünger zu der Überzeugung gebracht: Jesus ist wahrhaftig, das heißt *leibhaftig* auferstanden. Er ist nicht bloß im Glauben der Jünger auferstanden, d.h. in einer ideologischen Annahme, sondern er ist wahrhaftig auferstanden und geht uns voran in den Himmel, um uns eine Wohnung zu bereiten.

Die Wunder Jesu haben eine so tröstliche und verheißungsvolle Bedeutung. In den Wundern Jesu kündigt sich nämlich der neue Himmel und die neue Erde an. In den Wundern zeigt uns der Herr, daß er Macht hat über die Elemente und daß er uns also aus Tod und scheinbarem Untergang retten kann, daß er fähig ist, uns vom Tode des Leibes zu erwecken, daß er willig ist, uns eine Wohnung bei sich zu bereiten. Seine Wunder sind eine Verheißung, eine Verheißung, die auf Tatsachen beruht, also nicht bloß auf Worten, sondern er hat sich als der erwiesen, der der Herr der Zukunft ist, weil er der Herr der Gegenwart war. Er hat sich als der erwiesen, der alle Angst vor den Elementen und alle Sorge vor dem Untergang von uns nehmen kann, weil er als Schöpfer dieser Erde, als Schöpfer der Welt den Elementen gebieten kann: „Schweige! Verstumme!“

So haben wir also, meine lieben Freunde, die wir uns dem Wirken des Geistes öffnen wollen, Anlaß zur Freude. Wir sind nicht Fabeln nachgelaufen, als wir uns zu Jesus, dem Wunderheiland, bekannten, nein, wir haben den Berichten von Augen- und Ohrenzeugen getraut. Die Apostel sind für die Wahrhaftigkeit ihrer Berichte, nicht ihrer Phantasien in den Tod gegangen. Man geht nicht für phantastische Erfindungen in den Tod, wohl aber für Tatsachen, von denen einmal Petrus sagt: „Wir **können** nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir können es nicht, selbst wenn wir es wollten.

Und so ist also, meine lieben Freunde, der heutige Tag ein Freudentag, der Tag, an dem Gott uns seinen verheißenen Geist gesandt hat; diesen Geist, der die Kirche in der Wahrheit hält und der sie in alle Wahrheit einführt; diesen Geist, der sie an alles erinnert, was Jesus gesagt und getan hat; diesen Geist, der uns das Verständnis der Heiligen Schrift und der Tradition aufschließt; diesen Geist, der fähig ist, auch Ungläubige zu bekehren, sobald sie aufhören, sich seinem Einflusse zu verweigern.

So soll unser heißes Gebet an diesem Pfingstsonntag sein: „Herr, sende aus deinen Geist, und alles - **alles** - wird neu geschaffen, und du wirst das Antlitz der Erde erneuern. Du wirst hineinfahren in die verdunkelten Seelen und sie erhellen mit deinem Lichte. Komm, o Heiliger Geist, komm, o komm mit deiner Macht und mit deiner Gnade!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Zuverlässigkeit des Evangeliums

15.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir uns bemüht, die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller uns vor Augen zu führen. An dieser Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit hängt unser Glaube, und wir haben Anlaß, diese Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit zu prüfen und uns ihrer zu versichern. Am heutigen Pfingstmontag möchte ich vier Gründe namhaft machen, die für die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller sprechen.

Der erste Grund ist darin gelegen, daß sie die höchsten Motive hatten, um wahrhaftig zu sein und zuverlässig zu berichten. Die Evangelisten Johannes und Lukas und der Apostel Paulus haben Stellen in ihren Schriften, in denen sie eigens auf die Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses Bezug nehmen. Der Evangelist Lukas etwa schreibt am Beginn seines Evangeliums: „Ich habe mich entschlossen, allem von den ersten Anfängen an sorgfältig nachzugehen und es der Reihe nach aufzuschreiben, damit du dich von der Zuverlässigkeit der Lehren, über die du unterwiesen worden bist, überzeugen kannst.“ Also, er will seinen Leser - das ist der Theophilus, ein offenbar hochgestellter Mann -, davon überzeugen, daß in dem Evangelium, das er verfaßt hat, Wahres und Zuverlässiges berichtet wird.

Der Evangelist Johannes tut es desgleichen. Er versichert am Ende seines Evangeliums, daß, was hier aufgeschrieben steht, wahrhaftig ist. Nur deswegen kann er die Leser auffordern, zu glauben, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist. An einer früheren Stelle, nämlich bei der Kreuzigung Jesu, sagt er ausdrücklich: „Der dies gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig. Er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubet.“

Und wo der Apostel Paulus die Erscheinungen des Auferstandenen aufzählt, bemerkt er: „Ich habe euch nichts anderes übergeben, als was ich selbst überkommen habe.“ Er hat nichts hinzugefügt, er hat auch nichts erfunden, sondern er hat das Zeugnis derer, die Augen- und Ohrenzeugen des Lebens, Wirkens und Sterbens, aber auch des Auferstehens Jesu waren, wiedergegeben. Die neutestamentlichen Schriftsteller hatten die höchsten Motive, wahrhaftig zu sein; denn sie wußten: An unserer Wahrhaftigkeit hängt unser Heil. Wir werden verdammt werden, wenn wir nicht treu und zuverlässig berichten, was wir erlebt und überkommen haben. Sie hatten die höchsten Motive, zuverlässig zu sein und glaubwürdig zu berichten.

An zweiter Stelle ist darauf hinzuweisen, daß die Evangelisten sorgfältig unterscheiden, wenn sie eine Beispielerzählung Jesu vorführen oder wenn sie von seinen Taten und Worten reden. Sie haben deutlich auseinandergehalten die vom Herrn als Gleichnisse erfundenen Erzählungen und die von ihm gewirkten Geschehnisse. Im Markusevangelium zum Beispiel ist fast das ganze 4. Kapitel Gleichnissen des Herrn vorbehalten. Das sind Erzählungen belehrender Art. Die darin geschilderten Vorgänge haben sich nicht real im Leben des Herrn zugetragen. „Er fing an, sie zu lehren,“ sagt der Evangelist am Anfang des Kapitels, also nicht zu tun, nicht zu wirken, sondern zu lehren. Er lehrte sie vieles in Gleichnissen. Wo dagegen Handlungen, Machttaten, Wirkungen der gewaltigen Persönlichkeit Jesu berichtet werden, da verwendet der Evangelist sofort einen anderen Stil, denn jetzt geht es um Geschehnisse, die sich in der realen Außenwelt zugetragen haben. „Am Abend jenes Tages sagte er zu ihnen: 'Laßt uns hinüberfahren an das andere Ufer!' Sie kamen über den See. Als Jesus über den See gefahren war, versammelten sich viele Leute um ihn. Von da ging er weg.“ Da wird etwas berichtet von tatsächlichen Geschehnissen.

Die Evangelisten waren also keine unkritischen Naiven, die Erzählungen und Berichte vermengt oder verwechselt haben. Sie wußten genau zu unterscheiden, was erfundene Gleichniserzählung und was wirkliches Geschehnis war.

An dritter Stelle muß man darauf hinweisen, daß die neutestamentlichen Schriften in einer Zeit entstanden, als viele Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu noch lebten. Sie waren Zeitgenossen der neutestamentlichen Schriften. Sie konnten sie lesen, und sie konnten feststellen, das stimmt oder das stimmt nicht. Und was wäre mit diesen Schriften geschehen, wenn durchschlagende Beweise gegen ihre Zuverlässigkeit vorgebracht worden wären? Man hätte sie als Lügengewebe entlarvt. An einer Stelle wird von dem Apostel Paulus sogar erwähnt, daß viele Zeugen noch leben, nämlich da, wo er die Erscheinungen des Auferstandenen aufzählt. „Hierauf ist er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen,“ - fünfhundert! - „von denen die Mehrzahl jetzt noch am Leben ist.“ Aha, man kann also hingehen, man kann sie fragen, und dann müssen sie entweder bestätigen oder dementieren. Der Apostel ist sich sicher, daß sie nur bestätigen können, was sie selbst erlebt haben.

Ein vierter Beweis für die Zuverlässigkeit läßt sich führen aus der jüdischen Anschauung vom Messias. Die Juden erwarteten einen Messias, aber dieser Messias war natürlich nichts anderes als ein besonders hervorragender, von Gott mit hohen Gaben ausgerüsteter Mensch. Es wäre für jüdisches Denken unvollziehbar gewesen, daß ein Messias göttliche Würde haben könnte. Das wäre ihnen als Blasphemie, als Gotteslästerung erschienen. Wenn also jetzt einer kam und beanspruchte, der Messias zu sein, und zwar der Messias als metaphysischer Gottessohn, dann mußten zwei Dinge notwendig geschehen, nämlich

1. mußte der Betreffende in seinem Selbstbewußtsein und in seinen Äußerungen sich als den göttlichen Messias bekennen, und
2. mußte er diesen Anspruch durch ungeheuerere Taten, die als Siege Gottes selbst zu gelten hatten, beweisen.

Eben das, meine lieben Freunde, ist die Botschaft des Neuen Testaments. Jesus hat einen Anspruch erhoben wie vor ihm und nach ihm kein Mensch. „Ich und der Vater sind eins!“ „Glaubst du nicht, Philippus, daß der Vater in mir ist, und daß ich im Vater bin? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Diesen ungeheueren Anspruch hat Jesus erhoben. Wenn er nicht in der Luft hängen sollte, wenn er nicht als Erzeugnis eines Größenwahnsinnigen gelten wollte, dann mußte er ihn beweisen. Und wie anders konnte er ihn beweisen, als daß er Taten setzte, wie sie allein einem göttlichen Messias angemessen sind; indem er Kranke heilte, Besessene reinigte, indem er Tote erweckte und die Natur unter sein Kommando beugte. All das hat Jesus getan. Nur so konnten die Evangelisten und die Jünger zum Glauben an die Gottheit Jesu geführt werden. Aber weil diese Dinge tatsächlich geschehen sind, weil dieser Anspruch erhoben wurde und weil die Wunder diesen Anspruch beglaubigt haben, deswegen besteht kein Zweifel, daß alle neutestamentlichen Schriftsteller Jesus als den menschgewordenen Gottessohn, als den metaphysischen Gottessohn, anbeteten.

Das, meine lieben Freunde, sind einige Hinweise darauf, daß wir uns von mißbratenen Aufstellungen unserer Zeitgenossen nicht irremachen lassen dürfen. Wir wollen festhalten am Zeugnis der Evangelisten und der Apostel. Wir wollen festhalten, daß Jesus wahrhaftig der menschgewordene Gott ist, der Wohltaten spendend und Wunder wirkend über diese Erde schritt, und daß er hingegangen ist, um seinen Geist zu senden und uns eine Wohnung zu bereiten, auf daß wir in ewiger Seligkeit mit ihm uns freuen können.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Ziel des Menschen

21.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Mensch hat ein Ziel, und dieses Ziel heißt Gott. Alle Menschen, die darüber nachgedacht haben, welches der Sinn und der Zweck des menschlichen Lebens sei, haben sich bemüht, ein Ziel anzugeben, denn ohne Ziel läuft man ziellos, ohne Richtung geht man richtungslos, und ohne Zweck ist das Leben zwecklos. Bei der Angabe des Zieles gehen die Menschen freilich weit auseinander. Im 1. Jahrhundert v.Chr. lebte ein lateinischer Schriftsteller namens Terentius Varro, ein Schriftsteller, von dem uns verhältnismäßig viele Schriften überliefert sind. In einem seiner Bücher stellte er die Meinungen zusammen, welche die Menschen über das letzte Zielgut haben - zweihundertachtundachtzig. 288 verschiedene Meinungen über Sinn, Zweck und Ziel des menschlichen Lebens.

Ich glaube, so viele sind es heute nicht mehr. Wenn man mit den Menschen über Sinn und Zweck ihres Lebens spricht, hört man beim Gros der Menschen im wesentlichen zwei Meinungen. Die einen sagen: Ich will es mir auf der Erde, so lange es geht, so schön wie möglich machen. Ich will das Leben genießen, ich will etwas vom Leben haben. Es ist die große Masse der Menschen, die so spricht. Ein kleinerer Teil sagt: Ich will etwas leisten. Ich will in meinem Leben etwas vollbringen, etwas, was Dauer besitzt. Es soll sich eine Spur von meinem Leben erhalten. Man könnte diese Gesinnung mit den Worten von Friedrich Nietzsche wiedergeben: „Trachte ich denn nach meinem Glück? Ich trachte nach meinem Werke.“

Daß Arbeit und Genuß nicht genügen, um das Leben des Menschen zu erfüllen, ist schon oft erkannt worden aus Äußerungen von Menschen, die nun alles geschaffen und alles genossen haben in diesem Leben. Vor einigen Jahren starb ein junger Engländer auf merkwürdige Weise. Es war ein Sohn aus gutem Hause, verwöhnt, reich. Alle Lebensgenüsse lagen hinter ihm. Er begab sich in die Schweiz und nahm sich einen Bergführer und stieg mit ihm auf einen hohen Gipfel. Dort genoß er den Sonnenaufgang, dann nahm er eine gute Mahlzeit ein, riß ein Blatt aus seinem Notizbuch, gab es dem Bergführer und stürzte sich vor dem Angesicht des Bergführers in den Abgrund. Auf dem Zettel stand geschrieben: „Je m' ennuyais“ - „Ich langweilte mich.“

Unser Glaube gibt uns auf die Frage, welches das Ziel des Menschen ist, in erhabener Weise Antwort. Im alten, niemals veralteten Katechismus lautete die erste Frage: „Wozu ist der Mensch auf Erden?“ Die Antwort in kristallener Klarheit: „Der Mensch ist auf Erden, um Gottes Willen zu tun und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Jawohl, das ist es! Das ist die Antwort auf die Fragen: Wozu das Rennen, Laufen und Jagen? Wozu das Arbeiten und Mühen? Wozu das Tragen und Dulden auf dieser Erde? Wir sind auf Erden, um Gottes Willen zu tun und dadurch in den Himmel zu kommen.

Wir sind dazu da, um Gottes Willen zu tun, denn dieser Wille ist unser Heil. Die Erde ist so gebaut, meine lieben Freunde, daß sie nur dann einen heilvollen Verlauf nimmt, wenn der Mensch Gottes Willen tut. Gottes Wille drückt sich aus in den Gesetzen der Natur und der Moral. In den Gesetzen der Natur: Wenn man eine Last bewegen will, erinnert man sich an das Gesetz der Mechanik: Last mal Lastarm gleich Kraft mal Kraftarm. Oder wenn man es mit der Elektrizität zu tun hat, muß man das Ohmsche Gesetz beachten: Stromstärke gleich Spannung durch Widerstand. Wer die Naturgesetze mißachtet, gegen den schlagen sie zurück. In den Schäden, die angerichtet werden, wo die Naturgesetze nicht berücksichtigt werden, deutet sich die Ordnung Gottes, die Macht der Ordnung Gottes an.

In Afrika rückt die Wüste jedes Jahr zehn Kilometer nach Süden. Unrettbar verloren der breite Gürtel, wo kein Baum und kein Strauch mehr steht, sondern nur Sand, Hitze, Trockenheit. Schuld ist der Mensch, der das Land überweidet, der die Wasservorräte überbeansprucht, der die Vegetation zerstört. Die Natur beehrt gegen den auf, der sie stört und zerstört.

So ist es aber auch im Bereich der Moral. Der Mensch ist ein verantwortliches Wesen, und seine Verantwortung drückt sich aus in der Rechenschaftspflicht gegenüber der moralischen Instanz, die wir Gott nennen. Die Moralgesetze sind die Wegweiser, die Gott an den Lebensweg der Menschen gestellt hat. Die Gebote Gottes sind unsere Gesetze. Sie sind uns von Gott gegeben, um uns heil heimzuleiten in den Zustand des Himmels. Gottes Gebote sind anspruchsvoll, fordern viel vom Menschen. Manche Männer der Kirche meinen, sie müßten barmherziger sein als Gott. Ich kann nur immer staunen, wenn katholische Theologen beispielsweise die Gesetze Gottes über der Ehe umbiegen wollen, als ob Gott hartherzig wäre und Gesetze gegeben hätte, die sie erweichen müßten. Wie kann man einer solchen Hybris, einer solchen Verkehrung, einer solchen Arroganz verfallen! Die Gesetze Gottes über der Ehe sind ja seine Barmherzigkeit. Daß er die Ordnung der Geschlechtlichkeit festgelegt hat, das ist sein barmherziger Wille. Daß er die liebende Einigung der Gatten mit der Fruchtbarkeit verbunden hat, so daß der Mensch diese beiden Zweck- und Sinninhalte nicht willkürlich trennen darf, das ist sein barmherziger Wille. Daß er die Ehe unauflöslich geschaffen hat, das ist sein barmherziger Wille.

Auch im Moralbereich schlägt die Natur gegen den zurück, der diese Gesetze verletzt. Natürlich ist das nicht so offensichtlich wie im Bereich der Mechanik oder auch der Vegetation. Aber unweigerlich macht sich die Mißachtung der Moralgesetze Gottes geltend im Herzen des Menschen. Das Herz des Menschen wird verfinstert, es breitet sich eine harte Kruste über seine Seele. Der Mensch wird blind für bestimmte Werte, und allmählich verfinstert sich und verdunkelt sich sein ganzes Herz. „Wir sind auf Erden, um Gottes Willen zu tun und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Gott hat uns ein Ziel gesetzt, das über der Erde hinaus liegt. Der Mensch ist auf Transzendenz, auf Sich-selbst-Überschreiten, angelegt. Er findet in sich und in der Erde nicht sein Genügen, nicht seine Erfüllung. Das sind Einfälle primitiver Menschen, die meinen, im Genuß und im Vergnügen könnten sie ihre Erfüllung finden. Das sind Menschen, die kurzsichtig sind und nicht weiter denken. Wer dagegen weiter sieht, der begreift, daß der Erfüllungszweck des Menschen über dieser Erde hinaus liegt. Und das kommt daher, daß wir Gott entstammen und daß wir auf Gott hin angelegt sind. Gott ist unser Schöpfer und unser Beseliger.

Der heilige Augustinus drückt das aus in dem ergreifenden Wort: „Du hast uns, o Herr für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir!“ Wir sind von Gott geschaffen; natürlich unser Leib durch Zwischenursachen. Wir verdanken unser Leben unseren Eltern, diese wieder ihren Eltern. Aber wenn man die Reihe der Zwischenursachen durchschreitet, kommt man an die letzte Ursache, an den unbewegten Bewegten, wie die Griechen ihn nannten, kommt man an Gott, der die Welt aus nichts geschaffen hat, und der die Welt so geschaffen hat, daß sie an seiner schöpferischen Tätigkeit, etwa in der Weise der Eltern, teilnehmen kann. Wir sind Gott entstammt, wir sind aber auch auf Gott hingewandt. Der Mensch tendiert auf die Ewigkeit. Deswegen hat ihm Gott einen Ewigkeitskeim eingesetzt, den nennen wir Seele, Geistseele. Es ist falsch, wenn Friedrich Nietzsche sagt: „Leib und Leib bin ich ganz und gar, und die Seele ist etwas an meinem Leibe.“ Nein, so ist es nicht. Die Seele ist zwar auf Erden mit dem Leibe verbunden, aber sie ist fähig, allein, auch ohne Leib, zu existieren. Die Seele ist selbständiger Existenz mächtig.

Das zeigen uns die Offenbarung und die Vernunft. Die Offenbarung: Der Herr hat oft davon gesprochen, man solle sich nicht vor denen fürchten, die nur den Leib töten können. „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten können, sonst aber weiter euch nichts anhaben können!“ Ja, was ist denn sonst noch zu fürchten? „Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann! Ja, sage ich euch, den sollt ihr fürchten!“

Im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus hat er das Weiterleben der Seele geschildert. Wenn beide sterben, sinken sie nicht in den Abgrund des Nichts, sondern werden je nach ihren irdischen Taten verschieden behandelt, der eine wird in der Hölle begraben, der andere im Schoße Abrahams - ein klarer Hinweis darauf, daß mit dem Tode eben nicht alles aus ist. Und als Pau-

lus im Gefängnis saß in Rom, schrieb er an die Gemeinde in Philippi einen Brief. In diesem Brief stehen die Worte: „Ich wünsche, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein.“ Was heißt das denn anderes als: Paulus hat Sehnsucht nach dem Tode, aber nicht nach der Vernichtung, denn wenn der Tod kommt, dann will er ja bei Christus sein. „Ich wünsche, aufgelöst zu werden“ - also dem körperlichen Befunde nach, auf Erden die Zeltwohnung abzubrechen - „und mit Christus zu sein.“

Die weisen Menschen dieser Erde haben immer gewußt, daß mit dem Tode nicht alles aus ist. Wir feiern jetzt das 200-jährige Jubiläum der Französischen Revolution. In dieser Zeit traten auch Kräfte auf, die gegen Gott, Religion, Kirche, Christentum aufbegehrten. Der Bürgermeister von Paris ließ an einem Friedhof die Inschrift schreiben: Der Tod ist ein ewiger Schlaf. Aber da trat der Unbestechliche, wie man ihn nannte, Maximilian Robespierre, im Konvent auf und hielt eine berühmte Rede. In dieser Rede sagte er: „Nein, der Tod ist kein ewiger Schlaf. Der Tod ist der Beginn der Unsterblichkeit.“ Dann ließ er ein Gesetz ausarbeiten und vom Konvent annehmen. In diesem Gesetz waren zwei Paragraphen, die lauteten: „Das französische Volk erkennt die Existenz Gottes an. Das französische Volk erkennt die Unsterblichkeit der Seele an.“

Wir haben in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte in der Erkenntnis der Seele gemacht, so daß es wenige überragende Gelehrte gibt, die an einer solchen Existenz zweifeln. Um ein Beispiel zu erwähnen: Der Hirnforscher und Nobelpreisträger John Carew Eccles in Göttingen, ein Australier, hat vor kurzem seine feste Überzeugung kundgetan, daß der Mensch, die menschliche Seele, von Gott geschaffen ist, und daß sie nach dem Zerfall des Körpers und des Gehirns eine eigene Existenz gewinnt. Wir sind dazu auf Erden, um Gott zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.

Das ist unser Ziel, meine lieben Freunde. Das ist das höchste, das ist das letzte, das ist das entscheidende Ziel. Vor einigen Jahren war einmal ein Professor in Italien. Er kam mit einem Taxifahrer in nähere Beziehung. Als er sich von ihm verabschiedete, fragte er den Mann, was ihm eigentlich das Höchste auf Erden sei. Da besann sich der Taxifahrer eine Weile; dann sagte er, um die Augen feucht: „Morire in pace con dio“ - „Sterben im Frieden mit Gott.“ Wahrhaftig, dieser einfache Mann hatte begriffen, welches das Ziel des Menschen ist. Wir sind auf Erden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben, seine Gebote zu halten, und dadurch in den Himmel zu kommen. Morire in pace con dio.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (6)

(Über Jesus, den Messias)

28.05.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn ein Mensch für sich in Anspruch nimmt, ein Arzt zu sein, dann trifft diese Selbstbezeichnung entweder zu oder nicht. Entweder ist er ein Arzt, oder er ist keiner. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Wenn wir einem Menschen einen Titel zulegen, meinetwegen einen akademischen Grad: „Du bist ein Doktor,“ dann hat er entweder diesen Grad erworben, oder er besitzt ihn nicht. Im einen Falle trifft die Bezeichnung zu, im anderen ist sie eine Täuschung.

Nun werden unserem Herrn und Heiland Jesus Christus auch viele Bezeichnungen zugelegt. In dem Gloria der heiligen Messe preisen wir ihn als Sohn Gottes, Lamm Gottes, Sohn des Vaters. „Du allein bist der Höchste, du allein der Heilige, du allein der Herr,“ also lauter schmückende, erhabene Titel, Hoheitstitel, die wir unserem Heiland zulegen. In einem nachkonziliaren Religionsbuch für unsere Kinder steht der Satz: „Die Jünger gaben Jesus die gewaltigsten Namen.“ Jedermann fragt sich: Taten sie das mit Recht, weil ihm diese Namen zukamen, oder haben sie im Überschwang der Begeisterung Titel gewählt, die ihn in eine Sphäre erheben, in die er nicht gehört? Das geht nämlich aus diesem Buch nicht hervor.

Es kommt alles darauf an, daß die Bezeichnungen, die Jesus entweder selbst für sich in Anspruch nimmt oder die ihm gegeben werden, ein Fundament in seiner Persönlichkeit haben. Er muß das sein, was man von ihm aussagt, sonst ist er ein Betrüger, oder wir sind Täuscher.

Der wichtigste Titel, der Jesus von Anbeginn seines Wirkens zukam, ist der des Messias. Das im griechisch geschriebenen Johannes-Evangelium vorkommende, uns geläufige Wort „Messias“ ist die Wiedergabe des hebräischen „Maschiach“, das übersetzt ins Griechische: „Christos“ lautet, lateinisch „Christus“. Das ist also die Kette der Wortbildungen, „Maschiach“ hebräisch, „Messias“ gräzisiert, also dem Griechischen angepaßt, „Christos“ übersetzt ins Griechische und „Christus“ im Lateinischen. Was heißt das Wort „Messias“? Es bedeutet „der Gesalbte“. Der Messias ist der Gesalbte. Und das ist natürlich kein Eigenname, sondern das ist ein Hoheitstitel. Maria, die allerseligste Mutter, hat ihren Knaben nicht Christus gerufen, sie hat ihn Jesus gerufen; denn Christus war nicht sein Eigenname, sein Eigenname hieß Jesus.

Christus ist der Sendungsname Jesu. Jesus ist der Christus, so muß man sprachlich richtig sagen. Jesus ist der Gesalbte, Jesus ist der Messias. Erst später ist Christus zu einem Eigennamen geworden. Heute gebrauchen wir ihn genauso wie „Jesus“, heute ist gar kein Unterschied mehr zwischen „Jesus“ und „Christus“, aber ursprünglich ist „Christus“ eine Amtsbezeichnung für den Messias. Woher kommt denn diese Bezeichnung? Sie stammt aus dem Alten Testament. Im Alten Testament, meine Christen, wurde der König von Israel und der Hohepriester als „Gesalbter“ bezeichnet, gesalbt deswegen, weil sie mit Öl übergossen wurden, als sie in ihr Amt eingesetzt wurden. Das ist die ursprüngliche Bedeutung: „Gesalbt mit Öl“. Diese Bezeichnung des Königs und des Hohenpriesters als Messias hat aber bald Dimensionen angenommen, die über das irdische, historische Niveau des Hohenpriesters und des Königs weit hinausragten. Schon im 2. Samuelbuch kommt der Prophet Nathan zu David und sagt ihm, daß Gott seine Dynastie für alle Zeiten auf dem Throne erhalten werde, daß er einen Sohn haben solle, der seinem Namen ein Haus bauen werde, nämlich den Tempel, und daß er seine Königskrone für alle Zeiten befestigen werde. „Ich will ihm Vater sein, er sei mir Sohn!

Vergeht er sich, so werde ich ihn züchtigen. Niemals aber wird meine Huld sich von ihm wenden. Dein Thron soll feststehen für immer!“ Hier wird also vorausgesagt, daß die Dynastie Davids allezeit auf dem Throne sitzen werde.

Aber das ist nicht in Erfüllung gegangen; denn das Haus David ist bald zusammengebrochen, das Reich wurde aufgespalten, und dann gab es jahrhundertlang überhaupt keine Könige mehr. Man muß fragen: Ist die Verheißung, die Gott durch Nathan dem König David gegeben hat, zunichte geworden? Ist Gott seinem Worte nicht treu geblieben? Gott ist treu, auch wenn die Menschen untreu sind! Aber er erfüllt seine Verheißungen häufig anders, als wir Menschen uns das vorstellen. Der König, der gemäß der Verheißung auf dem Throne sitzen sollte, ist offensichtlich einer, der irdische Könige weit, weit überragt. Es ist der ideale König, der Messiaskönig der Zukunft. Und von ihm wurde im Laufe der Heilsgeschichte oft und oft gekündet. Vor allem in den Psalmen, etwa in den Psalmen 2, 72 und 110, ist von diesem messianischen König, der irdisches Format hinter sich läßt, die Rede. Im Psalm 2 zum Beispiel: „Ich künde ein Machtwort des Herrn. Er sprach zu mir: 'Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt. Ich will dir die Völker zum Erbe geben, die Enden der Erde zum eigenen Besitz.'“, Auf welchen König der davidischen Dynastie trifft das zu? Auf keinen einzigen. Es hat überhaupt noch keinen einzigen irdischen König gegeben, der über alle Völker der Erde geherrscht hat. Das kann offensichtlich nicht gemeint sein, ein irdischer, ein menschlicher König, der alle Völker sich unterwirft und dadurch eine Weltherrschaft antritt. Oder im Psalm 72: „Er gebiete von Meer zu Meer, vom Strom bis ans Ende der Erde. Ihm sollen sich beugen die Wüstenbewohner, seine Feinde zur Erde sich neigen. Alle Könige sollen sich beugen vor ihm, alle Völker ihm dienen.“ Wann ist das je geschehen? Noch niemals, solange diese Erde besteht. Es kann also hier nur eine Gestalt verkündet werden, die weit über die Gestalt eines irdischen Königs hinausreicht. Und so auch Psalm 110: „Spruch des Herrn zu meinem Herrn: Zu meiner Rechten setze dich, bis ich deine Feinde dir als Schemel zu Füßen lege! Aufgehen läßt deines Herrschturns Szepter vom Sion der Herr. Herrsche im Rang deiner Feinde! Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedechs. Zu deiner Rechten der Herr zerschmettert Könige am Tage seines Grimms, richtet die Völker.“ Wiederum eine Gestalt, deren Züge alles Irdische weit hinter sich lassen.

Das ist die Messiaserwartung des Alten Testaments. Die Juden waren das auserwählte Volk, und sie sollten das Heil an alle anderen Völker vermitteln. Ein Heilsbringer sollte aus ihrer Mitte aufstehen, nämlich der Messias, der Gesalbte des Herrn, und die Königsherrschaft Gottes aufrichten. Die Juden haben also geharrt und geharrt. Sie haben die grauen Horizonte abgospäht nach dem ersten Schimmer seines Lichtes. Aber der Messias kam nicht. Er kam jahrhundertlang nicht. Und als er kam, da erfüllten sich die Worte des Johannesprologs: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ In Jesus ist die Messiaserwartung des Alten Testaments erfüllt worden.

Nun war Jesus in dem Gebrauch des Wortes Messias sehr vorsichtig. Erst mit Beginn seines Leidens ist er mit dem Wort „Messias“ - hervorgetreten. Während seines früheren Wirkens hat er dieses Wort gemieden. Warum? Weil sich die Messiaserwartung der Juden von der religiösen Sphäre in die national-politische verlagert hat. Die Juden erwarteten als Messias einen irdischen König, der sie von dem „Schwein“ - das waren die Römer - befreien würde und das Reich Israel in Herrlichkeit aufrichten würde. Jesus aber kam, um sein Volk von seinen Sünden zu erlösen. Nicht politisch, nicht national und schon gar nicht nationalistisch, sondern religiös-sittlich war sein Anspruch. Diesen Anspruch, ein König zu sein, hat Jesus allerdings erhoben, vor allem, unübersehbar, in seinem Leiden. Sein Einzug in Jerusalem war schon eine messianische Tat. Er kam wie ein König, aber nicht als kriegerischer König auf einem Roß - das Pferd ist das Instrument des Soldaten -, nein, auf einem Esel, auf einem Haustier, auf einem Lasttier, das friedlich ist, um auf diese Weise sein neuartiges Königtum zu dokumentieren. Und als er vor dem Gerichte stand, vor den Hohenpriestern und vor Pilatus, da hat er sein messianisches Königtum bekannt. Der Hohepriester fragte ihn: „Bist du der Christus?“ Das heißt: der Gesalbte, der Messias. „Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ Jesus sprach zu ihm: „Ich bin es!“ Das heißt: Ja. Und Pilatus geht ganz von dieser Anklage und von diesem Bekenntnis aus, denn er fragte ihn: „Bist du der König der Juden?“ Messias ist eben gleich König. „Bist du der König der Juden?“ Jesus antwortete ihm: „Du sagst es!“ Das besagt: Ja, ich bin es! Und obwohl Pilatus als Heide natürlich nicht an den Messias glaubte, hat er doch diesen Anspruch als Überschrift über das Kreuz

geschrieben: *König der Juden*. Messias. Er hat also den Anspruch Jesu auf die Messianität durch diesen Kreuzestitulus anerkannt.

Jetzt erhebt sich natürlich die Frage: Konnten denn die Juden die Messianität Jesu, die so ganz anders war, als sie es erwarteten, erkennen? War es ihnen möglich, in Jesus den Erfüller der Heilserwartung des Alten Testaments zu erkennen? Wir müssen darauf antworten: Ja, es war ihnen möglich, sie sollten und sie konnten in Jesus den Messias erkennen. Schon als Johannes im Gefängnis saß und seine Jünger ausschickte mit der Frage: „Bist du es, der da kommen soll,“ nämlich der Messias, „oder sollen wir einen anderen erwarten?“, gebraucht Jesus Worte, die aus dem Propheten Isaias genommen, an den Messias erinnern: „Gehet hin und meldet dem Johannes, was ihr seht und hört: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Frohbotschaft verkündet. Heil dem, der sich an mir nicht ärgert!“ Das ist die Beschreibung seiner messianischen Sendung. In seinen Worten, aber auch in seinen Taten hat sich Jesus als der Messias erwiesen.

In seinen Worten hat er sich als der Messias erwiesen. Er spricht ganz anders als die Schriftgelehrten. Er hat eine ganz andere Autorität. Von seinen Worten sagt er: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Welcher Rabbi, welcher Lehrer, welcher Professor kann so etwas von sich sagen: Meine Worte werden nicht vergehen, auch wenn Himmel und Erde vergehen? Das kann nur jemand sagen, der weit, weit über Prophetenniveau hinausragt. Oder wenn er zur Jüngerschaft auffordert, darf man nicht zögern. Einem sagte er: „Folge mir nach!“ Dieser bat: „Laß mich zuvor noch meinen Vater begraben!“ „Laß die Toten ihre Toten begraben!“ gibt ihm Jesus zur Antwort. Er muß sofort kommen. Die Pflichten gegen ihn gehen selbst den Pflichten gegenüber einem alten Vater vor. Und in der Bergpredigt setzt er dem, was den Alten gesagt wurde, entgegen, was er sagt. Da heißt es: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten! Wer aber tötet, der soll dem Gerichte verfallen sein. Ich aber - darin liegt der Gegensatz - Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein. Wer zu seinem Bruder sagt: Dummkopf, muß dem Hohen Rate verfallen sein. Wer sagt: Du Narr, wird dem höllischen Feuer verfallen sein!“ Und an einer anderen Stelle: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber - wieder der Gegensatz - sage euch: Jeder, der ein Weib lüstern ansieht, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.“ Eine ungeheuerere Vertiefung, Versittlichung der Botschaft. Dann wendet er sich gegen die Scheidung. „Es ist den Alten gesagt worden: Wer sein Weib entlassen will, der soll ihr einen Scheidebrief geben,“ also ein Papier in die Hand drücken. „Ich aber sage euch: Jeder, der sein Weib entläßt, der macht, daß sie die Ehe bricht. Und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, der bricht die Ehe.“

Diese sogenannten Antithesen der Bergpredigt künden davon, daß Jesus in einer ganz anderen Weise Lehrer ist als die Schriftgelehrten. Die Zuhörer haben das gespürt. Sie sagten: Das ist eine andere Rede als die der Schriftgelehrten, das ist eine Rede in Vollmacht - einer Vollmacht, wie sie dem Messias zu eigen ist. Und dasselbe gilt auch, meine lieben Christen, für seine Taten. Andere haben den Menschen auch geholfen, als Ärzte und als Exorzisten. Aber Jesus will nicht nur einer hie und da auftauchenden Not begegnen. Jesus will mit seinen Taten die Gottesherrschaft heraufführen. Er will das Böse grundsätzlich überwinden. Seine Taten dienen dazu, die heile Welt anzukündigen, die Gott am Ende der Tage heraufführen wird und die jetzt schon in seiner Person und in seinem Wirken beginnt. Und deswegen beginnt er auch seine ganze Tätigkeit mit den Worten: „Kehret um, das Reich Gottes ist nahe!“ Das hat keiner gesagt von denen, die vor ihm kamen und die Propheten waren. Das Reich Gottes ist nahe, weil nämlich sein Sendbote nahe ist, Jesus Christus. Das Reich Gottes ist nahe, weil der Messias gekommen ist, unser Heiland Jesus Christus.

Glauben Sie nicht, meine lieben Freunde, daß diese Überlegungen überflüssig sind! Wenn Sie heute Bücher katholischer Theologen, seien es Professoren, seien es solche, die für die Kinder Bücher verfassen, lesen, da finden Sie, ich möchte sagen: mehrheitlich die Ansicht vertreten, Jesus habe sich überhaupt nicht als der Messias verstanden, sondern da heißt es beispielsweise: „Die Jünger gaben ihm die gewaltigsten Namen.“ Das bedeutet: Sie haben ihn in ihrem Glauben, in ihrer Begeisterung, in ihrer Phantasie zum Messias erhoben. Dagegen müssen wir entschieden Front machen und sagen: Die Tatsachen beweisen uns, daß Jesus der von den Juden erwartete Messias ist, obgleich die Erfüllung die Verheißung in einer Weise überboten hat, wie es die Juden sich schwer vorstellen konnten. Manche

von ihnen, viele von ihnen haben ja zum Glauben gefunden, z.B. der Nathanael von Kana. Als Jesus ihm sagt: „Ich habe dich gesehen unter dem Feigenbaum,“ da sagt er: „Du bist der König von Israel!“ Das heißt: Du bist der Messias. Also, es haben ihn Menschen erkannt. Es war möglich, ihn zu erkennen. Petrus hat das Messiasbekenntnis in Cäsarea Philippi gesprochen. „Was sagen die Leute vom Menschensohn?“ fragt Jesus. „Na ja, die einen sagen: Das ist der Elias, der wiedergekommen ist, oder es ist der Jeremias, oder es ist sogar der vom Tode auferweckte Johannes der Täufer.“ Das ist natürlich alles falsch, und deswegen fragt der Heiland weiter: „Aber ihr, meine Vertrauten, ihr, für wen haltet ihr mich?“ Da gibt Petrus die wunderbare Antwort: „Du bist der Christus,“ - das ist „der Gesalbte“, der „Messias“ - „der Sohn des lebendigen Gottes!“ Die Jünger haben ihn erkannt. Sie haben ihn nicht hochstilisiert zum Messias, sondern sie sind in seine Wesensart eingedrungen. Sie haben begriffen, wer er war, aber sie haben ihm nicht gegeben, die sie sich aus den Fingern gesogen und die kein Äquivalent in der Wirklichkeit Jesu haben.

Auch die Dämonischen erkennen Jesus. Die Dämonen rufen schon bei seinem Näherkommen aus: „Ich weiß, wer du bist. Du bist der Heilige Gottes!“ Die Dämonen sind schlau. „Du bist der Heilige Gottes!“ Sie haben die richtige Erkenntnis, aber Jesus gebietet ihnen, denn er will nicht, daß die Juden in die Meinung verfallen, er sei ein politisch-nationaler Messias, deswegen gebietet er diesen Leuten Schweigen. Er will kein Mißverständnis nähren. Er will nicht deswegen abgelehnt werden, weil die Menschen eine ganz andere Messiasgestalt erwarten, als er sie nach Gottes Auftrag zu bieten vermag. Aber daß Jesus die Messiaswürde besessen hat, daß er sie in Anspruch genommen hat, daran ist überhaupt kein Zweifel. Einmal weist er darauf hin, daß die Menschen, die ihn hören und die seine Taten sehen, zum großen Teil ihm den Glauben verweigern. Diesen Glauben zu verweigern, das ist allerdings eine ganz schlimme Sache. Deswegen kann der Herr auch zu Drohungen greifen; denn er sagt: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Betsaida. Wären die Wunder, die bei euch geschehen sind, in Tyrus und Sidon - also in den lasterhaften heidnischen Großstädten am Meer - geschehen, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Es wird diesen Großstädten beim Gericht erträglicher ergehen als euch.“ Warum? Weil sie das Heilsangebot, das Gott ihnen in seinem Messias gemacht hat, abgelehnt haben; weil sie sich dem Glauben, der ihnen angeboten war und zu dem die Gnade bereit lag, verweigert haben. Und an einer anderen Stelle weist er darauf hin, daß das heidnische Ninive Buße getan hat, sich bekehrt hat, als der Prophet Jonas Buße predigte. „Hier ist mehr als Jonas,“ sagt er, nämlich bei ihm. „Hier ist mehr als Jonas!“ Hier ist nicht nur ein Prophet, hier ist der König der Propheten, hier ist der Messias Gottes selbst erschienen, und wer ihm den Glauben verweigert, der kann nur seines Heiles verlustig gehen.

Und deswegen sitzt dieser Messias an den Halden von Jerusalem und weint, und weint über eine verlorene Stadt, weint über eine verlorene Stunde, weint über ein verlorenes Volk. „Ach, daß du es doch erkannt hättest, die Stunde deines Heiles! Jetzt aber ist es verborgen vor dir!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (7)

(Über Jesus, den Menschensohn)

04.06.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Februar 1943 verurteilte der Volksgerichtshof unter Roland Freisler in München die beiden Geschwister Scholl zum Tode. Hans und Sophie Scholl mußten innerhalb weniger Stunden den Weg zum Schafott antreten. Die Mutter war im Gerichtssaal anwesend. Das letzte Wort, das sie ihren Kinder zurief, war „Jesus“. Sie wollte ihnen zu verstehen geben, daß sie sich im Tode ebenso wie im Leben auf Jesus verlassen sollen und verlassen können. Die Mutter Scholl hat recht: Es hängt alles daran, daß unsere Zuversicht auf Jesus geht, und daß diese Zuversicht begründet ist. Weil alles an Jesus, an seiner Gestalt, an seinem Wert, an seiner Wirklichkeit hängt, deswegen geben wir uns seit geraumer Zeit Mühe, meine lieben Christen, zu verstehen, wer Jesus ist.

Da könnte jemand sagen: Das wissen wir seit langem. O ja, aber seit kurzem wird die Gestalt Jesu von sogenannten Theologen verzerrt, verunstaltet, ja seiner Königswürde beraubt. Deswegen ist es notwendig, darüber zu reden, wer Jesus ist.

Wir haben am vergangenen Sonntag gesehen: Jesus ist der Gesalbte, der Messias. Das griechische Wort dafür heißt „Christos“, und daraus stammt die lateinische Form „Christus“. Jesus ist der Christus. Jesus ist der Gesalbte. Er ist der Heilbringer, der von den Propheten verkündigt und angekündigt wurde. Er ist der Messias, auf den die Jahrhunderte gewartet haben. Aber er hat sich selbst nicht als den Messias bezeichnet. Er hat den Titel „Messias“ vermieden. Warum denn? Er hat ihn vermieden, um nicht zu Mißdeutungen Anlaß zu geben. Denn die Messiasvorstellung hatte sich im zeitgenössischen Judentum vom religiösen auf das national-irdische Gebiet verschoben, und er wollte kein national-irdischer Messias sein. Er wollte ein religiöser Messias sein, der sein Volk nicht von den Römern, sondern von den Sünden befreien wollte. Deswegen vermied er das Wort Messias.

Ja, aber wie hat er sich denn sonst bezeichnet? Da kommen wir heute zu einer Selbstbezeichnung Jesu, die neunzig Mal in den Evangelien vorkommt, nämlich der Menschensohn. Jesus hat sich als den Menschensohn bezeichnet. Griechisch heißt das „ho hyios tou anthropou“ - der Sohn des Menschen. Aber das ist natürlich nicht die Sprache, in der Jesus geredet hat. Er hat aramäisch gesprochen, und aramäisch bedeutet Menschensohn „Bar naschah“ - Sohn des Menschen, „Bar naschah“. Er hat also von sich als dem Bar naschah, dem Menschensohn, gesprochen.

Sämtliche Aussagen über den Menschensohn im Munde Jesu lassen sich auf zwei große Gruppen aufteilen. Die eine Gruppe umfaßt Hoheitsaussagen, die andere umfaßt Niedrigkeitsaussagen. In der einen Klasse von Selbstbezeichnungen spricht Jesus von dem Menschensohn als dem, der mit den Wolken des Himmels kommt, d.h. in der Nähe Gottes, Wolken sind ja Symbol Gottes, der im Auftrag Gottes erscheint, um das Gericht über die Menschheit zu vollziehen. Das sind Hoheitsaussagen. In einer anderen Klasse von Selbstbezeichnungen spricht er von dem Leiden, das dieser Menschensohn auf sich nehmen muß, von den Qualen, die er erdulden muß, von seinem Tod, aber auch von seiner Auferstehung.

Einige dieser Stellen, meine lieben Freunde, möchte ich Ihnen vorführen. Zunächst einige der Hoheitsaussagen. An einer Stelle spricht Jesus davon, daß nach dieser Drangsal die Sonne verfinstert werden wird, „der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn - den Men-

schensohn! - in den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Dann wird er seine Engel aussenden und seine Auserwählten von den vier Winden zusammenbringen von einem Ende des Himmels bis zum anderen.“ Das ist also eine solche Hoheitsaussage, wo der Menschensohn als der Herr der Engel, der Legionen von Engeln, geschildert wird, der kommt, um die Auserwählten zu retten und zu bewahren.

Eine besonders feierliche Aussage machte der Herr vor dem Hohenpriester. Als Gefangener, als Gebundener, als Geschundener stand er vor dem Hohenpriester, und der fragte ihn: „Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten?“ Jesus antwortete: „Ich bin es. Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Er weist dem Menschensohn, der er natürlich selber ist, eine Stelle an der Seite Gottes an, und er bezeichnet sich als den, der mit den Wolken des Himmels kommt, um die Menschheit, um alle Menschen und Völker zu richten. Das sind einige Beispiele für Hoheitsaussagen, wo der Menschensohn also als der hoheitliche, von Gott eingesetzte Richter geschildert wird.

Daneben begegnen Niedrigkeitsaussagen. Einmal trifft der Herr einen Mann, der sagt zu ihm: „Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du gehst.“ Jesus erwiderte ihm: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Der Menschensohn, der er selbst ist, ist heimatlos auf dieser Erde. Er hat nicht einmal eine Stätte, wohin er sich zur Ruhe begeben kann. Das muß du bedenken, meint der Herr, wenn du dich mir anschließen willst. An einer anderen Stelle fing er an sie zu belehren, der Menschensohn müsse vieles leiden, von den Ältesten, Oberpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Das erschien dem Petrus so ungeheuerlich, daß er sagte, das solle der Herr nicht tun. Aber Jesus wandte sich um, drohte dem Petrus und sagte: „Weg von mir, Satan! Denn du hast nicht Sinn für das, was Gottes, sondern was der Menschen ist.“ Er muß diese Ankündigung machen, denn er mußte den Weg gehen, den der Vater ihm bestimmt hatte, den Weg des stellvertretenden Sühneleidens für die Menschen. Das kommt an einer anderen Stelle mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck, wo der Herr sagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ Um sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele! Das stellvertretende Sühneleiden des Menschensohnes ist hier angesprochen.

Ja, aber wie vereinigen sich diese beiden Reihen von Aussagen, hier die Hoheitsaussagen, der königliche Richter, da die Niedrigkeitsaussagen, der angespuckte, von den Menschen verachtete Wurm, der sich krümmt angesichts des Todes? Sie erklären sich, meine lieben Freunde, wenn man begreift, daß Jesus auf die alttestamentlichen Prophetien zurückgegriffen hat. Er hat Stellen, die beim Propheten Daniel und beim Propheten Isaias sich finden, auf sich angewandt. Er hat diesen Stellen damit messianische Valenz bescheinigt. Er hat damit kundgetan, daß diese Stellen von ihm reden, und daß er es ist, der diese Texte der alttestamentlichen Propheten erfüllt, und zwar jene, die auf die Hoheit des Messias gehen und die anderen, die von seiner Niedrigkeit sprechen.

Von der Hoheit des Messias ist im Buche Daniel die Rede. Da hat der Seher folgendes Gesicht: „Während ich noch die Nachtgesichte hatte, kam plötzlich einer, der aussah wie ein Menschensohn auf den Wolken des Himmels. Als er bei dem Hochbetagten angelangt war, führte man ihn vor denselben. Ihm ward nun Herrschaft, Ehre und Reich verliehen. Ihm müssen alle Völker, Nationen und Zungen dienen. Seine Herrschaft wird ewig dauern und nie vergehen. Niemals wird sein Reich zerstört werden.“ Hier haben wir, meine lieben Freunde, die Stelle, auf die unser Heiland sich bezogen hat. Ja, sagt er, dieser Menschensohn, das bin ich! Was da verheißen wurde, das erfüllt sich in mir. Ich bin der Menschensohn, der mit den Wolken des Himmels - d.h. mit der Macht Gottes - kommen wird, um alle Völker zu richten, mit göttlicher Würde umkleidet, der Menschensohn, der in unvorstellbarer Weise die Verheißung erfüllt, die Gott einst in grauer Vorzeit gegeben hat.

Ähnlich ist es mit den Niedrigkeitsaussagen. Sie finden sich beim Propheten Isaias, vor allem in dem berühmten Gottesknechtslied im 43. Kapitel. Da wird der 'Eben Jahwe', der Knecht Gottes, geschildert. Und was ist das für ein Knecht? „Nicht Gestalt noch Schönheit war an ihm, daß wir ihn ansehen möchten, kein Aussehen, daß wir Gefallen an ihm hätten. Verachtet war er, der letzte der Menschen, ein Schmerzensmann, mit Leiden vertraut. Er aber hat unsere Leiden getragen, unsere

Schmerzen auf sich geladen, ob unserer Sünden ward er verwundet, ob unserer Frevel zerschlagen, zu unserem Heil lag Strafe auf ihm. Durch seine Striemen ward uns Heil! Wie Schafe irrten wir alle umher; jeder ging seinen eigenen Weg. Der Herr aber legte auf ihn die Sündenschuld von uns allen. Er wurde mißhandelt, doch er gab sich willig darein, tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird. Wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, tat er den Mund nicht auf.“

Das also, meine lieben Freunde, ist die Verheißung anderer Art. Wir alle kennen die Erfüllung in Jesus Christus. Und das ist kein Zufall gewesen, sondern Jesus hat sich als den leidenden Gottesknecht verstanden. Er war überzeugt davon, daß sich in ihm erfüllte, was der Prophet Isaias vorausgesagt hat. Und so hat er auch, wie wir eben gelesen haben, im Markusevangelium gesagt, daß er gekommen sei, um sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben. Jetzt verstehen wir, meine lieben Freunde, warum sich Jesus als Menschensohn bezeichnet hat. Er wollte darin sein Messiasbild, seinen Messiasstyp, ausdrücken, und der war anders, als was das jüdische Volk sich ausgedacht hat. Dieser Messias war gewiß eine hoheitliche Gestalt, der Gott das Gericht anvertraut hat. Aber dieser Messias war auch ein leidender, ein mißhandelter Gottesknecht, auf den Gott die Schuld von allen gelegt hatte, damit er sie ans Kreuzesholz trage, damit er den Schuldschein, der wider uns lautete, auslösche.

Jetzt verstehen wir das Geheimnis unseres Heilandes Jesus Christus. Das ist unser Menschensohn, der 'Bar naschah', der 'Hyios tou anthropou', das ist der königliche und der mißhandelte, das ist der in Hoheit kommende und der geschundene, das ist der göttliche Menschensohn, der doch gleichzeitig als Mensch erscheinen mußte, um auf diese Weise aufzuarbeiten, was der Mensch durch seine Schuld verdorben hatte. Das ist der Menschensohn, auf den wir uns verlassen können, wie die Mutter von Sophie und Hans Scholl im Angesichte des Todes gesagt hat „Jesus“. Jesus, der Menschensohn, unser Gott und Heiland, dem wir gehören, tot oder lebendig! Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (8)

(Über Jesus, den Herrn)

11.06.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der ganzen heiligen Messe sprechen wir von Jesus als dem Herrn. Immer wieder richtet der Priester an die Gläubigen den Zuruf: „Der Herr sei mit euch!“ Dominus vobiscum. Und zahllose Male sprechen wir Jesus als den Herrn an, zum letzten Mal bei der heiligen Kommunion: „Herr, ich bin nicht würdig.“ Im Gloria preisen wir ihn: „Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus!“

Wie kommt es zu der Bezeichnung 'Jesus ist der Herr'? Und was besagt diese Bezeichnung 'Jesus ist der Herr'? Darüber wollen wir uns heute Gedanken machen. Es ist ja nicht selbstverständlich, daß man diesen Ausdruck gewählt hat, um Jesus zu bezeichnen 'Herr'. Im Evangelium haben wir soeben gehört, wie Petrus zu ihm sagt: „Herr, geh weg von mir!“ Kurz vorher hat er ihn anders angesprochen. Da sagte er „Meister“. Das ist die Übersetzung des aramäischen Wortes 'Rabbi'. Rabbi - Gesetzeslehrer, Meister. Aber jetzt, nach dem reichen Fischfang, spricht er zu ihm „Herr“. Warum dieser Wechsel?

Die erste Frage lautet: Woher kommt die Bezeichnung Herr? Sie stammt schon aus der Jerusalemer Urgemeinde. Also schon die Menschen, die mit Jesus zu seinen Lebzeiten umgegangen sind, haben ihn als den Herrn bezeichnet. Im Johannesevangelium sagt Jesus zu den Jüngern: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr tut recht so.“ Also schon die Jünger Jesu haben ihn als den Meister und Herrn bezeichnet. Sie haben den Gebetsruf verfaßt, der uns in aramäischer Sprache noch heute im Evangelium aufbewahrt ist: Marana tha. Das ist nicht griechisch, wie das ganze sonstige Neue Testament geschrieben ist. Das ist aramäisch. „Marana tha“ heißt „Unser Herr komm“. Das ist ein Gebetsruf, der sich an Jesus richtet. Er ist es, der mit „Unser Herr“ angesprochen wird. Wie kamen die Jünger dazu, Jesus als den Herrn anzusprechen? Das bedeutet nicht dasselbe wie im profanen Sprachgebrauch. Da sagt man „Das ist der Herr dieser Schafe“, oder „Das ist der Herr dieser Knechte“. Das ist damit nicht gemeint, sondern wenn die Jünger Jesus als den „Herrn“ bezeichnen, dann meinen sie damit ein göttliches Wesen. In dem Alten Testament ist der Gottesname Jahwe - „Der da ist“. „Ich bin der da ist“, auch ein hebräisches Wort. Und dieses hebräische Wort wird in der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes, der sogenannten Septuaginta, mit Kyrios wiedergegeben. Kyrios aber heißt „Herr“. „Herr“ ist also Gottesname. Und wenn Jesus diesen Namen „Herr“ erhält aus dem Munde seiner Jünger, dann deswegen, weil sie in ihm den gottgleichen Sohn verehrt, erkannt, angebetet haben.

Wie kamen die Jünger dazu, diesen Menschen Jesus, dessen Mutter Maria hieß, dessen Pflegevater Josef war, der bis zu seinem 30. Lebensjahr körperlich gearbeitet hat, wie kamen sie dazu, diesem Jesus von Nazareth den Würdenamen „Herr“, der nur Gott zukommt, zu geben? Sie kamen dazu aus den Erfahrungen, die sie mit Jesus gemacht hatten. Was für Erfahrungen waren das? Jesus forderte seine Jünger in unbedingter Weise auf, ihm nachzufolgen. Da darf man nichts aufschieben, da darf man nichts vorgeben. Wenn er ruft, dann muß man folgen. So taten es seine Jünger. Sie verließen die Angehörigen und die Netze und die Schiffe, soweit sie Fischer waren, und folgten ihm nach. Sie waren Zeugen seiner großen Machttaten. Sie haben seine Wunder erlebt, und da kam ihnen der Gedanke: Was ist denn das für einer, daß ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen? Das ist doch nicht

menschlich! Das kann doch nur übermenschlich sein! Und als er gar sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ da wurde ihnen klar: Entweder ist das ein Verrückter, oder es ist ihr Gott selbst gegenwärtig geworden, denn nur Gott kann sagen: Deine Sünden sind dir vergeben. Aus diesen Erfahrungen schon im irdischen Leben haben die Jünger erkannt, daß Jesus nicht nur der Christus, der Messias, sei, wie wir an den vergangenen Sonntagen erkannt haben, sondern daß er auch der Herr, daß er derjenige ist, dem dieser Name zusteht, den das Alte Testament sechstausend Mal, an sechstausend Stellen Gott selber gibt.

Dazu kam natürlich die Erfahrung der Auferstehung. Die Auferstehung war ein Ereignis, das die Jünger völlig außer Rand und Band geraten ließ, denn das war eine aufwühlende Machttat Gottes, die Auferweckung des geschundenen, des geschlagenen, des zerrissenen Jesus, seine Erhöhung in die himmlische Herrlichkeit. Ein solches Ereignis war unerhört und nur mit dem absoluten Ja Gottes zu seinem Sohne zu erklären. Und im Himmel war er ja nicht untätig. Aus dem Himmel hat er seinen Heiligen Geist gesandt. Das gewaltige Wunder von Pfingsten hat sich ereignet. Derjenige, der so erhöht worden ist, derjenige, der die Verfügungsmacht über den Heiligen Geist hat, das kann nur Gott selber sein. Und so haben schon die Urchristen den wunderbaren Hymnus verfaßt, den uns Paulus im Philipperbrief aufbewahrt hat: „Er, der in Gottese Gestalt war, hat nicht geglaubt, das Gott-gleich-Sein wie ein Beutestück festhalten zu sollen. Nein, er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und im Äußeren als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ Und jetzt kommt es: „Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist.“ Der über allen Namen ist, hört es wohl! „Auf daß im Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß eine jede Zunge bekenne zur Ehre Gottes des Vaters: Jesus Christus ist der Herr!“ Da haben wir es, dieses Bekenntnis: Jesus Christus ist der Herr. Das heißt, er ist Gott gleich. Er ist Gott wie jener Gott ist, für den der alttestamentliche Gottesname gebraucht wird; so ist es auch Jesus.

So ist also die Bezeichnung „Jesus ist der Herr“ entstanden. Die Erfahrungen, welche die Jünger mit Jesus machten, haben sie veranlaßt, sie mit dem Bekenntnis „Jesus ist der Herr“ wiederzugeben.

Was bedeutet nun der Inhalt dieses Namens „der Herr“? „Herr“ ist schon in der profanen Sprache soviel wie „Gebietter“. Jemand, der andere unter sich hat, ist ein Herr. Erst recht gilt das natürlich für den göttlichen Herrn. „Herr“, auf Jesus angewandt, bedeutet, daß er der Gebieter Himmels und der Erde ist, daß alle Wesen, alle Geschöpfe ihm unterworfen sind und daß er, wie Gott selbst, ja als Gott über die Wirklichkeit gebietet. In diesem Sinne schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Epheser: „Dort thront er nun“ - nämlich in der Herrlichkeit des Vaters -, „dort thront er nun hoch über aller Herrschaft, Gewalt, Macht und Kraft und über jedem Namen, der in dieser und der künftigen Welt genannt wird. Alles hat er unter seine Füße gelegt.“

„Jesus ist der Herr“ bedeutet: Er ist der mächtigste von allen, er ist über allen Mächten, er verfügt über alle, es kommt ihm keiner gleich. Das bedeutet zweitens: Er tritt nicht in Konkurrenz mit anderen Herren. Andere Herren können sich vor ihm verstecken, ja die kann man vergessen. Es ist nur einer absolut der Herr, und das ist Christus. Diese Abweisung anderer Herren wird vom Apostel Paulus im Ersten Korintherbrief mit aller Schärfe vorgenommen: „Wenn es auch sogenannte Götter geben mag“ - sogenannte Götter! -, „sei es im Himmel oder auf der Erde“ - nämlich bei den Heiden -, „so haben wir doch nur einen Gott und Vater, von dem alles kommt und für den wir da sind, und einen Herrn, einen Herrn Jesus Christus, durch den alles ward und durch den wir sind.“

Es gibt nur einen Herrn, Jesus Christus, wie wir es im Gloria bekennen: „Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus!“ Das wurde geschrieben, meine lieben Freunde, als die Heiden ihre Kaiser vergotteten. Dem Kaiser wurde ja göttliche Verehrung erwiesen, und zwar hieß einer dieser Kaiser damals Nero. Nero hat besonderen Wert darauf gelegt, vergottet zu werden, und wir haben Inschriften, die aus der damaligen Zeit stammen, die uns aufbewahrt sind, Inschriften, die von Nero sagen: Kyrios tou sympantos kosmou - Herr des ganzen Weltalls. So hat sich Nero anreden lassen. Und gegenüber diesem falschen Kult des Kaisers - „Herr der ganzen Welt“ - sagt nun die junge Kirche: Nein, das ist nicht der wahre Herr. Der wahre Herr ist Jesus Christus, und er allein. Da war der Konflikt natürlich schon vorprogrammiert, denn jetzt mußten die beiden Über-

zeugungen zusammenstoßen. Da der Kaiser als Herr - da Christus als der einzige Herr, und so ist die Kirche in die Verfolgungen hineingegangen.

Das dritte, was diese Bezeichnung „Herr“ bedeutet, ist, daß man ihn anrufen kann, daß man zu ihm beten kann. Und das hat die junge Kirche getan. Die Christen werden bezeichnet, an mehreren Stellen des Neuen Testaments, als diejenigen, die den Herrn Jesus Christus anrufen. So kann man die Christen bezeichnen. Es sind diejenigen, die den Herrn Jesus Christus anrufen, natürlich anrufen als Gott und Heiland, als Helfer und Retter. Die Christen sind diejenigen, die den Herrn Jesus anrufen. Zu ihm kann man beten, auch persönlich beten, nicht nur im Kult, im Gottesdienst, nein, auch im stillen Kämmerlein. Und das hat Paulus getan; er hat zu Jesus gebetet.

Wie weit entfernt von dem wahren Glauben, der sich im Neuen Testament ausdrückt, wie weit entfernt, meine lieben Freunde, ist jener protestantische Theologieprofessor, der gesagt hat: „Zu Jesus beten? Ebenso gut könnte ich auch zu meiner Großmutter beten.“ Das ist ein authentisches Wort eines evangelischen Theologieprofessors.

Jawohl, wir beten zu Jesus, weil er der Herr ist. Im neutestamentlichen Schrifttum kommt dieser Titel, dieser Würdenname „Herr“ viele Male vor. Im Lukasevangelium allein 103 mal, in den Johanneschriften 43 mal, bei Paulus 247 mal. Jesus ist der Herr, weil er der gottgleiche Sohn des Vaters im Himmel ist. Zu ihm können wir rufen, ihn können wir anflehen. Wir wissen: Das ist der von Gott gesetzte Richter der Lebenden und Toten. Das ist der Gebieter über Zeit und Ewigkeit. Ja, wie sagt die Apokalypse, das letzte Buch des Neuen Testaments: „Er ist der Herr der Herren und der König der Könige.“ Wenn man andere als Herren bezeichnet und wenn man andere als Könige ausgibt, er ist deren Herr und deren König! Er ist über allem, denn Gott hat ihn zum König aller Dinge, aller Menschen, aller Zeiten eingesetzt.

Freudig, meine lieben Freunde, freudig wollen wir immer wieder in der heiligen Messe beten: „Herr Jesus, du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (9)

(Über Jesus, den Guten Hirten)

25.06.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn man die Kapelle der Mainzer Klarissen in der Gymnasiumstraße betritt, fällt einem das ausgesetzte Allerheiligste auf in der Monstranz und darüber ein Mosaikbild. Auf dem Mosaikbild ist folgendes dargestellt: Ein Kreuz, mit einem Strahlenkranz umgeben. Von diesem Kreuz gehen sieben Ströme aus, und von rechts und links kommen Schafe, um von den Wassern zu trinken. Unter diesem Bilde steht geschrieben: „Der Herr ist mein Hirt.“

Dieses Bild erinnert uns an die Absicht, die wir hatten, nämlich die Bezeichnungen uns vor Augen zu führen, die unser Herr und Heiland trägt. Denn diese Namen, die er von Gott empfangen hat, die er sich selbst gegeben hat oder die seine Jünger ihm beigelegt haben, geben etwas von seinem Wesen wieder. Diese Bezeichnungen sind keine zufälligen Worte, die man gefunden hat, sondern sie sind der zutreffende Ausdruck seiner Wirklichkeit. In all diesen Bezeichnungen drückt sich etwas aus von der Wesensart Jesu. Wir haben die Bezeichnungen Messias, Menschensohn, Herr uns vor Augen geführt und ihren Inhalt zu erschließen versucht. Wir wollen heute daran gehen, zu erklären, was es heißt: „Der Herr ist mein Hirt“, wie es unter dem Bild in der Kapelle der Gymnasiumstraße in Mainz geschrieben steht.

Hirten sind in unseren Verhältnissen selten geworden. Aber dort, wo die Nomaden durch die Lande ziehen, noch heute durch die Lande ziehen, weiß man, was ein Hirte ist. Der Hirte ist der Führer seiner Herde. Ob es sich um Esel oder Kamele, um Ziegen oder Schafe handelt, der Hirte hat immer dieselben Aufgaben. Er muß über seiner Herde wachen, er muß sie auf gute Weide führen, er muß kranke und schwache Tiere betreuen, er muß ihnen ein fürsorglicher und tapferer Lenker sein. Diese Erfahrung des Hirten steht natürlich den Menschen, die das Alte Testament geschrieben haben, und auch den Verfassern des Neuen Testaments in ganz anderer Weise zur Verfügung als uns. Aber auch wir können uns jedenfalls noch ein Bild vom Hirtenleben machen. Schließlich kommen ja auch im Neuen Testament Hirten vor, Hirten auf den Feldern von Bethlehem, wo die Botschaft vom Erlöser an sie erging, Hirten in Gerasa, wo der Besessene von Jesus geheilt wurde. Der Hirt muß also in sich vereinigen Wachsamkeit, Tapferkeit, Führung und fürsorgliche Wartung. Diese positiven Züge im Hirtenbild machen es geeignet, auf Menschen übertragen zu lassen. So hat man schon im Alten Testament, aber auch in der Umwelt des alten Orients die Könige als Hirten bezeichnet. Sie haben eben gegenüber ihren Völkern eine ähnliche Aufgabe wie der Hirt gegenüber seiner Herde. Sie müssen über ihnen wachen, sie müssen sie schützen, sie müssen für sie sorgen.

Es ist aber das Hirtenbild auch geeignet, auf Gott angewendet zu werden. Auch Gott ist eben gegenüber den Menschen wie ein Hirt. Er sorgt für sie, er kümmert sich um das Kranke und Schwache, er führt sie auf gute Weide, er übt Fürsorge und Wartung über ihnen aus; und das meint ja auch dieser Spruch in der Kapelle der Schwestern in der Gymnasiumstraße: „Der Herr ist mein Hirt.“ Das ist der Anfang eines Psalmes aus dem Alten Testament, es ist der Psalm 23, und dieser wunderbare Psalm beginnt mit dem Satz: „Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln, er weidet mich auf grüner Au. Er führt mich zu erquickenden Gewässern und labt dort meine Seele. Er leitet mich auf rechten Wegen um seines Namens willen. Auch wenn ich wandern müßte in Todesschatten, ich fürchte kein Unheil, du bist ja bei mir. Dein Stock wie auch dein Stab reichen mir zum Trost. Du rüstest

mir ein Mahl, jenen zum Trotz, die mich bedrängen. Du salbst mein Haupt mit öl, mein übervoller Becher, wie köstlich ist er doch! Ja, dein Erbarmen folgt mir alle Tage meines Lebens, und wohnen darf ich immerdar im Hause des Herrn.“ Das ist der 23. Psalm, meine lieben Freunde, der von der Hirtentätigkeit Gottes kündigt. Gott wird hier als ein Hirt beschrieben.

Aber nicht nur Gott wird mit dem Hirtentitel belegt. Auch sein Messias, auch der angekündigte Heilsbringer wird als der Hirt im Alten Testament bezeichnet. Beim Propheten Ezechiel heißt es an einer Stelle: „Ich werde über sie einen Hirten bestellen, der sie weiden soll, meinen Knecht David, der soll sie weiden, der soll ihr Hirt sein.“ Also auch der angekündigte Erlöser, der Messias, den wir schon als Menschensohn und Herrn kennengelernt haben, der soll ein Hirte sein. So war die Verheißung. Und so ist die Verheißung auch in Erfüllung gegangen. Denn unser Heiland kam als ein Hirte. Er hat sich ja selber so bezeichnet. „Ich bin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Er hat sich also selbst als Hirten verstanden. Er hat seine Jünger als „die kleine Herde“ bezeichnet. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat Gott gefallen, euch das Reich zu geben.“ Wo eine Herde ist, da muß auch ein Hirt sein, wenn die Herde nicht verkommen und sich verlaufen soll. Der Hirt ist er selbst.

Und der Höhepunkt in der Bezeichnung, in der Selbstbezeichnung als Hirt findet sich im Johannesevangelium. „Ich bin der gute Hirt,“ so sagt der Herr. Der gute Hirt zum Unterschied von den anderen, die sich als Hirten ausgegeben haben, die aber nur gekommen sind, um zu rauben und zu morden, die die Schafe verführt und zugrunde gerichtet haben. „Ich bin der gute Hirt.“ Er nennt sich selbst den guten Hirten, weil er sich um seine Schafe kümmert, weil er sie annimmt, weil er mit ihnen vertraut ist. „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“

Ich habe einmal gelesen, daß auch die menschlichen Hirten unserer Tage ihre Schafe durchaus voneinander unterscheiden können. Ja, uns scheinen sie alle gleich auszusehen, nicht wahr? Wenn wir eine Schafherde vor uns erblicken, da sieht ein Schaf wie das andere aus. Aber nicht so für den Hirten; ich habe mit Erstaunen gelesen, daß der Hirt jedes Schaf am Gesicht erkennt. Jedes Schaf hat ein eigenes Gesicht, und ein guter Hirt kann jedes Schaf am Gesicht vom anderen unterscheiden. Offenbar schwebte das dem Heiland vor, als er sagte: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Es besteht also eine Vertrautheit zwischen dem Hirten Jesus und den Seinen.

Ein weiterer Zug dieses guten Hirten ist, daß er noch andere Schafe hat, die nicht aus diesem Schafstalle sind. Ja, wie ist das zu verstehen? Nun, es gibt eben Schafe zweier Kategorien. Die einen, das sind die aus dem Volke Israel stammenden Schafe, die anderen, das sind die aus der Heidenwelt stammenden Schafe. Der Herr hat also von vorneherein die Rettung, die Zusammenführung, die Wartung auch der Heidenwelt in seiner Herde vorausgesehen.

Den Höhepunkt freilich ersteigt der Herr, wenn er sagt: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Das ist ein Zug im Hirtenbild, der im ganzen Alten Testament nicht vorkommt. Da wird niemals gesagt: Der Hirt gibt das Leben für seine Schafe. Das kommt nur im Neuen Testament vor. Dieser Hirt nährt die Schafe mit seiner Lebenshingabe. Er nährt sie wie der Pelikan, indem er ihnen selbst sein Fleisch und sein Blut zu essen und zu trinken gibt. Das ist ein Hirt wie kein anderer Hirt.

Diese Lebenshingabe hat der Herr angedeutet, kurz bevor er verhaftet wurde. Da sagte er nämlich zu seinen Jüngern: „Es wird in Erfüllung gehen, was beim Propheten Zacharias geschrieben steht: 'Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen!', „Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen! Ja, das ist an ihm in Erfüllung gegangen. Als er verhaftet wurde, da sind die Jünger geflohen. Aber seine Lebenshingabe hat bewirkt, daß selbst nach seinem irdischen Tode seine Hirtentätigkeit weitergehen konnte, weil ein Strom von Gnade von seinem Kreuzestode ausgeht. Deswegen das Bild in der Gymnasiumstraße. Da gehen sieben Ströme vom Kreuze aus. Das bedeutet, vom Kreuze fließt uns das Heil zu. Vom Kreuze dieses Hirten, vom Lebensopfer dieses Hirten geht ein Strom von Gnade, nein, gehen sieben Ströme von Gnade über uns aus. Und so wird selbst in der Apokalypse, im letzten Buch der Heiligen Schrift, der Hirt Jesus als der Erlöser der Seinen beschrieben, der seine Hirtentätigkeit vom Himmel der Freuden an den Seinen fortsetzt (Apk 7,17).

Neulich sagte mir ein Priester: „Die Leute hören es nicht mehr gern, wenn man sie mit einer Herde vergleicht.“ Das mag sein. Aber ob die Leute es gern hören oder nicht, spielt gar keine Rolle. Wenn

der Herr uns - und da zählen ja die Priester genauso dazu wie die Nichtgeweihten -, wenn der Herr uns als seine Herde bezeichnet hat, dann haben wir das hinzunehmen, und dann haben wir das zu erfüllen, nämlich daß wir ihm folgen, ihm, dem guten Hirten. Diejenigen, die dem von Christus bestellten Hirten oder dem Hirten Christus selbst nicht mehr folgen wollen, die folgen halt falschen Führern, die folgen den Schreibern vom „Spiegel“ oder vom „Stern“. Das sind ihre selbstgewählten Hirten. Es ist geradezu lächerlich, so zu tun, als ob die Menschen der Führung nicht bedürften; sie sind und bleiben stets auf Führung angewiesen; und wenn sie nicht die rechten Führer haben, die Christus eingesetzt hat, dann sind es eben Verführer, denen sie folgen! Aber geführt werden sie immer.

Deswegen, meine lieben Freunde, hat es nichts auf sich, wenn man den vom Herrn gebrauchten Ausdruck „Herde“ auf die Gläubigen, und das sind alle Gläubigen, das sind die Geweihten wie die Nichtgeweihten, wenn man diesen Ausdruck zurückweist. Eine solche Ablehnung vergeht sich gegen den Wortlaut und den Sinn der Heiligen Schrift. Nein, wir sind die Schafe seiner Weide, und er ist unser Hirt, und diesem Hirten trauen wir, und diesem Hirten folgen wir, und von diesem Hirten empfangen wir das Heil. „Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln. Er weidet mich auf grüner Au. Er führt mich zu erquickenden Gewässern und labt dort meine Seele. Dein Stock wie auch dein Stab“, der Hirt hat einen Stock zur Abwehr gegen den Wolf und einen Stab für die Leitung der Herde, „dein Stock wie auch dein Stab gereichen mir zum Trost. Du rüstest mir ein Mahl, jenen zum Trotz, die mich bedrängen. Du salbst mein Haupt mit Öl. Mein übervoller Becher, wie köstlich ist er doch! Auch wenn ich wandern müßte im Todesschatten, ich fürchte kein Unheil. Du bist ja bei mir!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (10)

(Über Jesus, den moralischen Sohn Gottes)

02.07.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einer Reihe von Jahren erzählte mir ein Freund, der inzwischen verstorben ist, wie sein Vater auf dem elterlichen Hof den Pferdestall umbaute. Die Arbeiter lösten die Bretter und Bohlen, auf denen die Pferde standen. Und als sie den Boden abgehoben hatten, da stellten sie fest, daß es unter diesem Boden von Ratten wimmelte. Die Ratten hatten sich offenbar in dem warmen Pferdestall, wo ja immer Futter zu finden ist, wohlfühlt und vermehrt.

Diese wahre Begebenheit scheint mir ein Bild zu sein für die Lage des Glaubens in unserer Kirche. Der Boden ist unterwühlt. Irrlehrer ohne Zahl und in hoher Stellung sind am Werk, um diesen Glauben zu untergraben. Mit dem Glauben aber fällt die Moral, mit dem Glauben fällt das Bekenntnis, mit dem Glauben fällt der Kirchenbesuch. Der wesentliche Gegenstand des Glaubens ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Es gibt Wahrheiten des Glaubens, die weniger wichtig sind als diese, aber an Jesus Christus entscheidet sich alles! Entweder er war ein bloßer Mensch, dann mag er interessant sein, aber sein Wort ist nicht verbindlich, oder er war der wahre Gott, der auf Erden erschienen ist, und dann muß alle Welt und jeder Mensch sich zu ihm bekehren.

Wir bemühen uns seit mehreren Sonntagen, meine lieben Freunde, Christus zu erkennen, in seine Wirklichkeit einzudringen, damit wir gegen die Irrlehrer gewappnet sind, damit wir ihnen begegnen können. Selbstverständlich erwarte ich nicht, daß Sie diese manchmal schwierigen Überlegungen alle behalten. Aber es genügt, wenn in Ihrem Herzen die Gewißheit lebt: Ein Prediger hat uns einmal die Dinge überzeugend und lichtvoll dargestellt, und er hat meinen Glauben gestärkt. Das genügt. Dann sind Sie gerüstet gegen die Angriffe der Irrlehrer, die durch Predigten, Schriften und Zeitungen unaufhörlich auf Sie einreden.

Wir wollen heute, am siebenten Sonntag nach Pfingsten, Jesus als den Sohn Gottes uns vor Augen führen. In fast allen Gebeten bekennen wir uns ja zu Jesus als dem Sohne Gottes. Wenn wir das Kreuzzeichen machen, dann machen wir es im Namen des Vaters und des *Sohnes* und des Heiligen Geistes. Und wenn wir die Ehre Gott geben, dann richtet sich diese Ehre an den Vater und den *Sohn* und den Heiligen Geist. Wenn wir eine Litanei beten, dann steht am Anfang: „Jesus, *Sohn Gottes*, erbarme dich unser!“ Das Neue Testament bezeugt fast in jeder Schrift den Würdenamen Jesu „Sohn Gottes“. Schon der Engel verkündet ja Maria, deren Fest wir heute begehen: „Darum wird das Heilige, das aus dir geboren wird, *Sohn Gottes* genannt werden.“ „Darum“, weil der Heilige Geist sie überschattet, „darum wird das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“

Und so ging es im ganzen Leben Jesu weiter. Die Bezeichnung „Sohn Gottes“ erscheint immer wieder. Vor Cäsarea Philippi, da stellte der Herr ja seine Jünger auf die Probe. „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Also ihn selbst. „Ja“, sagte der Petrus, „die einen für Johannes den Täufer, die anderen für Elias, die anderen für Jeremias oder irgendeinen Propheten.“ „Ihr aber,“ die ihr nicht zu den Leuten gehört, „ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Darauf gibt Petrus die Antwort: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Aber nicht nur die Anhänger Jesu bekennen ihn als den Sohn Gottes, auch seine Feinde, die Dämonen sprechen aus den Besessenen und sagen: „Ich weiß, wer du bist. Du bist der Sohn Gottes!“ Und der Hohepriester fragt Jesus im Prozeß: „Sage uns, bist du der Messias, der Sohn Gottes?“ Und der Herr bekennt: „Du sagst es! Ich bin es!“

Jesus, der Sohn Gottes. Wer dieses Bekenntnis ablegt, hat immerhin die Formel, die unerlässlich ist, um das Wesen Jesu zu beschreiben. Aber, meine lieben Freunde, die Formel allein genügt nicht. Denn diese Formel ist verschiedener Auslegung fähig, und sie wird verschieden ausgelegt.

In Tübingen sitzt der Irrlehrer Hans Küng. Der sagt auch, Jesus ist der Sohn Gottes, aber wie erklärt er das? Ja, sagt er, Jesus ist der „Sachwalter Gottes“. Der Sachwalter! Der Sachwalter Gottes! Ja, Sachwalter Gottes sind wir ja auch, nicht wahr? Der Sachwalter Gottes! Also derjenige, der eben für Gottes Sache eintritt. Da sehen Sie, daß die Formel „Sohn Gottes“ allein nicht genügt, um den Glauben an Jesus im vollen Sinne zu bekennen. Der Titel „Sohn Gottes“ ist verbunden mit dem Würdenamen „Messias“. Wir haben schon gesehen, daß Jesus als der Messias auftrat und als Messias gelten wollte, wenn er auch das Wort vermieden hat, um nicht die politische Messiasvorstellung zu unterstützen. Aber er hat sich als den gottverordneten Heilsbringer, der im Alten Testament angekündigt war, verstanden und sich so verhalten. „Sohn Gottes“ ist also eine Bezeichnung für den Messias.

Nun wurde aber der Messias als ein bloßer Mensch erwartet. Und wenn man deswegen sagt: Jesus ist der Sohn Gottes, weil er der Messias ist, genügt das nicht. Das ist er natürlich. Selbstverständlich! Aber die Gottessohnschaft, die wir bekennen, die der christliche Glaube meint, geht über die Messianität Jesu hinaus. Daß „Sohn Gottes“ auch ein Äquivalent, also ein gleichbedeutender Ausdruck für „Messias“ ist, das sieht man an der Frage des Hohenpriesters. Wenn er fragt: „Bist du der Christus, der Sohn Gottes?“, dann ist eben „Sohn Gottes“ eine Apposition, also eine nachgestellte Bezeichnung, ein gleichbedeutendes Wort für „Messias“. Jawohl, Jesus ist es. Aber er ist ein Messias einzigartiger Natur. Er ist ein Messias, der die Erwartung, welche die Juden davon hatten, weit, weit hinter sich läßt. Er ist ein Messias von einer göttlichen Art. „Sohn Gottes“ im Munde Jesu meint nicht nur „Ich bin der Messias“, „Sohn Gottes“ meint: „Ich bin der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters.“

Ja, woher wissen wir das? Wir wissen es einmal aus seinem Selbstzeugnis. Er hat es selbst gesagt, etwa im 11. Kapitel des Matthäusevangeliums. „Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt niemand als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will.“

Drei Aussagen in diesem einen Satz. „Alles ist mir von meinem Vater übergeben.“ Das heißt: Er ist der Vollmachtträger wie kein anderer vor ihm und kein anderer nach ihm. „Alles ist mir von meinem Vater übergeben.“ Sodann: „Niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt niemand als der Sohn.“ Das kann natürlich nicht bedeuten, er besitzt eine Gotteserkenntnis wie andere auch, sondern er besitzt eine einzigartige Gotteserkenntnis, eine Gotteserkenntnis, wie sie nur ein Sohn von seinem Vater, ein himmlischer Sohn von seinem himmlischen Vater erwerben und besitzen kann. Schließlich: „Und wem es der Sohn offenbaren will.“ Er besitzt die Offenbarungsvollmacht. Der Vater hat ihn als Offenbarer gesandt, der die Kunde vom Vater bringt, die kein Mensch bringen kann, und kein anderer je gebracht hat.

Also aus dem Selbstzeugnis Jesu wissen wir, daß er das irdische Messiasideal weit hinter sich gelassen hat. Einmal hat er mit den Schriftgelehrten diskutiert. Da fragte er sie: „Wie können die Schriftgelehrten sagen, der Messias sei Davids Sohn? David sagte ja selbst im Heiligen Geist: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde als Schemel dir zu Füßen lege. David selbst nennt ihn also „Herr“. Wie ist er dann sein Sohn?“ Also hier nimmt er sich aufs Korn, daß die Schriftgelehrten den Messias bloß, nur, lediglich als Sohn Davids bezeichnen, also als einen aus dem Geschlecht Davids, aus der Abstammung Davids stammenden Menschen. Und er führt diese Meinung ad absurdum. Ja, wie kann denn der Vater zu seinem Sohn, der Geschlechterherr David zu seinem Nachkommen sagen: „Herr“? Das gibt es doch gar nicht, daß ein Vater seinen Sohn Herr nennt. Er will sie also zur Besinnung bringen. Der Messias muß anderer als bloß menschlicher Art sein; er muß seinem Wesen nach die davidische Abstammung weit, weit überragen. Wenn Gott zu dem Messias sagt: „Setze dich zu meiner Rechten!“, dann muß er doch etwas anderes sein als bloß der Sohn Davids, das heißt, er muß eben der Sohn Gottes sein, der den Gottesnamen „Herr“ mit ihm teilt und der diesen Gottesnamen verdient wie der himmlische Vater. Also das Selbstzeugnis Jesu ist die eine Säule, auf der unser Glaube an die wirkliche göttliche Natur Jesu ruht.

Die zweite Säule sind die Taten und die Geschehnisse im Leben Jesu. Sie sind solcher Art, daß sie Menschenkraft übersteigen. Als der Herr den Seesturm gestillt hatte, und die Jünger endlich aus ihrer Angst und Not befreit waren, da warfen sie sich vor ihm nieder und sprachen: „Wahrlich, Du bist Gottes Sohn!“ Der Messias kann keinen Sturm stillen, der menschliche Messias, der rein irdische Messias. Wenn hier einer ist, der den Naturgewalten gebietet, dann ist das eben Gott. Und da der wahre Gott, der ewige, unsterbliche, unendliche Gott sein Ebenbild in die Welt gesandt hat, deswegen kommt ihm der Titel zu „Sohn Gottes, wahrer Sohn Gottes“. Und diese Bestätigung seiner Gottessohnschaft durch Machttaten hat ihren Gipfel erklommen in der Auferstehung. In der Auferstehung wurde Jesus als der machtvolle Sohn vor aller Welt erwiesen. Da hat Gott seinen Anspruch beglaubigt, so wie man eine Unterschrift beglaubigt. Da hat der Vater den Anspruch Jesu bestätigt, so wie man einen Anspruch bestätigt. In der Auferstehung - oder auch Auferweckung genannt, um eben den Anteil des Vaters an dem ungeheuren Geschehnis hervorzuheben - in der Auferstehung und in der Auferweckung hat der Vater das Ja unter das bekundete Selbstbewußtsein seines Christus gesetzt. Deswegen schreibt der Apostel Paulus in seinem größten und gewaltigsten Briefe, im Briefe an die Römer: „Der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammte, dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn machtvoll erwiesen wurde durch seine Auferstehung von den Toten.“ Dem Fleische nach stammt er aus dem Geschlechte Davids. Er ist ein Davidide. David ist sein Stammvater; deswegen ist ja Josef nach Bethlehem, in die Davidsstadt, gezogen zur Aufschreibung. „Aber dem Heiligen Geiste nach wurde er als Gottessohn machtvoll erwiesen durch seine Auferstehung von den Toten.“ Endymenei - „In Kraft“ hat ihn der Vater im Himmel als seinen Sohn, als seinen wesensgleichen Sohn erwiesen. Und dieser selbe Paulus, meine lieben Freunde, der der älteste Schriftsteller des Neuen Testaments ist, die anderen Schriften sind ja jünger, hat die Christologie - also die Lehre von Jesus - in seinen Briefen in wunderbarer Weise entfaltet. Ich will es Ihnen an sieben Äußerungen des Apostels Paulus zeigen, daß er denselben Glauben an Christus schon hatte, wie wir ihn heute noch bekennen. Nämlich erstens im Philipperbrief schreibt er: „Während er in seinem Äußeren wie ein Mensch erfunden wurde - in seinem Äußeren! -, hat er sich selbst erniedrigt, ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ Aber das war nur das Äußere. Denn er, der in Gottessgestalt sich befand, in Gottessgestalt - *en morfe theou* heißt es im griechischen Text - „er, der in Gottessgestalt sich befand, hat nicht geglaubt, sein Gottgleichsein festhalten zu sollen. Er hat sich vielmehr selbst entäußert, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich wurde.“ Hier sehen wir die Präexistenz ausgedrückt, also daß Jesus nicht erst zu existieren begann, als die Muttergottes empfangen hatte, sondern daß er existierte von Ewigkeit, weil er ja in Gottessgestalt war.

Die zweite Äußerung steht im Galaterbrief, und da bekennt der Apostel Paulus, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat. „Als die Fülle der Zeit gekommen war, entsandte Gott seinen Sohn, geboren aus dem Weibe, gestellt unter das Gesetz.“ Wenn er ihn entsandte, muß er natürlich schon vorher dagewesen sein, sonst kann man ihn ja nicht senden. Aber er hat ihn gesandt, um eine wunderbare, aber auch gewaltige Arbeit zu verrichten. „Er entsandte in der Fülle der Zeit seinen Sohn.“

Und dieser Sohn - das ist das dritte -, ist sein einziger Sohn. Angenommene Söhne hat Gott ja viele. Das sind wir alle. Wir sind ja Kinder Gottes. Wir können also auch sagen: Wir sind Söhne und Töchter Gottes. Aber natürlich nicht in demselben Sinne wie Jesus! Wir sind Söhne durch Adoption, er ist der Sohn durch Geburt, durch ewige Geburt aus dem Vater. Und so schreibt Paulus im Römerbrief: „Wird denn der, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, uns mit ihm nicht auch alles andere schenken?“ Seines *eigenen* Sohnes! Nicht wie wir, die wir angenommene Söhne sind, sondern das ist sein *eigener* Sohn; sein eigener Sohn oder auch sein *einziger* Sohn. Sie kennen alle das Wort „der eingeborene Sohn Gottes“. Das ist die Übersetzung des griechischen Wortes *monogenes*, d.h. der einzig gezeugte. Die Einzigartigkeit Jesu wird darin hervorgehoben.

Und viertens: Im zweiten Korintherbrief schreibt der Apostel, daß das Evangelium verborgen ist bei den Ungläubigen, „damit sie nicht das Licht von der Herrlichkeit Christi wahrnehmen“, Christi, der „das Bild Gottes ist.“ Der Apostel Paulus hat um Begriffe gerungen, um auszudrücken, wer Christus ist, und so schreibt er: „Er ist das Bild Gottes.“ Ein Bild gibt den wieder, den es abbildet. Und so

ist eben Jesus das Bild Gottes in dem Sinne, daß er Gott abbildet, weil er Gott, wahrer Gott vom wahren Gott, ist. Deswegen „Bild“ Gottes.

Und das fünfte: Dieser einzigartige Sohn Gottes hat uns geliebt und mit Gott versöhnt, wie es im Galaterbrief wieder heißt: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber jetzt im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat.“ Eines der ergreifendsten Worte im ganzen Neuen Testament. Der Sohn Gottes hat „mich“ - er spricht in der Einzahl, um die persönliche Beziehung auszudrücken - er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben.

Damit, daß er sein irdisches Dasein hier verzehrt hat, ist aber das Leben Jesu nicht zu Ende, sondern er lebt - das ist das sechste - in der Ewigkeit bei Gott. Und er hat ihn erfahren, diesen Erhöhten, damals, als er nach Damaskus zog. Da ist dieser im Himmel erhöhte Christus ihm offenbar geworden, da hat er sich ihm geoffenbart, da ist er seiner gewiß geworden. Da hat sich die große Bekehrung ereignet. Und deswegen schreibt er im Galaterbrief: „Er, der mich vom Mutterschoß an erwählt hat, er, der durch seine Gnade mich berufen hat, ihm gefiel es, seinen Sohn an mir zu offenbaren.“ Ja, sein Sohn hat sich an ihm geoffenbart, als er sagte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“

Und weil er jetzt eben aufbewahrt wird in der Ewigkeit, deswegen kann er - siebtens - bei der Parusie, bei der Wiederkunft, zur endgültigen Rettung erscheinen. Und so gehört es zur Glaubenssubstanz der Christen, daß sie seinen Sohn, den er von den Toten erweckt hat, aus dem Himmel erwarten. Jesus, der uns von dem kommenden Zorne errettet.

Das ist also unsere große Hoffnung. Wir erwarten seinen Sohn aus dem Himmel, wo er bis zur Wiederkunft verharrt, um uns in seiner Seligkeit einmal um sich zu versammeln.

Das also, meine lieben Christen, ist die Wahrheit über den Sohn Gottes. Es gibt angenommene Söhne Gottes, das sind die Begnadigten. Wir sind ja mit Christus in geheimnisvoller Weise verbunden durch die Gnade, und deswegen können wir, weil wir jetzt Brüder Christi geworden sind, auch als Söhne Gottes bezeichnet werden -, als Töchter Gottes die Frauen. Kinder Gottes, jawohl, das sind wir. Aber nur durch Gnade, nicht von Geburt. Von Geburt gibt es nur einen einzigen Sohn Gottes, das ist unser Heiland Jesus Christus, der von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt ist. Das Wort „gezeugt“ wurde gewählt, um auszudrücken, daß er nicht geschaffen ist. Er ist kein Geschöpf des Vaters, sondern er geht aus dem Vater in einer Weise hervor, die nicht als Erschaffung bezeichnet werden kann. Dann wäre er ja weniger als der Vater, wenn er geschaffen wäre. Dann wäre er ein geschaffener Sohn Gottes. Nein, er ist der ungeschaffene Sohn Gottes, weil er aus dem Wesen des Vaters hervorgeht. Und dieser Jesus ist unser lebendiger Gott und Heiland. Er ist nicht nur derjenige, der in der Gottes-sache waltet. Er ist derjenige, der selbst Gottes Sache in sich trägt. Er ist nicht nur funktionell, also seiner Tätigkeit nach, ein Sohn Gottes. Er ist dem Sein nach, ontologisch - ontologisch! - der Sohn Gottes.

Und von ihm wollen wir jetzt bekennen: Ich glaube an den einen Gott, und an Jesus Christus, seinen einziggeborenen Sohn! Wahrer Gott vom wahren Gott. Licht vom Lichte. Gezeugt, nicht geschaffen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (11)

(Über Jesus, den metaphysischen Sohn Gottes)

09.07.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Häufig wird heute an einen Priester von besorgten Eltern die Frage gestellt: „Was sollen wir denn machen? Unsere Kinder beten nicht mehr. Unsere Kinder gehen nicht mehr in den Gottesdienst. Unsere Kinder empfangen keine Sakramente mehr. Was sollen wir machen? Wie ist es dazu gekommen?“

Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer, meine lieben Freunde. Wer nicht mehr betet, wer nicht mehr den Gottesdienst besucht, wer keine Sakramente mehr empfängt, der unterläßt all diese Dinge, weil sie ihm keinen Wert mehr bedeuten. Und sie bedeuten ihm keinen Wert mehr, weil er nicht mehr daran glaubt! Am Anfang steht der Zusammenbruch des Glaubens, und dann folgt der Zusammenbruch der religiösen Praxis.

Diesen Zusammenhang kann man an den Religionsbüchern unserer Kinder deutlich machen. Wenn in diesen Religionsbüchern ein gewisser Jesus von Nazareth an die Seite von Gustav Heinemann oder von Willi Brandt oder von Dag Hammarskjöld oder von Martin Luther King gestellt wird, dann ist es kein Wunder, daß in den so belehrten Kindern der Glaube zusammenbricht. Denn es kann ja sein, daß sie weder für Brandt noch für Heinemann zu begeistern sind, was völlig legitim ist, daß man aber den Unterschied hervorheben muß, der zwischen zweifelhaften politischen Gestaltern und Jesus von Nazareth besteht, vor dem sich nach Gottes Willen jedes Knie auf Erden beugen soll. Wenn man also den Kindern nicht klar macht, daß es sich bei Jesus um eine absolut unvergleichliche Persönlichkeit handelt, daß es nur einmal und ein einziges Mal geschehen ist, daß Gott über diese Erde wandelte, wenn also die Gottessohnschaft Jesu nicht feststeht, dann ist alles andere umsonst, dann kann man den Religionsunterricht einstellen.

Das ist der Grund, meine lieben Christen, warum wir uns seit vielen Sonntagen bemühen, Antwort auf die Frage zu finden: Wer ist Jesus? Was haltet ihr von ihm? Wir haben am vergangenen Sonntag die Antwort gegeben: *Jesus ist der Sohn Gottes!* Aber auch diese Antwort ist noch nicht genügend; denn die Theologen unterscheiden den moralischen und den metaphysischen Sohn Gottes. Moralischer Sohn Gottes, das besagt: Ein Mensch, der in einer besonderen Nähe zu Gott steht, der ein besonderes Verhältnis zu Gott hat, der aus Glaube, Hoffnung und Liebe lebt, von dem kann man in gewissem Sinne sagen, er sei ein Sohn, ein Kind Gottes. Aber das ist natürlich nicht eine volle Wesensbeschreibung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Er ist nicht bloß ein moralischer Sohn Gottes, er ist der metaphysische Sohn Gottes. Was besagt das, der metaphysische Sohn Gottes?

Um wenige Geheimnisse des Glaubens hat die Kirche so gerungen wie um die Gottessohnschaft Jesu. Weil eben die Bezeichnung „Sohn Gottes“ allein noch nicht genügend ist, hat sie durch scharf umrissene Begriffe dieses Geheimnis auszuloten sich bemüht und für alle Zeiten verbindlich festgelegt. Das ist geschehen auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 325. Da wurden in das Glaubensbekenntnis die Worte eingefügt „eines Wesens mit dem Vater“. Jesus ist eines Wesens mit dem Vater. Er besitzt dasselbe Wesen wie der Vater, er hat dieselbe Natur wie der Vater. Der Vater und der Sohn unterscheiden sich nicht im Wesen, sondern sie sind wesensgleich - homoousios. Um dieses Wort, um dieses griechische Wort homoousios (wesensgleich) hat jahrhundertlang der Streit getobt. Ganze Völker haben sich dem Arianismus verschrieben - vor allem die Germanen -, der dieses homoousios ablehnt und nur sagte „homoiousios“ - wesensähnlich. Nein, sagt der Rechtgläubige, nicht wesensähn-

lich, sondern wesensgleich, „homoousios“. Das ist also die Wahrheit, die wir heute bekennen, wenn wir sagen: Jesus ist der Sohn Gottes, er ist „eines Wesens mit dem Vater“.

Nun sollte man meinen, damit wäre die Debatte abgeschlossen. Aber weit gefehlt, weit gefehlt, meine Christen! Alle diese Irrtümer kommen in den Religionsbüchern, die Eueren Kindern zugemutet werden, wieder zutage. Ich erinnere etwa an das Religionsbuch für Acht- bis Zwölfjährige von Brigitte Blasius und Karlheinz Ohlig. In diesem Religionsbuch, in dem faktisch alle wesentlichen Wahrheiten des katholischen Glaubens geaugnet werden und das mit der Genehmigung des Generalvikars des Erzbistums München und Freising erschienen ist, wird Jesus in eine Art Sozialarbeiter verwandelt. Die wesentlichen Tatsachen des Lebens Jesu werden dort als bildhafte Erzählungen ausgegeben, welche die Jünger erfunden haben, weil sie sich über Jesus freuten und weil sie damit ausdrücken wollten, was er ihnen bedeutete. Das ist geradezu rührend, nicht wahr? Weil sie sich über ihn freuten, gaben sie ihm die gewaltigsten Namen.

Jedermann wird fragen: Ja, wie kommen die Jünger dazu, welche Berechtigung haben sie, Jesus die gewaltigsten Namen zu geben? Und so erklärt dann dieses Gespann Blasius-Ohlig die Namen, die Jesus gegeben werden. Was bedeutet der Name „Herr“? Das wissen die beiden ganz genau: Herr bedeutet, daß Jesus den Willen Gottes verkündet hat wie kein anderer und daß wir ihm deswegen folgen müssen und ihn als „Herrn“ ansprechen. Ja, meine lieben Christen, weil jemand den Willen Gottes verkündet, deswegen wird er doch nicht zum Herrn, denn wie wir gesehen haben, bedeutet jemanden als Herrn bezeichnen ihn Gott gleichsetzen! Wenn Jesus nur deswegen Herr ist, weil er den Willen Gottes verkündet hat, dann wird er ja von seiner gottgleichen Stellung herabgestuft zu einem erlauchten Propheten.

Und so erklären die beiden auch die Worte „Sohn Gottes“. Sohn Gottes ist Jesus, weil er eben eine besondere Nähe zu Gott hatte, weil er ein besonderes Verhältnis zu Gott hatte, weil er „wie ein Kind seinem Vater nahesteht“. Wie ein Kind seinem Vater! Hier wird also ein Vergleich gemacht. Wenn ich wie ein Löwe kämpfe, dann bin ich deswegen nicht ein Löwe. Und wenn Jesus wie ein Kind dem Vater nahesteht, Gott nahesteht, dann ist er damit nicht Gottes Sohn. „Wie ein Kind sein“ ist doch nicht dasselbe wie „ein Kind sein“! So wird in diesem Buch der Glaube Eurer Kinder abgetrieben. Andere tun es diesen Verfassern, für die ich nur ein Beispiel gebe, gleich.

In Saarbrücken wird der ganze Religionslehrenachwuchs für das Saarland ausgebildet; für ein ganzes Bundesland. In Saarbrücken lehrt Josef Blank, der Theologe Josef Blank, der ein Buch über Jesus von Nazareth geschrieben hat. Und auch er erklärt, warum Jesus Gottes Sohn ist. Er ist Gottes Sohn, weil er aus Vertrauen, Liebe und Hingabe lebt. Nun, aus Vertrauen, Liebe und Hingabe leben viele andere auch und werden doch deswegen nicht Gottes Sohn. Blank sagt: Jesus ist Gottes Sohn, weil in ihm die radikale Liebe Gottes uns begegnet. Nun, die radikale Liebe Gottes begegnet uns auch in Maximilian Kolbe, der sein Leben im Konzentrationslager für einen anderen Häftling dahingegeben hat. Deswegen wird doch Maximilian Kolbe nicht Gottes Sohn! Nach Blank ist Jesus Gottes Sohn, weil er der menschlichste der Menschen ist. Ja, ich dachte immer, Jesus wäre der göttlichste der Menschen, der einzig göttliche der Menschen und nicht der menschlichste der Menschen. Alle diese Irrlehren werden - das Buch ist in mehrfacher Auflage erschienen - heute unseren Jugendlichen, unseren Kindern, unseren angehenden Religionslehrern geboten. Und das alles geschieht mit Wissen und ohne energisches Eingreifen der Bischöfe!

Kein Wunder, meine lieben Freunde, daß die Lage des Glaubens Eurer Kinder so ist, wie sie uns leider Gottes vor Augen steht. Damit ist es aber nicht genug. Die Probe auf unser Verhältnis zu Jesus ist das Beten zu ihm. Wenn ich an Jesus glaube als den wesensgleichen Gottessohn, dann bete ich zu ihm genauso wie zum Vater. Ich rufe Jesus genauso als den allmächtigen Gott an wie den Vater im Himmel. Aber das Buch „Glauben, Leben, Handeln“, das Eueren Kindern in die Hände gegeben wird, weiß nichts vom Beten zu Jesus. Es weiß nur etwas vom Beten zu Gott, dem Vater. Bei solchen Tatsachen fühle ich mich immer erinnert an den evangelischen Theologen Herrmann, der auf die Frage: „Zu Jesus beten?“ die Antwort gegeben hat: „Da könnte ich ja ebensogut zu meiner Großmutter beten.“ Das ist der radikale Unglaube! Und leider Gottes gibt es Erscheinungen in unserer Kirche, die diesem Unglauben Nahrung geben, die in die Nähe dieses Unglaubens führen. Ich erinnere an einige Texte aus dem neuen Meßbuch. Am Palmsonntag wird bekanntlich der Christushymnus aus dem Phi-

lipperbrief vorgetragen. Der Christushymnus, ein uraltes Bekenntnislied auf Christus, im Brief des heiligen Paulus an die Philipper aufbewahrt, beginnt damit, daß es heißt: „Er, der in Gottesgestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich.“ Er, der in Gottesgestalt war! Aus diesem wunderbaren Satz macht die neue Übersetzung: „Er war wie Gott.“ „Wie Gott sein“ ist nicht dasselbe wie „Gott sein“. Wer wie Gott ist, muß nicht gleich Gott sein. Der ursprüngliche Text sagt: Er hielt an seinem Gott-gleich-Sein, an seiner Gottesgestalt - das ist die Natur, von der das Konzil von Chalkedon spricht -, er hielt an seiner Gottesgestalt nicht wie an einem Raub fest, den man eben gewaltsam umklammert. Die neue Übersetzung sagt: „Er hielt nicht daran fest, Gott gleich zu sein.“ Ja, hat er dann aufgehört? Die Frage stellt sich. Wenn er nicht daran festhielt, dann scheint er ja aufgehört zu haben, Gott gleich zu sein. Diese Übersetzung ist also zumindest gefährlich. Und wenn man daran denkt, daß im Gloria der heiligen Messe es jetzt nicht mehr heißt, daß Christus ist „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“, sondern daß er ist „zur Herrlichkeit Gottes des Vaters“, wird man wieder hellhörig. Wenn Christus nämlich in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist, dann ist er dem Vater gleichgeordnet. Wenn er dagegen „zur“ Herrlichkeit Gottes des Vaters ist, dann ist er dem Vater untergeordnet.

Am Christkönigsfest beteten wir im alten Meßbuch darum, daß die Welt, die der Sünde unterworfen ist, davon befreit und Christus, dem König, unterworfen wird. Das Gebet richtet sich an Christus, den König. Beten zu Jesus. Das neue Meßbuch gibt diese Richtung auf. Da richtet sich das Gebet nicht mehr an Jesus, sondern an den Vater. Warum denn? Ist Christus nicht der Gottkönig, als den wir ihn am Christkönigsfest feiern? Und wenn er das ist, muß ich da nicht zu ihm beten und ihn anflehen, daß die Welt, die der Sünde unterworfen ist, durch seine Macht davon befreit wird?

Das sind Beispiele, meine lieben Christen, Beispiele für gefährliche Veränderungen, die sich auch in unserem gottesdienstlichen Leben vollziehen. Hier muß eine Wende kommen, wenn unserem Volk, vor allem unseren Kindern der Glaube erhalten oder wiedergegeben werden soll.

Wir wollen uns bemühen, diesen ganzen, ungebrochenen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus zu bewahren. Denn an diesem Glauben hängt unser Heil. Der Apostel Johannes schließt sein Buch, das Johannesevangelium, mit dem Satze: „Das ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist.“ Jawohl, das muß unser Glaube sein: Jesus, der Messias, ist der wesensgleiche Sohn Gottes. Er ist nicht bloß der moralische, er ist der metaphysische Sohn Gottes. Er ist der Sohn Gottes, zu dem wir beten können, ja beten müssen. Er ist die zweite Person in der Gottheit, dem Vater gleich an Wesen, Macht und Herrlichkeit. Er ist jener Gott, vor dem der Apostel Thomas in die Knie sank und sprach: „Mein Herr und mein Gott!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (12)

(Über Jesus, den Heiland)

16.07.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ So lautet die Botschaft der Engel an die Hirten auf den Halden von Bethlehem. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus“, der Messias, „der Herr“. In diesem einen Satze finden sich drei gewaltige Bezeichnungen für Jesus Christus, „Heiland“, „Christus“, also Messias, und „Herr“. Wir haben an den vergangenen Sonntagen die Selbstbezeichnungen Jesu bzw. die Bezeichnungen, welche die Jünger ihm gegeben haben, uns vor Augen vorgeführt. „Christus“ heißt Messias, der Heilbringer, der im Alten Bunde verkündigt wurde und der in Jesus erschienen ist. „Herr“ bedeutet Gottgleichheit, denn Tausende von Malen wird in der griechischen Bibel, in der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, für den Ausdruck Jahwe, also für den Gottesnamen, das Wort *Kyrios*, „Herr“, eingesetzt. Und wenn dieses Wort auf Jesus übertragen wird, dann gibt der, der das tut, zu verstehen, daß Jesus Gott ist.

Wie steht es nun mit dem Namen „Heiland“? „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren.“ Wenn wir diesen Ausdruck hören, dann wird es uns warm in unserem Herzen; denn dieses Wort hat so etwas Heimeliges, etwas so Wohltuendes, etwas so Warmes in sich. Unsere Vorfahren, die diesen Ausdruck für das lateinische Wort *Salvator* gefunden haben, müssen dabei empfunden haben, daß dieser Ausdruck besonders geeignet ist, unseren Herrn Jesus Christus zu bezeichnen. Wo kommt dieser Ausdruck her? Welches ist seine sprachliche Wurzel? Wie alles, was im Neuen Testament steht, griechisch geschrieben ist, so ist auch dieser Ausdruck natürlich ursprünglich griechisch. Und der griechische Ausdruck für Heiland heißt *soter*. Soter! Dieses Wort ist in der Antike, also in der Zeit, als Jesus geboren wurde, vielfältig verwendet worden. Das Wort *soter* wurde von den Heiden verwendet für ihre Götter, aber nicht für alle, sondern nur für bestimmte Götter, nämlich für die Heilgötter. Also zum Beispiel für den Heilgott Asklepius oder Äskulap, das ist dasselbe, Asklepius und Äskulap. Asklepius war der große Heilgott, zu dem man wallfahrtete, um Genesung von den Krankheiten zu erreichen. Es gab die Heil- und Heiligtümer Epidaurus, Kos und Pergamon, und da begaben sich die Menschen, die krank waren oder deren Angehörige krank waren, hin und nahmen die Inkubation vor, d.h. sie ließen sich eine Zeit lang in den Tempeln nieder und flehten den Gott um Heilung an. Wir können ruhig annehmen und zugeben, daß damals Heilungen in den Heiligtümern geschehen sind. Warum denn nicht? Diese Heiden haben halt unter einem falschen Namen den wahren Gott angerufen, und warum soll der wahre Gott nicht das Flehen eines schuldlos Irrenden erhören?

Andere bezeichneten Zeus, den obersten der Götter, als „Heiland“, als *soter*, weil Zeus eben als der Welterhalter galt. Und in Ägypten waren es Isis und Serapis, diese beiden für mächtig gehaltenen Götter, welche mit dem Namen *soter*, Heiland, belegt wurden. Von den Göttern übertrug man den Namen auf Menschen. Menschen, die als Gesegnete erkannt wurden, Menschen, von denen Friede und Ordnung ausging, bezeichnete man als *soter*, als Heiland; also vor allem die Kaiser. Der Kaiser Augustus, der ja ein bedeutender Herrscher war und dem gewaltigen Römerreich den Frieden gab, wurde als *soter*, als Heiland, gefeiert. Da also kommt das Wort her. Aus der griechischen Antike haben die Christen das Wort *soter* übernommen und auf Gott und seinen Christus übertragen. Im Neuen Testament

kommt das Wort 16 mal vor. Entweder wird damit der Vater im Himmel oder Jesus Christus bezeichnet.

Die Übernahme dieses Wortes war nicht willkürlich. Denn selbstverständlich ist der wahre Gott, den die Juden verehrten und den die Christen verehren, auch ein Heiland. Er ist der Heiland, der alle anderen Heilande weit übertrifft. Auf ihn paßt dieser Ausdruck viel mehr als auf die anderen, denen er gegeben wurde. Deswegen wird eben der Ausdruck *sotär*, Heiland, auch auf den Vater im Himmel übertragen. Er hat in der hebräischen Bibel ein Äquivalent, also ein gleichbedeutendes Wort. In der hebräischen Bibel gibt es nämlich das Wort Jeshua, und das heißt: „Jahwe - also der Gottesname - Jahwe ist Heil.“ Jeshua bedeutet also Retter, ja Heiland. Es gibt somit in der hebräischen Bibel ein Wort, das dem griechischen *soter* fast ganz entspricht. Und dieser Name Jeshua - Jesus - wurde unserem Heiland bei seiner Namengebung übertragen. Nach dem Matthäusevangelium erhält Josef die Weisung, den Knaben „Jesus“ zu nennen, und warum? „Denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Also, weil seine Funktion, weil seine Aufgabe Erlösung, Heilandsdienst war, deswegen heißt er Jesus, das heißt Retter, Heiland.

Die Jünger, welche Jesus den Namen Heiland gegeben haben, haben also nicht willkürlich gehandelt. Es ist nicht ihrer Phantasie entsprungen oder ihrer Begeisterung für Jesus zu verdanken, daß sie ihn Heiland nannten, sondern es ist eine sachlich gerechtfertigte, ja geforderte Bezeichnung. Sie haben Jesus als den Heiland erlebt in seinen Heilungswundern, bei der Brotvermehrung, in seiner Macht über die Natur. Sie haben ihn erlebt als den, der alles wohl macht, und deswegen konnten, nein, mußten sie ihm den Namen *soter*, Heiland, geben, um auf diese Weise zu bezeugen, daß er weit, weit, unendlich weit alle Heilande, die es in ihrer Umgebung gab, überragte.

Diese Übersetzungsarbeit ist immer wieder notwendig. Als die ersten Missionare nach Grönland kamen, um dort die Menschen zu Christen zu machen, fanden sie kein Wort für „Heiland“. Sie bemühten sich, den Männern und Frauen zu erklären, worum es sich handelte, aber es schien vergeblich. Endlich dämmerte es einem der Männer. „Meinst du,“ so sagte er zu dem Missionar, „meinst du vielleicht einen Mann, der, wenn einem anderen das Boot umkippt, ins Wasser springt und ihn vor dem Ertrinken rettet?“ So hat man das Wort in der grönländischen Sprache für „Heiland“ gefunden. Noch heute bedeutet Heiland in ihrer Sprache „Retter aus der Not des Ertrinkens“. Retter aus der Not des Ertrinkens, nicht wahr, das ist eine schöne Bezeichnung in einem Lande, das von Wasser umgeben ist, um den Heiland zu bezeichnen.

So also wird im Neuen Testament der Name „Heiland“ auf Jesus übertragen. Sein ganzes Heilungs- und Heilswerk wird mit diesem Namen ausgedrückt. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren.“ Und das bedeutet den Eingang in diese Welt. Aber auch seine Wiederkunft wird mit seinem Heilandswirken in Verbindung gebracht. „Unsere Heimstätte ist im Himmel,“ schreibt der Apostel Paulus im Philipperbrief, „von wo wir auch unseren Heiland Jesus Christus erwarten.“ Also Heiland ist uns Jesus seit seiner Epiphanie, seit seinem Erscheinen auf Erden, Heiland ist er für die ganze Zeit seines Lebens und seines Wirkens, Heiland aber bleibt er auch, solange ihn der Himmel aufbewahren muß, bis er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Und noch einmal wird, vor allem vom Evangelisten Johannes, betont, daß dieser Heiland nicht eine Erfindung ist, sondern daß er eine Wirklichkeit ist, daß er eine historische Tatsache ist. In seinem ersten Briefe schreibt der Apostel Johannes: „Wir haben erkannt - wir haben erkannt! Wir haben gesehen und erkannt! -, daß der Vater den Sohn als Heiland der Welt gesandt hat.“ Also die Erfahrungen, die sie mit ihm gemacht haben, das wunderbare Leben und Wirken Jesu, das ist der Grund, warum ihm der Name Heiland gegeben wurde. Nicht grundlos, sondern wohlbegründet erhielt er den Namen Heiland. So kann sich also das feste Vertrauen auf ihn stützen, denn dieses Vertrauen ist gerechtfertigt. So kann man ihn anrufen, denn diese Anrufung ist nicht vergebens.

Als der Herr im Lande der Samariter wanderte und sich mit der Frau am Jakobsbrunnen unterhielt, da lief sie ja bekanntlich in die Stadt und verkündete: „Ich habe den Messias gesehen.“ Die Bewohner der Stadt kamen heraus und sprachen selbst mit Jesus, und dann sagten sie zum Schluß: „Jetzt glauben wir nicht mehr bloß wegen deiner Worte,“ der Worte der Frau, „jetzt glauben wir, weil wir gesehen und erkannt haben, daß dieser wahrhaft ist der Heiland der Welt.“ Der Heiland der Welt! Das ist mehr als nur Heiland für ein bestimmtes Gebiet, Heiland für eine bestimmte Gruppe, etwa für die Kranken.

Nein, „Heiland der Welt“ besagt der universale Heiland, der einzige universale Heiland, der für alle Heilandsdienst verrichtet, der für alle der Heiler, der Retter, der Erlöser ist. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren.“

Das ist also, meine lieben Freunde, der Sinn und die Herkunft des wichtigen Titels, den wir unserem Jesus geben, Heiland. Im Norden Amerikas lebten und leben Reste indianischer Stämme. Und vor einiger Zeit hat ein Missionar einen schwerkranken Indianer in seiner letzten Stunde noch zum Christen machen können. Er spendete ihm die Taufe. Der Mann ging auf alles ein, und auf diese Weise hat er ihm die Seele gewaschen und ihn für die Ewigkeit bereitet. Als der Priester fertig war, sagte ihm der alte Indianer: „Schwarzrock, sage mir noch einmal den Namen dessen, der mich so geliebt hat und für mich gestorben ist!“ Der Missionar griff nach seinem Kreuz, das er auf der Brust trug, reichte es ihm, zeigte es ihm und sagte zu dem Indianer: „Sieh, das ist er, unser Heiland Jesus Christus!“ Da wurde der Mann zu Tränen gerührt, und mit tränenden Augen umfaßte er das Kreuz und küßte es und sagte: „Lieber Jesus, wie tut es mir leid, daß ich dich so spät erkannt habe. Hätte ich dich früher kennengelernt, wie hätte ich dich lieb gehabt!“

Ja wahrhaftig, meine lieben Freunde, wer einmal begriffen hat, wer und was unser Heiland Jesus Christus ist, der Erlöser, der Retter, der uns den Weg in die Ewigkeit bahnt, der Anführer des Heiles, wie ihn einmal Petrus in einer Predigt der Apostelgeschichte bezeichnet, wer das also begriffen hat, der kann das Wort Heiland nur mit Ergriffenheit und mit Liebe und mit Dankbarkeit aussprechen. „Du Heiland der Welt, du unser göttlicher Meister, erbarme dich unser und ziehe uns an dein Herz!“
Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (13)

(Über Jesus, den Gesandten Gottes)

23.07.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Man kann den Prinzen Eugen von Savoyen von verschiedenen Seiten betrachten. Man kann sein Privatleben untersuchen, er war ja ein zölibatär lebender Mann, der in echter Treue zu diesem Lebensstand sein Leben verbracht hat. Er war ein frommer, gläubiger Katholik. Er war ein dem Hause Habsburg gewissenhaft ergebener Offizier. Er war ein großer, ein gewaltiger Feldherr, dem wir die Siege über die Türken, die Befreiung eines großen Teiles des Abendlandes von der Herrschaft der Mohammedaner zu danken haben. Er war auch ein bedeutender Gelehrter, der in seinen Schlössern wunderbare Bibliotheken angelegt hat. Prinz Eugen war schließlich ein bedeutender Staatsmann. Er die Geschicke Österreichs in seiner Zeit auch als Politiker maßgebend mitgelenkt. Also von vielen Seiten kann man dieses Leben anschauen.

Erst recht ist es bei unserem Herrn und Heiland Jesus Christus so. Sein Leben ist so reich, ist von einer solchen Fülle, daß man die verschiedensten Bezeichnungen wählen muß, um es einigermaßen zu begreifen. Wir geben uns seit mehreren Monaten Mühe, Jesus Christus aus den Bezeichnungen, die ihm gegeben wurden oder die er selbst gewählt hat, zu erkennen. Wir haben gesehen, er ist der Messias - Christus -, er ist der Sohn Gottes, er ist der Menschensohn, der Heiland. Jesus Christus ist aber auch der vom Himmel Gekommene, der den Menschen die Wahrheit Gottes bringt.

So sieht ihn vor allem der Evangelist Johannes. Johannes stellt uns Jesus - nicht etwa im Gegensatz, sondern in der Ergänzung zu dem, was die Synoptiker, die ersten drei Evangelisten, und was Paulus uns berichten - vorzugsweise als den Offenbarer Gottes vor. Jesus ist der Gesandte Gottes. 25 mal in seinem Evangelium spricht Jesus von Gott als dem, „der mich gesandt hat“. Gott ist der, „der mich gesandt hat“, im Munde Jesu. Und Jesus selbst bezeichnet sich als den, den er gesandt hat. Er ist der Gesandte Gottes. Wir stellen angesichts dieses sprachlichen Befundes zwei Fragen, nämlich

1. Wozu war er gesandt?
2. Woher war er gesandt?

Erstens: Wozu war Jesus gesandt? Darauf gibt der Heiland im Johannesevangelium an vielen Stellen die Antwort. „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Welt Zeugnis von der Wahrheit gebe.“ In dem feierlichen Augenblick vor dem Hohenpriester, vor dem Hohen Rat, da sagt er: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Und welches ist die Wahrheit? Die Wahrheit besteht darin, daß die Menschen Gott erkennen. Er deckt ihnen also Gott auf, er macht ihnen Gott kund, er zeigt ihnen Gott.

Ja, ist das denn notwendig? O ja, weil die Menschen zwar auch durch natürliche Anstrengungen erkennen können, daß es einen Gott gibt, aber das wahre, innere Wesen Gottes vermögen sie durch eigenes Nachdenken nicht zu ergründen. Gott muß selbst einen Gesandten schicken, damit das wirkliche, innere Wesen Gottes den Menschen kund wird. Und diese Aufgabe hat Jesus auf sich genommen. Dazu ist er gekommen, daß er den Menschen den Vater kundmacht. An vielen Stellen des Evangeliums heißt es: Dazu bin ich gekommen, daß ich die Menschen dazu führe, daß sie den Vater im Himmel erkennen.

Erkennen bedeutet natürlich nicht bloß, daß sie um ihn wissen, sondern daß sie ihn auch anerkennen, daß sie sich unter seine Autorität beugen, daß sie seinen Willen tun. Denn nur dann bewirkt die

Erkenntnis Gemeinschaft mit Gott. Also Erkenntnis wohl, aber nicht bloße Verstandeserkenntnis, sondern auch willentliche Bejahung; und beides zusammen, Erkenntnis Gottes und Anschluß an Gottes Gebote, führt zur Gemeinschaft mit Gott. Nur der findet die Gemeinschaft mit Gott, der Gott anerkennt, wie ihn Jesus kündigt, und der an Jesus als seinen Gesandten glaubt. Das stellt nämlich der Herr immer zusammen, „daß sie dich erkennen und den, den du gesandt hast.“ Man hat Gott nicht, wenn man nicht den Gesandten hat. Man hat Gott nicht, wenn man nicht Jesus hat. Es genügt nicht, einem irgendwie gearteten Gottesverständnis, was auch andere verbreitet haben, anzuhängen, sondern man muß das Verständnis haben, das Jesus bringt, und man muß gleichzeitig mit Gott Jesus als den Gesandten Gottes anerkennen.

Wegen der Offenbarung, die Jesus bringt, nennt er sich das *Licht der Welt*. Das Licht erleuchtet, das Licht wärmt, das Licht erhellt, und Jesus als das Licht erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt, indem er die Möglichkeit verschafft, daß jeder den Vater erkennt, dadurch die Gemeinschaft mit Gott erhält und das ewige Leben gewinnt. Und so sagt auch der Herr tatsächlich: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen und den, den du gesandt hast.“ Also das ist die logische Kette, meine lieben Freunde: Jesus kündigt vom Vater und weist sich als den Gesandten aus. Die Menschen sollen den Vater erkennen und anerkennen, ihm gehorchen und seinen Gesandten Jesus in der Weise, die ihm zukommt, ehren. Dadurch gewinnen sie die Gemeinschaft mit dem Vater, das, was wir Gnade nennen, und wer in der Gemeinschaft ausharrt, der empfängt das ewige Leben.

Da sieht man, daß die Bedeutung Jesu jeden anderen, der im Namen Gottes aufgetreten ist, weit, weit überragt. Jesus - und Jesus allein - ist es, der zum Vater führt. „Ich bin die Tür, und wer durch mich eintritt, wird gerettet werden.“ Es gibt nur eine Tür, und die ist er. Also nicht durch Seitentüren, die etwa Mohammed oder Buddha eröffnen, kommt man zu Gott, sondern nur durch die Tür, die Jesus Christus heißt. Dazu ist er geboren und in die Welt gekommen, daß er von der Wahrheit Gottes, von der offenbaren Wirklichkeit Gottes, Zeugnis gibt. Das ist der große Vorteil, den wir gegenüber anderen Gottgläubigen haben, meine lieben Freunde, daß wir den wahren und lebendigen Gott erkennen. Irgendwie an Gott glauben auch viele andere Menschen, nicht wahr, Mohammedaner und Shintoisten und was es für Religionen gibt. Aber es kommt nicht nur darauf an, daß man irgendwie an Gott glaubt, sondern daß man so an Gott glaubt, wie er wirklich ist, daß man so an Gott glaubt, wie er angebetet und geglaubt werden will! Und das allein vermittelt uns Jesus Christus.

Dazu also ist der Herr in die Welt gekommen. Und woher ist er gekommen? Das ist die zweite Frage. Ja, die beiden Fragen hängen nämlich innig zusammen. Er kann die wahre Erkenntnis Gottes bringen, weil er von Gott kommt. Und zwar nicht in dem Sinne, wie auch andere beansprucht haben, von Gott beauftragt zu sein, von Gott geschickt worden zu sein. Das haben viele behauptet. Von den Propheten trifft es auch zu. Die Propheten sind von Gott erweckt worden. Aber das sind alles Menschen. Das sind alles bloße Menschen, die Gott durch innere oder äußere Erlebnisse für irgendeinen Dienst am Heil der Menschen bestimmt hat. Er, Jesus Christus, kommt vom *Herzen* des Vaters, er ist der Eingeborene, der am Herzen des Vaters ruht. Er ist der Präexistente, d.h. derjenige, der schon gelebt hat, bevor er eine irdische Natur angenommen hat. Er ist derjenige, der von der Ewigkeit kommt als des ewigen Vaters ewiger Sohn. „Gott hat niemand geschaut,“ sagt er, „außer der Sohn.“ Er kommt aus der Welt Gottes selber, und das ist eben die Einzigartigkeit des Christentums, meine lieben Freunde, daß wir wissen und bekennen: Gott ist einmal über diese Erde gewandelt. Gott hat nicht bloß gewirkt, hat nicht nur mit seiner Kraft eingegriffen, hat nicht nur die Geschicke der Menschen gelenkt, nein, es hat einmal einen Menschen gegeben, der war Gott. Wenn man diesem Menschen die Hand gegeben hat, dann hat man sie Gott gegeben. Wenn man diesen Menschen hat sprechen hören, dann hat man Gott sprechen hören. Und deswegen reden wir heute noch von einem „heiligen Lande“, nämlich jenem Lande, dessen Erde einmal von den Füßen des Heilandes begangen worden ist.

Also das ist der Grund, warum Jesus die wahre Erkenntnis von Gott bringen kann, weil er vom Vater selbst belehrt ist, weil er am Herzen des Vaters geruht hat, weil er von Gott ausgegangen ist. Seine Sendung ist nicht von der Art, wie die Propheten und die Apostel sie gehabt haben, sie sind ja auch gesandt worden. Aber sie sind nicht gesandt worden vom Herzen des Vaters. Sie sind nicht gesandt worden als Teilhaber an der Wirklichkeit Gottes, aus der unmittelbaren Nähe Gottes selbst, sondern sie sind als Menschen erweckt worden und haben einen Auftrag bekommen, und den haben

sie, so gut sie es vermochten, erfüllt. Aber Jesus ist der Gesandte, der von Ewigkeit her in Gott lebt und deswegen Kunde vom Vater bringen kann.

Wenn man also Jesus begegnet, dann begegnet man Gott. Und das sagt der Herr offensichtlich: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ „Meine Worte sind nicht meine Worte, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ Wer mich sieht, sieht den Vater, weil Gott in ihm Gestalt geworden ist, weil Gott eine menschliche Natur angenommen hat und in dieser menschlichen Natur über die Gefilde von Palästina gewandelt ist. Das ist der christliche Glaube.

Also Jesus nicht, wie die Falschlehrer sagen, ein „Sachwalter Gottes“, Jesus nicht ein begnadeter Mensch, in dem die Liebe und die Hingabe an Gott Gestalt geworden ist, nein, Jesus derjenige, in dem Gott selbst in Person sichtbar und hörbar und greifbar auf Erden gewandelt ist.

Das ist die Botschaft des Johannesevangeliums. Wozu ist Gott auf Erden erschienen? Wozu ist Jesus Christus gesandt worden? Er ist gesandt worden, daß wir die Erkenntnis von Gott haben, dadurch die Gemeinschaft mit Gott gewinnen und in dieser Gemeinschaft das ewige Leben erben. Woher ist er gesandt worden? Er ist gesandt worden aus der göttlichen Welt, aus der Wirklichkeit Gottes. Er ist Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, den wir lieben, den wir verehren, den wir anbeten, vor dem wir unser Knie beugen und auf den wir unser ganzes Vertrauen setzen im Leben und im Sterben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus. der Herr (14)

(Über Jesus, den Logos)

30.07.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der heilige Ignatius von Loyola hat gebetet: „Herr, laß mich dich immer besser erkennen, damit ich dich immer mehr liebe und dir immer treuer folge!“ Man kann nicht lieben, was man nicht kennt. Erst wenn man den Heiland Jesus Christus innig kennt, kann man ihn auch innig lieben. Aus diesem Zusammenhang erklärt sich, warum wir seit Monaten uns bemühen, in das Wesen unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus einzudringen. Wir haben an den vergangenen Sonntagen uns bemüht, zu verstehen, was es heißt, wenn wir sagen: Jesus ist der Herr, Jesus ist der Heiland, Jesus ist der Hirt, Jesus ist der Offenbarer. Alle diese Bezeichnungen für Jesus sind Aussagen über die Wirklichkeit, haben einen tiefen Inhalt und geben einen gewaltigen Sinn. Deswegen muß man sich bemühen, in diesen Inhalt, in diesen Sinn einzudringen. „Laß mich dich immer besser erkennen, damit ich dich immer mehr liebe und dir immer treuer folge!“

Am heutigen Sonntag wollen wir fragen, was es bedeutet, wenn Jesus „das Wort“ genannt wird. Am Weihnachtsfeiertage kann bekanntlich jeder Priester drei heilige Messen feiern. In den beiden ersten heiligen Messen ist das Evangelium aus dem Lukasevangelium entnommen. In der dritten heiligen Messe stammt es aus dem Johannesevangelium. Es geht feierlich an: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war am Anfang bei Gott.“ Da haben wir es. Das ist der Prolog, also das Vorwort gleichsam des Johannesevangeliums, und hier wird unser Herr und Heiland Jesus Christus als das Wort, das ist die Übersetzung des griechischen Wortes *logos*, bezeichnet. Was bedeutet es, wenn Jesus von Nazareth, der Sohn der Jungfrau Maria, „das Wort“ heißt? Nun, aus dem Prolog im Johannesevangelium ergibt sich eine fünffache Bedeutung des Ausdruckes: Jesus ist das Wort.

Erstens: Ich habe eben den ersten Vers dieses erhabenen Textes zitiert: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Das heißt also, Christus unser Heiland, ist anfanglos. Vor allem irdischen Anfang ist er. Am Anfang war das Wort. Und dieses Wort, also Christus, unser Logos, dieses Wort war bei Gott. Es ist also eine Person und hat ein persönliches Verhältnis zum Vater. Und dieses Wort war Gott, ist selbst Gott. Also personale Präexistenz, personale Beziehung zum Vater und wesenhafte Personhaftigkeit als Gott, das ist das erste, was der Prolog vom Wort, von unserem Heiland Jesus Christus, aussagt.

Zweitens: Alles, was geworden ist, ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort ist nichts geworden. Das heißt, das Wort, also unser Herr Jesus Christus, ist Schöpfer, ist schöpferisch tätig. Es gäbe nichts, wenn er nicht geschaffen hätte. Nichts ist ohne ihn geworden, d.h. alles ist durch ihn geworden. Unser Heiland Jesus Christus ist eben nicht nur ein Verkündiger, ein Prophet wie die Propheten des Alten Bundes oder Johannes der Täufer. Er ist der allmächtige Schöpfer.

Drittens: In ihm war das Licht und das Leben, und das Licht leuchtete in der Finsternis. Das ewige Wort, als Jesus Christus, ist Licht und Leben. Was bedeutet das, Licht und Leben? Das sind ja Bilder. Licht bedeutet: Dieses Wort bringt die Wahrheit; denn die Wahrheit vertreibt die Dunkelheit der Unwissenheit und des Irrtums, und Leben bedeutet: Das Wort bringt die Gnade; denn die Gnade ist Leben. Sie erweckt uns vom Tod der Sünde. Also wenn es heißt: Das Wort, in dem Wort war das Leben, und das Leben war das Licht, dann wissen wir: Jesus Christus ist der Bringer von Wahrheit und Gna-

de, und kein anderer ist mit ihm zu vergleichen. Er allein ist der Bringer von Wahrheit und Gnade. Er allein kann von sich sagen: „Ich bin das Licht, und ich bin das Leben.“

Viertens: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater. Also das Wort - Christus - ist nicht in der Ewigkeit des Vaters, in der Herrlichkeit Gottes verblieben, sondern es ist auf Erden erschienen, es ist Mensch geworden, ja es ist Fleisch geworden. Wenn der Evangelist sagt „Fleisch“, dann meint er damit die Hinfälligkeit des Menschen, die Schwäche des Menschen, der Mensch ist eben hinfällig und schwach, und in diese Hinfälligkeit und Schwäche ist das Wort, also Christus, die zweite Person in Gott, eingegangen. Und das Wort ist Fleisch geworden. Das ist unser Weihnachtsgeheimnis. Das ist das Geheimnis, vor dem wir das Knie beugen. Das ist das Geheimnis, bei dem in den großen Messen unserer Meister wie Mozart, Haydn und Beethoven die Musik in wunderbarer Weise auszudrücken versucht, was wir als die ergreifendste Wirklichkeit unseres Glaubens empfinden. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Da kommen sie wieder, die beiden Ausdrücke, Gnade und Wahrheit, Leben und Licht.

Und schließlich noch eine fünfte Aussage: Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade. Also alles, was an Gnade uns zufließt, das kommt von unserem Heiland Jesus Christus. Das kommt von diesem *Wort*.

Nun könnte man fragen: Ja warum hat denn der Evangelist Johannes Jesus als das Wort bezeichnet, als den Logos? Hatte er keinen anderen, hatte er keinen besseren Ausdruck? Ist die Formulierung überhaupt passend dafür, auf Jesus angewendet zu werden? Denn Jesus selbst hat sich ja nicht als das Wort bezeichnet, den Ausdruck hat ihm Johannes gegeben, der Evangelist, der Lieblingsjünger. Wo kommt denn dieser Ausdruck her?

Die Bezeichnung Logos hat zwei Wurzeln, meine lieben Freunde. Einmal das Alte Testament. Im Alten Testament ist wiederholt davon die Rede, daß Gott durch das „Wort“ die Welt geschaffen hat. Und das ist eben nicht ein Wort, wie wir es sprechen, also eine flüchtige Bewegung von Schallwellen, sondern es ist ein Wort, das personal ist, mächtig, ja allmächtig wie der Vater. Und dieses Wort wird im Alten Testament auch häufig mit der Weisheit in Verbindung gebracht. Weisheit und Wort gehören zusammen. Und diese Weisheit ist schöpferisch, diese Weisheit ist erlöserisch tätig. Diese Weisheit stößt auf eine rätselhafte Ablehnung, wie unser Heiland. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Und diese Weisheit wohnt bei den Menschen, so wie unser Heiland bei uns gewohnt hat. Also das Alte Testament, die dort vorfindliche Rede vom Wort und von der Weisheit, das ist die sachliche Wurzel für die Anwendung des Ausdruckes Wort auf unseren Herrn Jesus Christus.

Terminologisch, also was den Ausdruck selbst angeht, kommt er wahrscheinlich von Philo von Alexandrien. Das war ein guter Mensch, ein frommer Jude. Und er hat in seinem Denken etwas vorausgesehen von dem, was einmal in Erfüllung gehen würde. Seine Theologie ist eine Art *praeparatio evangelica*, eine Vorbereitung des christlichen Glaubens. Auch er spricht vom Logos, vom Wort, und der Logos, dieses Wort, ist präexistent und durchwaltet die Welt, ist schöpferisch tätig, ist erlöserisch tätig. Wegen dieser Spekulation des Philo eignete sich das Wort „Logos“ dafür, auf Jesus Christus angewendet zu werden. In dem Alten Testament und in der griechischen Antike war der Ausdruck gewissermaßen schon bereitgestellt, um angewandt zu werden auf unseren Heiland Jesus Christus. Also keine Verfälschung des Evangeliums, kein Mißbrauch des Wortes liegt hier vor, sondern eine legitime Anwendung auf den im Fleische erschienenen Gottessohn. Der Heiland Jesus Christus war so und hat sich so verstanden, daß es berechtigt war, ihn mit dem Ausdruck Wort, Logos, zu bezeichnen.

Ähnliche Wendungen kommen auch an anderen Stellen des Neuen Testaments vor, z.B. im Hebräerbrief. Da wird Jesus als das Ebenbild des Vaters, als der Abglanz seiner Herrlichkeit bezeichnet. Das ist ebenso ein legitimer und gelungener Versuch, Jesu Wesen zu beschreiben, wie wenn man ihm den Ausdruck Logos, Wort, zuspricht. Und ähnlich im Kolosserbrief. Auch da wird Jesus als der „Erstgeborene vor aller Schöpfung“, als der, der den Vorrang vor allem hat, beschrieben.

Das alles sind Weisen, meine lieben Freunde, das Geheimnis Jesu, das unergründliche Geheimnis Jesu Christi auszudrücken. Mit menschlichen Worten wird versucht, das Übermenschliche, das Göttliche

che wiederzugeben. Und diese Versuche sind geglückt. Sie sind nicht mißlungen, sie sind geglückt, sie geben wirklich und wahrhaftig etwas vom Wesen Jesu Christi wieder. Und weil dieses Wesen so reich ist, deswegen brauchen wir so viele Ausdrücke. Deswegen müssen wir sagen, Jesus war der Messias, Jesus war der gute Hirt, Jesus war der Herr, Jesus war der Heiland, Jesus war der Offenbarer, Jesus war der Menschensohn, Jesus war der Gottessohn, Jesus war das Wort, das Wort, das der Vater seit Ewigkeit spricht, das Wort, das personale Züge trägt, ja das eine Person ist, das Wort, das also nicht Schall und Rauch ist, sondern das Wort, das der Vater in die Welt gesandt hat, um die Welt zu schaffen und um die Welt zu erlösen.

Das also ist der Sinn, meine lieben Freunde, wenn wir beten: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Dieses schöne Gebet beten wir ja in der heiligen Messe immer am Schluß. Wenn die heilige Messe zu Ende geht, wenn der Priester den Segen erteilt hat, dann begibt er sich noch einmal auf die Evangelienseite und beginnt den Anfang des Evangeliums nach Johannes: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Warum tut er das? Warum wird noch einmal am Schluß ein Evangelium gelesen? Wegen eines wichtigen Satzes, nämlich: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Das ist nämlich in der heiligen Messe wieder in Erfüllung gegangen. Zwar nicht mit den Augen des Leibes, aber mit den Augen des Glaubens, und der Glaube hat Augen, er sieht, mit den Augen des Glaubens sehen wir in der heiligen Messe unseren Herrn und Heiland Jesus Christus gegenwärtig, sehen wir seine Herrlichkeit, wie er sich uns als der Verkürte auf dem Altare darbietet, opfert und als Speise schenkt. Deswegen dieses Evangelium am Schluß. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Es ist also kein Fehler, es ist kein Versehen, wenn die Kirche den Anfang des Johannesevangeliums an den Schluß der heiligen Messe gesetzt hat. Es hat das vielmehr einen ganz tiefen Sinn, es ist innerlich berechtigt, nach diesem wunderbaren Geschehen, das wir das Meßopfer nennen, den Herrn zu preisen, daß er gekommen ist, ja daß er geblieben ist und daß er bei uns weilt und daß er sich uns schenkt, daß wir ihn unter uns haben dürfen und daß wir aus seinen Wunden schöpfen dürfen Gnade um Gnade, von ihm, der da ist das Licht und das Leben der Welt, der da bringt die Gnade und die Wahrheit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (15)

(Über Jesus, das Lamm Gottes)

06.08.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die meisten von Ihnen werden das ergreifende Bild des Matthias Grünewald kennen, in dem dargestellt ist, wie der Täufer Johannes ein Lamm auf seinem Arm trägt und mit dem Finger auf das Kreuz verweist. Dieses Bild erinnert an jene Szene, die uns im 1. Kapitel des Johannesevangeliums geschildert wird: Johannes der Täufer weilte am Jordan. Da kam Jesus vorbei. Johannes deutete auf Jesus und sagte zu seinen Jüngern: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegschafft die Sünde der Welt!“

Dieses Wort des Täufers hat die Kirche nicht mehr vergessen. Sie hat es in ihre feierlichste Liturgie, nämlich in die der Messe, aufgenommen. Und so sprechen wir noch heute, 2000 Jahre nach diesem Begebnis, dreimal in der heiligen Messe vom Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Schon im Gloria rufen wir zum Heiland: „Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters. Du nimmst hinweg die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“

Aber nicht genug damit. Nach dem Vaterunser rufen wir dreimal zu dem Lamm Gottes, das jetzt geschlachtet auf dem Altare liegt: „Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“ Und der dreimalige Ruf deutet eben die Dringlichkeit an. „Erbarme dich unser! Erbarme dich unser!“ Und schließlich, wenn der Priester den Gläubigen den Leib des Herrn, das geopfert Lamm, darbietet, da sagt er: „Seht das Lamm Gottes! Seht, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Und das Volk fällt auf die Knie und gesteht seine Unwürdigkeit ein, dieses Lamm in sich aufzunehmen.

Diese ergreifenden Rufe in der Liturgie der heiligen Messe, meine lieben Freunde, verlangen von uns eine Erklärung. Wir haben heute einen neuen Namen, einen neuen Titel Jesu zu betrachten, nämlich „Lamm Gottes“. An vielen vergangenen Sonntagen haben wir andere Hoheitstitel Jesu uns vor Augen geführt: Herr, Hirt, Offenbarer. Heute fragen wir: Was bedeutet es, wenn wir zu Jesus sagen: „Du Lamm Gottes, erbarme dich unser! Du Lamm Gottes, verschone uns! Du Lamm Gottes, erhöre uns!“? Was bedeutet das?

Selbstverständlich ist hier in bildlicher Weise von Jesus die Rede. Aber wie sollen wir von ihm reden, wenn wir ohne Bilder reden würden? Wir müßten schweigen. So sprechen wir also von ihm als dem Lamm. Warum gerade von einem Lamm? Warum wird er nicht mit einem anderen Tiere verglichen? Es gibt auch Vergleiche mit anderen Tieren. In der Apokalypse wird er der Löwe genannt, der Löwe aus dem Stamme Juda. Aber vorzugsweise heißt er das Lamm. Warum gerade das Lamm? Das Lamm ist ein junges Tier aus dem Kreise der Schafe, unter Umständen auch aus dem Kreise der Ziegen, aber vorzugsweise aus dem Kreise der Schafe, also ein junges Schäflein.

Warum wird Jesus als ein junges Schaf angesprochen? Aus drei Gründen. Erstens, das Schaf ist ein Bild der Unschuld. Es ist harmlos, es ist von Sünde und von Verfehlung frei. Es gilt als Sinnbild für eine schuldlose, für eine unschuldige Persönlichkeit. Und deswegen sagt zum Beispiel der Heiland zu seinen Jüngern: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe.“ Denn Wölfe sind von ganz anderer Art. Sie zerreißen die Schafe. Aber ein Schaf ist eben harmlos, gutmütig, ist schuldlos, und deswegen eignet es sich so gut, auf Jesus angewendet zu werden. Er ist der Unschuldige, er ist der Schuldlose.

Der zweite Grund ist darin gelegen, daß das Schaf willig der Führung seines Hirten folgt. Der Hirt führt es auf die Weide, und das Schaf geht dahin, wohin es der Hirt weist. Dieser willige Gehorsam ist es also, der das Schaf ebenfalls geeignet macht, ein Sinnbild für Jesus, den Gehorsamen gegen den Willen des himmlischen Vaters bis zum Tode am Kreuze, zu werden.

Der dritte Grund liegt darin, daß das Schaf das bevorzugte Opfertier ist. Schafe waren vor allen anderen Tieren im Alten Bunde die Opfertiere. Am Morgen und am Abend wurde das Opfer im Tempel dargebracht, immer Schafe; und so ist das Schaf als Opfertier besonders geeignet, für den verwandt zu werden, der der Opferer und der Geopferte sein sollte, Jesus Christus.

Das sind die drei Gründe, warum das Schaf so passend ist, ein Bild für unseren Erlöser zu sein; weil es ein Sinnbild des Unschuldigen ist, weil es ein Sinnbild des willigen Gehorsams ist und weil es ein Sinnbild des Opfers und des Geopferten ist.

„Lamm Gottes“ heißt es. Ein Lamm, das Gott sich bestellt hat. Deswegen Lamm Gottes. Ein Lamm, das Gott sich auserwählt hat, das Gott sich für diesen Dienst auserwählt hat, den dieses Lamm, unser Jesus, leisten sollte. Deswegen Lamm Gottes.

Und jetzt kommt die eigentliche Aussage: „Das hinwegnimmt, das hinwegträgt die Sünde der Welt.“ Die Sünde heißt es, in der Einzahl. Ja, gibt es nur eine Sünde? Nein, nein, das ist natürlich ein Kollektivnomen, d.h. hier wird in der Einzahl gesprochen und die Gesamtheit gemeint. Das ist ein Sprachgebrauch, der auch sonst üblich ist. Man spricht von der Bosheit der Menschen und meint damit die vielen bösen Taten der Menschen. Und so ist auch hier die „Sünde“ ein Ausdruck, um die gesamte Schuld, um alle Sünden der Menschen, die je begangen wurden, zu bezeichnen. Und von dieser Schuld wird nun gesagt: Sie trägt das Lamm Gottes hinweg. Sie schafft es hinweg. Es beseitigt sie, und das bedeutet, es leistet Sühne für sie.

Was ist denn Sühne, meine lieben Freunde? Sühne ist Genugtuung und Wiedergutmachung für begangene Sünden. Genugtuung und Wiedergutmachung. Die Sünde verlangt Genugtuung! Es muß für die Sünde genuggetan, unter Umständen genuggelitten werden, und es muß die Sünde wieder gutgemacht werden. Und das geschieht eben durch das Gegenteil der Sünde. Ist die Sünde Abwendung von Gott, dann muß die Genugtuung durch Hinwendung zu Gott geschehen. Ist die Sünde Haß gegen Gott, so muß eine ungeheuere Liebesflamme aus dem Herzen dessen hervorbrechen, der die Genugtuung und Wiedergutmachung leisten soll. Das ist eben das Werk unseres Heilandes, daß er die Sühne leistet, aber nicht für sich. Wenn der Sünder die Sühne persönlich leistet, dann ist er selbst der Sühner. Aber hier leistet ein anderer die Sühne für die Menschen, und deswegen sprechen wir von *stellvertretender* Sühne oder *stellvertretender* Genugtuung. Er tritt an die Stelle derer, die eigentlich die Sühne leisten müßten, die sie aber nicht zu leisten vermögen, weil ihre Untat viel schlimmer ist, als was sie an Gutem aus ihrem Herzen hervorbringen können. Sie sind unfähig, das zerrissene Band zwischen Gott und den Menschen wieder zu knüpfen. Sie sind unfähig. Und deswegen mußte der Sühner kommen, der selber Gott war. Um dieses Band wieder zu knüpfen, mußte er die stellvertretende Sühne leisten.

Jetzt wissen wir also, meine lieben Freunde, was es heißt, wenn wir beten: „Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt!“ Jesus leistet als das unschuldige Opferlamm für uns, d.h. zu unseren Gunsten und an unserer Stelle, die Sühne für die Schuld, für die Sünden der ganzen Menschheit.

Da kann man fragen: Wie kam denn Johannes der Täufer zu dieser Anrede? Woher hat er denn diese Wendung „Lamm Gottes“? Nun, das ist nicht schwer zu erraten, meine lieben Freunde. Im Alten Testament gibt es einen Propheten, der als der Evangelist unter den Propheten gilt, nämlich den Propheten Isaias. Und dieser Prophet Isaias hat im 53. Kapitel seines prophetischen Buches einen Gottesknecht geschildert, der genau das tut, was von Jesus ausgesagt wird. Von diesem Gottesknecht heißt es nämlich bei Isaias: „Der Herr aber legte die Sündenschuld von uns allen auf ihn.“ Er legte die Sündenschuld von uns allen auf ihn. „Er trug die Sünden der vielen.“ Ja, das ist ja genau das, was Jesus getan hat. Er trug die Sündenschuld von vielen. Und von diesem Gottesknecht wird nun auch noch ausdrücklich gesagt - und das begründet das Bild -: „Wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, tat er den Mund nicht auf.“ Also die Gleichsetzung von dem sühnenden Gottesknecht mit einem Lamm ist schon im Alten Testament angelegt. Schon beim Propheten Isaias wird dieser Gottesknecht, der für andere leidet und sühnt, mit einem Lamm verglichen. „Wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt, tat er seinen Mund nicht auf.“ Ja, genau das hat unser Herr und Heiland Jesus Christus getan. Er hat geschwiegen vor Pilatus, er hat sich nicht verteidigt, er hat mit sich geschehen lassen, was die Übeltäter mit ihm tun wollten, denn er wußte, er trug die Sündenschuld von allen hinweg, und dazu mußte er leiden.

Das ist die erste Wurzel des Ausdruckes „Du Lamm Gottes“. Es gibt aber noch eine zweite. Als die Israeliten in Ägypten waren, da sollten die Ägypter, die sie ja bedrängten, sie nach Gottes Willen aus dem Lande ziehen lassen. Aber sie wollten sie nicht ziehen lassen. Sie waren ihnen nützlich. Die Juden waren immer schon tüchtig und wurden gebraucht. Sie sollten also weiter im Sklavenhause Ägypten weilen. Da

griff Gott ein mit den Plagen. Ein Schlag nach dem anderen fiel auf die Ägypter. Der Nil färbte sich rot mit Blut, und Hagel kam über die Tiere und zerschlug ihnen die Schafe und die Rinder auf der Weide. Neun Plagen! Als aber auch diese nicht halfen, da kündigte Gott eine zehnte an, nämlich er wollte alle Erstgeburt der Ägypter schlagen. Von Menschen und Tieren sollte alle Erstgeburt in einer Nacht sterben. Damit aber die Israeliten nicht auch von diesem Strafgericht erfaßt würden, wurde ihnen aufgetragen, an diesem Tage ein Lamm zu schlachten, das Blut zu nehmen und an die Pfosten der Türe und an die Türschwelle zu streichen, damit, wenn in der Nacht der Würgengel das Land durchzog, die Israeliten verschont blieben. Und so geschah es. In einer Nacht wurde die gesamte Erstgeburt der Ägypter geschlagen, die Israeliten aber blieben verschont. Sie wurden gerettet durch die Kraft dieses Opferblutes, das sie an ihre Türen gestrichen hatten.

Das ist wieder ein Vorbild für unseren Heiland. Dieses Paschalamm, das die Israeliten dann in der Erinnerung an diese Rettung jedes Jahr am 14. Nisan, an einem bestimmten Tage also zu Ostern, geschlachtet, gegessen und geopfert haben.

Dieses Opferlamm findet seine Erfüllung in Jesus Christus. Denn, das haben schon die Kirchenväter immer gesagt: Nicht das Blut eines Tieres hatte die Kraft, die Israeliten zu verschonen, sondern weil es ein Sinnbild für das andere Blut war, das einmal vergossen werden sollte, nämlich das Blut des unbefleckten Lammes Jesus Christus. Das Tierblut hatte keine Kraft, aber weil das Tierblut eben ein Hinweis war auf das kraftvolle, auf das mächtig rufende Blut Christi, deswegen war es geeignet, die Erstgeburt der Israeliten zu verschonen in diesem allgemeinen Gemetzel.

Und so haben die Christen den Ausdruck „Osterlamm“ auf Jesus Christus angewendet. Schon beim Apostel Paulus kommt er vor. Im 1. Korintherbrief sagt er: „Unser Osterlamm Jesus Christus ist geopfert worden.“ Also wir opfern nicht mehr bloß ein Lamm, ein Tier aus einer Herde, was ja auch einer guten Absicht entsprang, nein, wir haben ein ganz anderes, ein viel besseres Osterlamm, nämlich Christus, den Unschuldigen, Christus, den Schuldlosen, der die Sünden auf seine Schultern geladen und hinweggetragen hat.

Und so ist es auch im Munde von Johannes dem Täufer zu verstehen: „Seht, das Lamm Gottes, das hinwegträgt die Sünden der Welt!“ Dieser Vergleich kommt im Johannesevangelium noch einmal vor. Der Evangelist Johannes schildert, wie Jesus am 14. Nisan, also genau an dem Tage, an dem im Tempel in Jerusalem die Osterlämmer geschlachtet wurden, aufs Kreuzesholz stieg. Jetzt ist also das Vorbild erfüllt. Jetzt ist die Verheißung zu ihrem Ende gekommen. Jetzt ist alles vollendet, was da angekündigt wurde, nämlich mit dem Opfer, das auf Golgotha durch das unbefleckte Lamm Jesus dargebracht wurde.

Und deswegen sagt der Evangelist Johannes: Das Wort der Schrift: „Ihr sollt an ihm kein Bein zerbrechen!“ ist erfüllt worden, als Jesus am Kreuze hing und ihm nicht die Gebeine zerschmettert wurden wie den beiden Verbrechern neben ihm, sondern er nur einen Stich mit der Lanze in seine Seite bekam. Das ist die Erfüllung, sagt er, des Wortes, das im Alten Testament steht, und wo verlangt wurde: Ihr sollt an ihm - nämlich an dem Lamm - kein Bein zerbrechen. Das geht nicht bloß auf das Tier, das geht auch auf Jesus, so sagt Johannes, der Evangelist. In Jesus sind diese Verheißung und dieses Gebot erfüllt worden.

Jetzt wissen wir also, meine lieben Freunde, was es heißt, wenn wir sagen: „O du Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet. Allzeit erfunden geduldig, wiewohl du warest verachtet. All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. Erbarme dich unser, o du unser Gotteslamm!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (16)

(Über Jesus, den wahren Gott)

13.08.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Auch viele von denen, welche nicht mehr im Glauben der Kirche stehen, zeigen eine Hochschätzung für Jesus. Ich erinnere beispielsweise an Housten Stewart Chamberlain, der das zweibändige Werk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ geschrieben hat. Dieser Engländer, der ja bekanntlich eine Tochter Richard Wagners geheiratet hat, kommt in seinem Werke öfters auf Jesus zu sprechen und zeigt vor ihm große Hochachtung, ja Wertschätzung. Aber eines ergibt sich aus seinem Werke mit absoluter Sicherheit, daß er Jesus als einen bloßen Menschen ansieht.

Von Chamberlain hat ein Mann gelernt, dessen Namen wir nicht gern aussprechen, nämlich Adolf Hitler. Es gibt eine Menge Äußerungen Hitlers, in denen er seine Hochschätzung von Jesus ausspricht. Aber selbstverständlich war ihm Jesus nur „unser großer arischer Held“, wie er sagte. Er behauptete nämlich, Jesus sei kein Jude, sondern ein Arier, ja ein Germane gewesen. Alle diese Äußerungen, die man nach Belieben vervielfältigen könnte, wollen Jesus als eine bedeutende Persönlichkeit festhalten, aber eines geben sie niemals zu, nämlich daß Jesus wahrer Gott ist.

Von diesen Äußerungen gilt deswegen das Wort, das Kardinal Faulhaber einmal gesprochen hat: „Wer von Jesus redet, ohne seine Gottheit und seine Wesenseinheit mit dem Vater zu bekennen, der hat um Jesus herumgeredet.“ Nur wenn er Gott ist, ist er die absolute Majestät, der das ganze kirchliche, bürgerlich-staatliche und Völkerleben untersteht.

Wir haben in den vergangenen Monaten die Würdenamen und die Hoheitstitel Jesu uns vor Augen geführt und versucht, auf diese Weise in das Wesen Jesu einzudringen. Es bleibt uns noch die Frage: Wurde Jesus auch als Gott bezeichnet? Gibt es im Neuen Testament Stellen, die sagen: Jesus ist Gott? Sie werden staunen, vielleicht erschrecken, wenn ich Ihnen sage, solche Stellen gibt es kaum. Sie werden im Neuen Testament kaum Stellen finden, in denen Jesus als Gott bezeichnet wird. Ja, war er dann doch nicht wahrer Gott? Haben die erwähnten Männer vielleicht doch recht, wenn sie Jesus nur unter den Großen dieser Erde ansiedeln? Meine lieben Christen, die Schriften des Neuen Testaments bekennen ohne Ausnahme Jesus als wahren Gott, aber sie gebrauchen nicht dieses Wort. Sie sprechen von Jesus so, wie man nur von Gott sprechen kann. Sie schildern ihn so, wie man nur Gott schildern kann. Aber sie verwenden den Gottesnamen nur für den Vater. Das ist nicht verwunderlich. Sie waren ja Juden, und sie hatten eben diesen starren Ein-Gott-Glauben von den Vätern überkommen. Und was sie jetzt mit Jesus erlebten, das war etwas Ungeheueres, etwas Unvorstellbares, etwas Unfaßbares. Und so schilderten sie zunächst einmal, was sie mit Jesus erlebt hatten und was ihnen mit ihm widerfahren war. Sie schilderten ihn so, wie man nur Gott schildern kann.

Ich will an drei Persönlichkeiten des Neuen Testaments zeigen, daß der Glaube an Jesu Gottheit fest im Neuen Testament verankert ist, nämlich am Evangelisten Markus, am Apostel Paulus und an dem Evangelisten und Apokalyptiker Johannes.

Markus berichtet im 2. Kapitel seines Evangeliums, wie Jesus in einem Hause war und zu der Menge sprach. Es kamen Männer, die einen Kranken brachten. Sie konnten nicht durchdringen; was taten sie? Sie deckten das Dach ab und ließen den kranken Mann an Seilen vor Jesus nieder. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Kind, die Sünden sind dir nachgelassen.“ Ja nun, das war's ja gar nicht, was sie wollten, nicht wahr? Die Männer, die ihn brachten, die wollten natürlich, daß

er geheilt wird. Was sagt Jesus? „Kind, die Sünden sind dir nachgelassen.“ Da kommen sofort die Gedanken der Gelehrten, die ebenfalls anwesend waren, und sie sagten: „Wie kann der so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden nachlassen als nur einer, Gott?“ Hier wird also, und das sehen die Schriftgelehrten ganz richtig, Jesus in einer Weise tätig, wie nur Gott tätig werden kann. Nur Gott kann Sünden nachlassen, weil die Sünden sich ja gegen ihn richten. Und deswegen, weil er der Beleidigte ist, muß er die Beleidigung vergeben. Und wenn Jesus Sünden vergibt, dann setzt er sich eben an die Seite Gottes. Und daß er das zu Recht tut, das beweist er, indem er nämlich dem Kranken auch noch das gibt, was er ursprünglich wollte, nämlich die Gesundheit. „Damit ihr wißt,“ sagt er, „daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben,“ sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Der Mann stand auf, nahm sein Bett und ging nach Hause.

An einer anderen Stelle kommt Markus auf Jesu Tätigkeit als Teufelsaustreiber zu sprechen. Da wird er verdächtigt. Die Gegner sagen: „Ja, der treibt mit dem obersten der Teufel die Teufel aus.“ Jesus erwidert: Das ist absurd. Wenn das so wäre, dann würde ja das Reich des Satans zerfallen, wenn einer gegen den anderen wäre. Die müssen doch zusammenhalten, die Teufel. Wenn aber tatsächlich von mir die Teufel ausgetrieben werden, dann ist das etwas ganz anderes und auch anders zu erklären, nämlich: Es kann niemand in das Haus des Starken eindringen und seine Geräte rauben, wenn er nicht vorher den Starken gefesselt hat. Das ist bildlich gesprochen. Gemeint ist: Jesus ist in das Reich Satans eingedrungen, hat ihn gefesselt, und deswegen kann er ihm seine Geräte, nämlich die besessenen Personen, rauben. Wer den Satan überwinden kann, der muß ein Stärkerer als Satan sein. Das vermag nur Gott! Und wir wissen aus einer Stelle des Alten Testaments, daß dort in ganz ähnlicher Weise von Gott ausgesagt wird, daß er den Starken, nämlich den Teufel, überwindet. „Entreißt man dem Starken den Raub, entwischt dem Zwingherrn die Beute? Ja, spricht der Herr, auch dem Starken wird der Raub entrissen, auch dem Zwingherrn entwischt die Beute.“ Weil der Stärkere, nämlich Jesus, gekommen ist, deswegen kann der Starke, der Teufel, besiegt werden. Hier wird wieder Jesus mit Gott in eins gesetzt.

Erst recht ist das der Fall bei der Stillung des Seesturms. Das ist noch nie geschehen, daß ein Mensch sagt: „Schweige, verstummel“, und der Wind legt sich, und das Meer wird still. Das ist aber hier auf dem See Genesareth durch Jesus geschehen. Als die Jünger im Schiffein voll Angst waren und ihn riefen, da hat er den Seesturm gebändigt und das Meer zur Ruhe gebracht mit dem Worte: „Schweige! Verstummel!“ Das ist wiederum eine Handlung, die nur Gott tun kann, die im Alten Testament auch nur Gott zugeschrieben wird. Nämlich im 89. Psalm, da heißt es von Gott: „Du beherrschest des Meeres wogenden Drang, du besänftigst seiner Wellen Brandung.“ Gott ist es, der nach dem Alten Testament über das Meer herrscht, der dem Meer befiehlt und es zum Schweigen bringt, und eben das tut im Neuen Testament Jesus, der Nazaräer.

An einer anderen Stelle sagt Jesus von sich: „Wer sich meiner und meiner Worte vor diesem ehebreyerischen und sündhaften Geschlechte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er mit den heiligen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommt.“ Kein Prophet hat jemals so gesprochen. Kein Prophet hat gesagt: Ihr dürft euch meiner Worte nicht schämen. Kein Prophet hat erklärt: Ihr dürft euch meiner nicht schämen. Denn die Propheten treten ganz hinter ihren Auftrag, den sie von Gott empfangen haben, zurück. Jesus aber sagt: „Wer sich *meiner und meiner Worte* schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er mit seinen Engeln kommt. Das heißt: An ihm entscheidet sich das Heil und das Unheil der Menschen, an ihm, und zwar deswegen, weil er wahrer Gott ist. Nur an Gott kann sich das Heil oder das Unheil eines Menschen entscheiden.

Ich komme jetzt zum Apostel Paulus. Paulus war studierter Schriftgelehrter, hat eine große theologische Kenntnis besessen und ist deswegen als Zeuge für die Gottheit Jesu von besonderem Gewicht. In seinem größten Briefe, im Römerbrief, spricht er am Anfang von seinem Evangelium, vom Evangelium „von seinem Sohne, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammt“, von Jesus Christus, unserem Herrn, „der seit der Auferstehung von den Toten dem Heiligen Geiste nach als Gottes Sohn eingesetzt ward in Macht.“ Hier werden also deutlich zwei Seiten in Jesus unterschieden. Jesus dem Fleische nach, da ist er ein Davidide, stammt also vom König David ab. Aber das ist nur die eine Seite seines Wesens. Es gibt eine andere, nämlich die, die dem Heiligen Geiste zugeschrieben

wird. Dem Heiligen Geiste nach nämlich wurde er als Gottessohn eingesetzt in Macht. So sucht der Theologe Paulus das Geheimnis Jesu, wir stehen ja am Anfang der Überlegungen, zu durchdringen. Im 1. Korintherbrief spricht der Apostel Paulus vom Auszug der Israeliten aus Ägypten. Sie haben das alles in der Schule gelernt: Der Durchzug durch das Rote Meer, der Wüstenzug, der vierzig Jahre dauerte. Sie erinnern sich an das Wunder, als Moses an den Felsen schlug, und Wasser herauskam. Und da sagt nun der Apostel Paulus: „Alle tranken den gleichen geistigen Trank. Sie tranken nämlich aus einem geistigen Felsen, der sie begleitete. Der Fels aber war Christus.“ Ja, was ist denn das? Wie kann denn Christus hunderte von Jahren, bevor er auf der Erde erschien, die Israeliten begleitet haben? Das ist nur möglich, wenn er eben vor seiner irdischen Existenz eine himmlische Existenz besaß, wenn er eine Präexistenz, wie die Theologen sagen, eine Vorexistenz besaß beim Vater im Himmel, wenn er also in göttlicher Wirklichkeit schon längst vorhanden war, bevor er auf Erden erschien.

Das führt er dann fort in wenigen Versen weiter unten: „Laßt uns den Herrn (Christus) nicht versuchen, wie einige von ihnen ihn versucht haben!“ Ja, wie kann denn die Wüstengeneration Christus versucht haben, wenn er überhaupt noch nicht auf Erden war? Sie hat ihn versucht, weil er in seiner göttlichen Wesenheit schon durchaus vorhanden war, ja von Ewigkeit her beim Vater gelebt hat. Damit setzt Paulus Christus an die Seite Gottes.

Im Philipperbrief, der später liegt, ist die Entwicklung seines Denkens schon weiter gediehen. Da sagt er von Christus: „Er, der in Gottesgestalt sich befand, hat nicht geglaubt, sein Gottgleichsein festhalten zu sollen.“ Er, der in Gottesgestalt sich befand! Er war also in der Wirklichkeit, in der *morphe*, das ist das griechische Wort, in der Gestalt Gottes. Wer in der Gestalt Gottes ist, der ist Gott. Wer in der Gestalt Gottes wirkt und diese Gestalt Gottes durch eine andere Gestalt, nämlich die des Knechtes, ergänzt, der ist Gott. Das heißt: Paulus setzt Christus an die Seite Gottes.

Im Kolosserbrief heißt es noch deutlicher: „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes.“ Also, er ist der zur Erscheinung gekommene Gott, denn das Bild bringt eben die Wirklichkeit zur Darstellung. Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes.

Und schließlich noch eine letzte Stelle, ebenfalls aus dem Kolosserbrief: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ In Christus ist Gott wahrhaft anwesend. Wer ihm begegnet, der begegnet Gott, wer ihn hört, der hört Gott, wer ihm die Hand gibt, der gibt Gott die Hand. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Es ist also kein Zweifel, daß Paulus Jesus als wahren Gott bekannt hat, als wahren Gott, zu dem er betet wie zum Vater im Himmel.

Im Johannesevangelium ist das Christusgeheimnis ganz entfaltet. Das beginnt damit, daß Johannes zunächst einmal die Allwissenheit, also eine göttliche Eigenschaft, auf Jesus überträgt. „Jesus vertraute sich ihnen nicht an, weil er sie alle kannte und weil er nicht nötig hatte, daß einer ihm über den Menschen Zeugnis ablegte, wußte er doch selbst, was im Menschen war.“ Jesus durchschaut die Menschen, nicht wie ein guter Psychologe Menschen zu erkennen vermag, sondern wie Gott in seiner Allwissenheit das erkennt, was die Menschen im Inneren tragen.

Aber damit nicht genug. Jesus spricht von seinem Vater in einem exklusiven Sinn. Er sagt niemals „unser Vater“, er sagt immer „mein Vater“ und „euer Vater“. Und von diesem seinem Vater bekennt er: „Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde, und auch ich wirke.“ Er schließt sich mit Gott im Himmel zu einer Wirkeinheit zusammen. „Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde, und auch ich wirke.“ Die Juden haben sehr wohl verstanden, was das bedeutet, denn sie hoben Steine auf, um ihn zu steinigen. Sie suchten ihn noch eifriger zu töten, weil er Gott seinen Vater nannte und sich so Gott gleich machte. Aber Jesus hat sich nicht entschuldigt, daß das ein Mißverständnis sei. Er hat nichts zurückgenommen. Er blieb bei seiner Aussage, denn er war gekommen, der Wahrheit Zeugnis zu geben.

Und an einer anderen Stelle, als die Juden um das Alter Jesu streiten und sagen: „Du bist noch nicht 50 Jahre alt. Wie willst du Abraham gesehen haben?“ Da entgegnete Jesus: „Wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham ward, bin ich!“ Nicht „war“ ich - „bin“ ich! Denn seine Existenz wird ja nicht unterbrochen, sie dauert immer noch an. Es ist die Präexistenz, das Vorhandensein in der Wirklichkeit Gottes vor dem Erscheinen auf Erden.

Und wieder an einer anderen Stelle: „Ich und mein Vater sind eins.“ Sie sind eins, nicht nur im Wirken, weil der Sohn das tut, was der Vater will, sie sind eins, weil der Sohn an der Wesenheit des Vaters teilhat, weil er wirklicher und wahrhaftiger Gott ist wie der Vater.

An zwei Stellen des Johannesevangeliums sagt der Heiland: „Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, wird er es euch geben.“ Hier wird also der Vater als Empfänger der Bitten und als Erfüller der Bitten vorgestellt. Aber es gibt auch eine Stelle, wo Jesus sagt: „Wenn ihr mich um etwas bitten werdet in meinem Namen, werde ich es tun.“ Hier setzt er sich also wiederum völlig dem Vater gleich. So wie man den Vater um etwas bitten kann und er es gibt, wenn im Namen Jesu gebeten wird, so kann man auch ihn, Jesus selbst, bitten in seinem Namen, und er wird es geben. Deutlicher kann die Gleichsetzung Jesu mit dem Vater nicht geschehen. Das haben die Apostel verstanden. So haben sie sich verhalten, und so wird es bezeugt am Auferstehungstage und in der folgenden Zeit.

Es war bekanntlich Thomas bei der ersten Erscheinung Jesu nicht gegenwärtig, und er gilt als der ungläubige Thomas. Er sagte nämlich: Ich muß seinen Leib sehen, ich muß meine Hände in seine Seite und meine Finger in die Wundstellen legen, dann glaube ich erst. Und Jesus gewährte ihm das, was er beanspruchte. Und dann brach Thomas zusammen und sagte: „Mein Herr und mein Gott!“ Mein Herr und mein Gott! Mein Herr und mein Gott, der stand jetzt vor ihm, den hat er erkannt, von dem war er überwältigt und überzeugt.

Das also, meine lieben Freunde, ist unser Heiland Jesus Christus. Er ist alles das, was wir in den vergangenen Sonntagen erkannt haben. Er ist das Lamm Gottes, er ist das Wort Gottes, er ist der Lehrer, er ist der Meister, Jesus, unser Heiland, unser Erlöser, aber er ist in all dem unser Gott. Er ist wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wie es dann das Glaubensbekenntnis der Kirche nicht erfunden, sondern entfaltet hat. Es kommt nichts Neues hinzu zur Wirklichkeit Jesu. Jesus wird nicht künstlich hochstilisiert, er wird nicht durch Menschen „vergöttlicht“, wie die Ungläubigen behaupten, sondern es wird aus seiner Wirklichkeit das herausgefaltet, was in ihr eingefaltet vorhanden ist. Es wird nicht Jesus zu einer übermenschlichen Persönlichkeit erhoben, sondern es wird Jesus in seiner ganzen gottmenschlichen Wirklichkeit immer tiefer und besser erkannt.

So können wir also getrost zu unserem Gott und Heiland Jesus Christus beten, wie wir es in so vielen Litaneien tun: „Jesus, du starker Gott, erbarme dich unser! Jesus, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, erbarme dich unser!“ Und das wollen wir tun, und da wollen wir nicht nachlassen und nicht aufhören, und niemand wird uns unsicher machen, wenn wir rufen: „Jesus, du starker, du heiliger, du unsterblicher Gott, erbarme dich unser!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (17)

(Über Jesus, den Lehrer und Meister)

20.08.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ So rufen die zehn Aussätzigen des heutigen Evangeliums. Jesus, das ist ja der Name, den die Eltern dem Heiland gegeben haben. Aber „Meister“, Meister rufen sie. Was bedeutet denn diese Bezeichnung? Es ist auch das, meine lieben Freunde, einer der Würdenamen, einer der Hoheitstitel Jesu, die wir nun schon seit vielen Wochen uns vor Augen führen. „Meister“. Die Aussätzigen haben natürlich nichts deutsch gesprochen. Sie haben aramäisch gesprochen; und das aramäische Wort, das im Deutschen mit „Meister“ wiedergegeben wird, heißt „Rabbi“. Rabbi! Meister oder Lehrer, das ist das Wort, das hier zugrundeliegt. Und das wird im Griechischen wiedergegeben mit „didaskalos“ - Lehrer. Meister und Lehrer ist also dasselbe. Denn wie ein Meister, ein Handwerksmeister, seine Lehrlinge anlernt, so der Lehrer seine Schüler. Deswegen kann man „Meister“ und „Lehrer“ austauschen.

Jesus wird also als „Rabbi“ angesprochen. Nun, Rabbis gab es zu seiner Zeit ja viele. Das waren die Schriftgelehrten, von denen im Evangelium so oft die Rede ist. Was taten diese Schriftgelehrten? Sie legten das Alte Testament, vor allem die Bücher des Moses, aus. Sie waren also Gesetzesausleger, Interpreten. Denn die Gesetze des Alten Testaments sind häufig ziemlich allgemein gehalten. Da mußte man sie auf Einzelfälle anwenden, Kasuistik betreiben, wie man das nennt, und das haben die Schriftgelehrten getan. Außerdem haben sie in den Synagogen und in den Schulen gelehrt, Schriftgelehrte heißen sie ja. Sie hatten dunkle Stellen der Heiligen Schrift zu erklären, sie mußten wirkliche oder scheinbare Widersprüche ausräumen. Sie waren auch in Gerichten tätig, denn die Rechtsprechung vollzog sich in Israel nach dem alttestamentlichen Gesetz. Und deswegen waren die Schriftgelehrten gleichzeitig in richterlicher Funktion tätig.

Diese Bezeichnung „Rabbi“ als Schriftgelehrter, Lehrer, wird auf Jesus übertragen. Das Verhalten und das Tätigwerden Jesu war eben in gewisser Hinsicht dem der Schriftgelehrten ähnlich. Auch er hat gelehrt in den Synagogen, wenn er auch keine Rechtsprechung betrieb. Auch er hat das Alte Testament ausgelegt. Aber da war ein bedeutsamer Unterschied. Denn schon im 1. Kapitel des Markusevangeliums heißt es, als er in Kapharnaum predigte: „Sie waren betroffen über seine Lehre, denn er lehrte nicht so wie ihre Schriftgelehrten, sondern wie einer, der Vollmacht hat.“ Also ein ganz bedeutsamer Unterschied in der Lehrweise. Die Schriftgelehrten klebten, wie es ja bei einem Interpreten nicht anders sein kann, am Buchstaben. Aber Jesus besaß eine große Freiheit. Er besaß eine große Kühnheit in seiner Lehre. Und das ist gemeint, wenn die Zuhörer sagten: „Er lehrte wie einer, der Vollmacht hat,“ der also über dem Buchstaben, ja über dem Gesetz steht. Wir werden sogleich Beispiele für die Vollmacht vorgeführt bekommen.

Als Lehrer, als Gesetzesausleger, wurde Jesus oft um Auskunft gebeten. Da kam einer und fragte: „Meister - also Lehrer -, welches ist denn das größte Gebot im Gesetz?“ Die Frage war berechtigt. Denn im Gesetz sind viele hunderte Gebote, und da muß man doch irgendwie eine Abstufung treffen nach der Wichtigkeit. Und so fragte er: „Welches ist das größte der Gebote?“ Wir wissen, wie Jesus antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und mit allen deinen Kräften. Dies ist das größte und erste Gebot. Aber ein anderes ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! An diesen beiden

Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Hier war Jesus als Lehrer tätig. Mit souveräner Geste hat er die Mitte der alttestamentlichen Botschaft erkannt und dem Frager vermittelt. Ein anderer kam: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ Jesus verwies auf die Heilige Schrift: „Halte die Gebote! Du sollst nicht ehebrechen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst Vater und Mutter ehren!“ „Ja,“ sagte der Mann, „das habe ich alles gehalten seit meiner Jugend. Was fehlt mir noch?“ Dann ergeht die Aufforderung an ihn: „Willst du vollkommen sein, dann verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen! Und dann komm und folge mir nach!“

Besondere Brisanz gewannen das Fragen der Zeitgenossen und die Antworten Jesu, wenn es um politische Dinge ging. Politik war schon damals eine heikle Sache. Und so kamen eines Tages die Pharisäer und die Herodianer zu ihm und fragten ihn, indem sie zunächst eine *captatio benevolentiae* machten, also ihn lobten: „Wir wissen, Meister, daß du die Wahrheit lehrst, daß du wahrhaftig bist und daß du dich um niemanden kümmerst und nicht auf die Person des Menschen schaust.“ Vier Lobeshymnen auf Jesus, und dann die Frage: „Was meinst du? Ist es erlaubt, dem Kaiser (dem heidnischen Kaiser in Rom) Steuern zu zahlen oder nicht?“ Das war eine gefährliche Frage. Sagte Jesus einfach ja, dann schien er sich aus der Solidarität mit seinem unterdrückten Volk zu entfernen. Sagte er dagegen nein, dann konnte man ihn bei der Besatzungsmacht anklagen. Jesus ist diesen Fragern gewachsen. Er zeigt seine Größe, indem er darum bittet, ihm eine Steuermünze zu übergeben. Dann fragt er: „Wessen Bild und Aufschrift ist auf dieser Münze?“ Sie müssen antworten: „Das ist das Bild und die Aufschrift des Kaisers.“ „Also,“ sagt Jesus, „also gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Beschämt zogen sie von dannen.

Ein andermal brachten sie eine Frau zu ihm, die beim Ehebruch ertappt war. „Meister, Moses hat uns befohlen, daß wir eine solche Frau steinigen sollen. Was sagst du dazu?“ Sie müssen schon geahnt haben, daß er diese Strafe nicht bejahte, also sich nicht ans Gesetz des Moses hielt. Jesus setzte sich und schrieb mit dem Finger in den Sand, und dann sagte er: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“ Fangt ruhig an zu steinigen, aber der soll beginnen, der keine Sünde hat. Soviel Selbsterkenntnis besaßen sie nun alle, daß sie nicht sündlos waren. Und deswegen konnte keiner anfangen mit der Steinigung; vielmehr ging einer nach dem anderen fort. Dann schaute Jesus auf zu dem Weibe und sagte: „Hat dich keiner verurteilt?“ Die Frau sagte zu ihm: „Keiner.“ „So will auch ich dich nicht verurteilen. Geh hin,“ das sagt er aber auch, „geh hin und sündige nicht mehr!“

Die Ehe hat den Menschen immer schon viel Sorge bereitet. Auch zur Zeit Jesu war es so; vor allem wegen der Ehescheidungen. Und deswegen haben die Volksscharen an Jesus auch eine Frage bezüglich der Ehescheidung durch den Mund der Pharisäer herangetragen. Die Pharisäer kamen zu ihm und sprachen: „Ist es einem Manne erlaubt, seine Frau aus jedem Grunde zu entlassen?“ Was antwortet der Herr? „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer von Anfang an die Menschen als Mann und Weib geschaffen und gesagt hat: Deshalb wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen? Und die zwei werden ein Fleisch sein? So sind sie also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Jetzt kommt aber der Einwand aus demselben Alten Testament, auf dessen erstes Buch Jesus verwiesen hatte. Sie sagten zu ihm: „Warum hat aber dann Moses geboten, den Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen? Moses hat sie uns ja gestattet, die Scheidung. Wir müssen nur einen Scheidebrief ausstellen.“ Damit ist der Höhepunkt dieser Unterredung erreicht. Jesus erwiderte ihnen: „Moses hat euch um eurer harten Herzen willen erlaubt, euere Frauen zu entlassen. Im Anfang war es nicht so. Ich aber sage euch - Ich aber, das ist der Gegensatz zu Moses -, ich aber sage euch, weil ich über Moses stehe, ich aber sage euch: „Wer immer seine Frau entläßt und eine andere nimmt, der bricht die Ehe. Und wer eine Geschiedene heiratet, der bricht die Ehe.“

An diesem Beispiel ist am deutlichsten zu erkennen, daß Jesus mit Vollmacht sprach. Er war kein Kasuist, er war kein bloßer Interpret, er beschränkte sich nicht auf die Gesetzesanwendung, nein, er war der Herr über die Schrift, er war der Herr über das Gesetz. Und das haben seine Zuhörer sehr wohl erkannt. Im Matthäusevangelium ist die berühmte Bergpredigt enthalten, und in dieser Bergpredigt gibt es die sogenannten Antithesen. Da wird immer entgegengesetzt, was den Alten gesagt wurde und was er sagt. In dieser Rede steigt Jesu Vollmacht auf ihren Gipfel. Er zeigt damit, daß er der neue Moses, ja daß er über Moses ist, derjenige, der Moses überragt, und daß er ein neues Gesetz,

nämlich das Gesetz des Evangeliums, gibt. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten! Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, der wird des Gerichtes schuldig sein.“ Also eine erhebliche Verschärfung, auch eine erhebliche Verinnerlichung des Gesetzes. Nicht bloß das Töten führt zum Gericht und zum Urteil des Gerichtes; nein, schon das Zürnen macht des Gerichtes schuldig. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib lüstern ansieht, der hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.“ Wiederum eine gewaltige Verinnerlichung und Versittlichung der Moral. Nicht bloß der offenkundige Ehebruch ist eine schwere Sünde, sondern auch schon das Begehren im Herzen macht schuldig. „Wiederum habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast! Ich aber sage euch: Ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder beim Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füße ist, noch bei Jerusalem, weil es die Stadt des großen Königs ist.“ Damit will er sagen: Unter euch soll die Wahrhaftigkeit herrschen. Ein Eid soll unter euch überhaupt nicht notwendig sein. Es ist falsch, wenn bestimmte Sektenangehörige behaupten, Jesus habe den Eid mit äußerster Schärfe verboten. Nein, er fordert absolute Wahrhaftigkeit. Den Eid als solchen hat er nicht verboten. Es soll nur nicht nötig sein, eine Aussage unter Anrufung Gottes zu bekräftigen. Aber eine Sünde begeht derjenige, der schwört, selbstverständlich nicht. Denn das ergibt sich dem weiteren Text: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen.“ Also keine Jeiner will der Herr, die ja und nein zugleich sagen, sondern Menschen, die offen und ungescheut zu ihrem Ja wie auch zu ihrem Nein stehen. „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, so halte ihm die andere hin! Und will dir jemand deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel!“ Der Herr fordert Verzicht auf Wiedervergeltung. Im Alten Testament war um einer geordneten Rechtspflege willen bestimmt worden: Wenn der eine dem anderen einen Zahn ausschlägt, dann soll er wieder einen Zahn verlieren. Wenn er ihm ein Auge ausschlägt, dann soll er das eigene Auge verlieren. Das war eine gewisse Strafgesetzgebung und wahrscheinlich eine recht hohe, denn die Menschen neigen dazu, das, was ihnen angetan wird, doppelt zu vergelten. Hier war nur einfache Vergeltung vorgeschrieben. Aber auch diese einfache Vergeltung weist der Herr ab. Nicht das Böse mit Bösem vergelten, sondern das Böse mit Gutem beantworten. Und schließlich die letzte Antithese: „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen!“

So also, meine lieben Freunde, hat der Herr seine Vollmacht als Lehrer bewiesen. Er ist nicht ein Rabbi wie viele andere, die zu seiner Zeit in den Synagogen lehrten; er ist der einzige souveräne Lehrer und Meister, wie es dann im Johannesevangelium heißt: „Ihr nennt mich Lehrer und Meister, und ihr tut recht so, denn ich bin es.“ Und im Matthäusevangelium: „Ihr sollt euch nicht Meister nennen. Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Schüler.“ So haben wir, meine lieben Freunde, erneut einen wesentlichen Zug im Bilde unseres Heilandes erkannt. Er ist ein Lehrer. Von ihm kommt das Wort der Wahrheit, und an dieses Wort dürfen und müssen wir uns halten.

Freilich, ich kann es nicht verschweigen, gibt es heute Falschlehrer auf katholischen Lehrstühlen, die die meisten dieser Worte Jesu, die ich vorgetragen habe, für unecht halten. Nach ihrer Meinung hat Jesus diese Worte zum großen Teil überhaupt nicht gesprochen, sondern man hat sie ihm in den Mund gelegt. Diese sogenannten Exegeten verkehren das Evangelium in eine bloße Ansammlung von menschlichen Äußerungen und Phantasien. Etwa das Wort Jesu von der Ehescheidung wird von ihnen in folgender Weise ausgelegt: Jesus habe nicht als Gesetzgeber des Neuen Bundes die Unauflöslichkeit der Ehe festgelegt, sondern er habe seine Zuhörer provozieren und auf das Unrecht der gängigen Scheidungspraxis hinweisen wollen. Also keine Gesetz, sondern einfach ein prophetischer Ruf. Was hat das zur Folge, wenn man das Evangelium so auslegt? Das hat zur Folge,

1. daß die Kirche seit 2.000 Jahren das Evangelium falsch verstanden hat. Seit 2.000 Jahren hat die Kirche im Gegensatz zum Willen des Herrn die Menschen an ein Gesetz gebunden, das in dieser Form gar nicht von ihm stammt. Luther hat recht, und der Protestantismus hat recht - nach der Meinung dieser Falschlehrer.

2. Wenn das so ist, daß die Kirche seit 2000 Jahren das Evangelium mißverstanden hat, dann hat der Heilige Geist diese Kirche nicht gelehrt und nicht geleitet und nicht in alle Wahrheit eingeführt. Dann ist diese Kirche vom Heiligen Geist nicht gelenkt worden, sondern in den Irrtum verfallen.

3. Wenn es so ist, wie diese Exegeten lehren, dann ist das Vertrauen zur Kirche und zu ihrer Lehre grundsätzlich erschüttert. Denn was bei diesem Gebot der Fall ist, das kann bei anderen genauso gegeben sein.

Sie werden begreifen, meine lieben Freunde, was hier vor sich geht. Das ist die Zerstörung der Botschaft Jesu, die Zerstörung der Lehre der Kirche, die Zerstörung des Vertrauens zur Kirche, die Zerstörung der Zuverlässigkeit des Lehramtes durch den Mund der berufenen Lehrer der katholischen Kirche. Das müssen Sie deswegen wissen, weil die falschen Thesen, von denen ich sprach, Ihren Kindern im Unterricht oder auch auf der Universität nahegebracht werden. Das müssen Sie wissen, wenn Sie den Zustand unserer Kirche heute begreifen wollen. Von solchen Lehrern geht das Unheil aus.

Als der Herr seinen Jüngern die Eucharistie, das Brot des Lebens, nahebrachte, da sind viele von ihnen nicht mehr mit ihm gewandert. Sie haben also die Jüngerschaft aufgegeben. Zu den Zurückgebliebenen sagte der Heiland: „Wollt auch Ihr gehen?“ Da antwortete Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.“ Diese Äußerung Petri wollen wir uns zu eigen machen, meine lieben Freunde. Wir wollen uns im Vertrauen zum Herrn, zu seinem Heiligen Geist und zu seiner Kirche nicht erschüttern lassen. „Wohin sollen wir gehen? Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Christus, der Messias, bist, und daß dein Wort die Wahrheit ist.“ An diesem Worte wollen wir festhalten, denn wir haben in der Erfahrung erkannt, daß dieses Wort Heilmittel für eine aus den Fugen geratene Welt ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus, der Herr (18)

(Über Jesus, den Mittler und Priester)

27.08.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben in den vergangenen Monaten die Wesensart unseres Herrn und Heilandes zu ergründen versucht. Wir taten dies, indem wir die Namen uns vor Augen führten, die ihm gegeben werden. Diese Namen sagen etwas über seine wirkliche Gestalt, so wie sie in der Geschichte steht, aus. Ob wir von ihm als dem Hirten, dem Heiland, dem Lehrer, dem Herrn, dem Lamm Gottes sprechen, immer ist damit eine Seite an dem so reichen Wesen Jesu bezeichnet. Diese Überlegungen sind notwendig, denn nur dadurch gewinnen wir Einblick in die Wirklichkeit unseres Herrn und Heilandes.

Der Angriff der Falschlehrer, die ja heute in unserer Kirche, wie es scheint, Heimatrecht haben, richtet sich vorwiegend gegen die göttliche Persönlichkeit Jesu. Sie lassen ihn gelten als einen Therapeuten und Exorzisten, also einen Mann, der wie ein Arzt sich betätigt hat und dabei erstaunliche Erfolge hatte, der Dämonen ausgetrieben hat, wie es auch die anderen Juden zur Zeit Jesu getan haben, aber sie zerren ihm den Königsmantel der Gotteswürde von den Schultern. Und da gilt das Wort, das ich zitiert habe, das Wort des Kardinals Faulhaber: „Wer von Jesus redet, ohne von seiner göttlichen Würde zu reden, der hat um Jesus herumgeredet.“ Wir sind Jesuaner und Christen nicht deswegen, weil einmal ein Therapeut und Exorzist über die Gefilde von Galiläa gewandert ist, sondern wir sind Jesuaner und Christen, weil unser Herr und Heiland der menschgewordene Sohn Gottes ist, der Logos, von dem der Prolog des Johannesevangeliums bekennt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Eines bleibt uns noch zu bedenken, einen Namen haben wir bisher noch nicht genannt, einen Namen, der im Hebräerbrief vor allem entfaltet wird, nämlich der Name Priester. Jesus ist Priester, ja, er ist Hoherpriester. Er ist, wie der Brief an die Hebräer schreibt, Hoherpriester nach der Ordnung des Melchisedech.

Priester ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Ein Priester muß eine besondere Berufung, eine besondere Würde haben, damit er die mittlerische Tätigkeit entfalten kann. Jesus Christus wurde als Priester eingesetzt, als der Logos, also die zweite Person in Gott, die menschliche Natur annahm. Weihnachten ist das Geburtsfest des Priesters Jesus Christus. Als der Herr im Schoße der jungfräulichen Mutter eine menschliche Natur sich aneignete, da wurde Christus zum Priester eingesetzt. Die hypostatische Union, also die Verbindung einer göttlichen Person mit einer menschlichen Natur, das ist der Beginn des Priestertums Jesu Christi. Weil diese hypostatische Union Jesu Christi immer bleibt, niemals aufgelöst wird, auch im Himmel besteht, deswegen bleibt Jesus Christus Hoherpriester. Sein Priestertum entfällt nicht, sein Priestertum hört nicht auf; er bleibt Priester, Hoherpriester auf ewig, weil seine priesterliche Würde ewig bleibt.

„Ein jeder Hoherpriester,“ schreibt der Hebräerbrief, „wird aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt, damit er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden.“ Nun, Jesus Christus erfüllt diese Definition des Hohenpriesters, des Priesters. Er ist aus den Menschen genommen, er ist einer geworden von uns, er hat alles menschliche Leben geteilt. „Er wurde in allem versucht,“ schreibt der Brief an die Hebräer, „aber ohne Sünde.“ Er hat gelitten, er hat Tränen vergossen auf dieser Erde, er ist versucht worden, aber eines hat er mit den Menschen nicht gemein, nämlich daß er der Versuchung erlegen ist. Er wurde für die Menschen bestellt, damit er Gaben und Opfer darbringe. Das

Wort Opfer ist eines der geheiligsten in allen Sprachen, meine lieben Christen. Was ist ein Opfer? Ein Opfer im religiösen, liturgischen Sinne ist eine äußere religiöse Handlung, in der eine sinnenfällige Gabe durch einen rechtmäßig bestellten Diener Gott dargebracht wird zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Gottes und zur Versöhnung Gottes.

Also: Zum Opfer gehört eine sinnenfällige Gabe. Ja, welche sinnenfällige Gabe hat denn unser Heiland, unser Hoherpriester, dargebracht? Sich selbst, sein Leben, seinen Leib! Das war die sinnenfällige Gabe. Mit dem Leib, mit dem er auf den Gefilden Galiläas gewandert ist, mit dem Leibe, den er in den blutigen Tod gegeben hat, hat er sein Opfer dargebracht. Er war der von Gott bestellte Priester. Er war nicht nur Opfergabe, er war auch Opferpriester. Der Zweck seines Opfers wird von ihm selbst angegeben: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Sühne für die vielen.“ Zu diesem Zweck also opfert er seinen Leib, um Gott zu versöhnen für die Sünden der vielen. Anstelle der vielen und zugunsten der vielen hat er seinen Leib dargebracht, um sie mit Gottes Majestät, die durch die Sünde beleidigt war, zu versöhnen. In dem Gehorsam, den er geleistet hat, in der Liebesflamme, die aus seinem Herzen aufstieg, hat er Gott die höchste Ehre erwiesen, hat er die Oberherrlichkeit Gottes - auch über ihn, den menschengewordenen Logos - vor aller Augen sichtbar anerkannt.

Und welches war seine Opferhandlung? Nun, in gewissem Sinne war sein ganzes Leben ein Opfer. In einem gewissen Sinne hat er vom Anbeginn seiner irdischen Existenz Gott das Opfer seines Lebens dargebracht. Aber freilich, diese Opfertätigkeit hat einen Gipfel, und dieser Gipfel wurde erreicht auf dem Kalvarienhügel in Jerusalem. Da hat er, dem Willen des Vaters gehorsam, seinen Leib den Henkern dargeboten, obwohl er sich hätte diesem Tod entziehen können. Es wäre ihm möglich gewesen, sein Leben zu retten, aber er tat es nicht; denn darin liegt ja das Opfer, daß jemand nicht eine Katastrophe bloß erleidet, wie heute manche Falschlehrer meinen, daß eben Jesus gescheitert ist, sondern daß er eben bewußt und sehenden Auges sein Opfer darbringt, um in dieser Weise Gott zu ehren und zu verherrlichen. „Einen Leib hast du mir bereitet; siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen!“ Und da kann Johannes mit dem Finger auf ihn zeigen: „Seht, das Lamm Gottes!“ Seht, das Opferlamm, das der Prophet Isaias vorherverkündet hatte, das jetzt am Altare des Kreuzes sein Opfer darbringt zur Versöhnung der Menschen. Und so hat es dann der Apostel Paulus theologisch beschrieben: „Diesen hat Gott in seinem Blute als Sühnemittel hingestellt durch den Glauben.“ Ein wunderbarer Satz aus dem Römerbrief. Diesen - Jesus - hat Gott als Sühnemittel, als Sühneopfer hingestellt, das angeeignet wird durch den Glauben, denn anders kommt man nicht in den Besitz dieser erlösenden Gnade als durch den Glauben. Dieses Blut ist Sühneblut, dieses Blut ist Opferblut.

Da verstehen wir, meine lieben Christen, warum der Hebräerbrief in mehreren Kapiteln Jesus als den Hohenpriester der künftigen Güter feiert. Die Hohenpriester des Alten Bundes, sagt er, haben versucht, die Erlösung zu erreichen, und sie haben sich viel Mühe gegeben. Sie haben die Opfertiere geschlachtet und auf dem Brandopferaltar verbrannt, das Blut von Böcken und Stieren ausgeschüttet. Aber diese Opfer waren höchstens Vorbilder, aber niemals kräftige Wirkweisen. Sie haben nur angedeutet, daß einmal ein Opfer kommen würde, das alle diese kümmerlichen Opfer in den Schatten stellt, nämlich das Opfer unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, den Jahwe - das ist der alttestamentliche Gottesname - selbst als Hohenpriester eingesetzt hat. In ihm ist der Satz erfüllt: „Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech.“

Und das ist der Grund, meine lieben Christen, weil Christus Priester und Opfer ist, warum wir uns hier am Altare versammeln, warum es einen Altar gibt und nicht einen Tisch. An einem Tisch kann man ein Mahl halten, aber an einem Altar wird ein Opfer dargebracht. Das ist der Unterschied! Und deswegen ist auch ein Unterschied, ob man eine Kommunionfeier hält, in der ein Laie die Kommunion austeilte, oder ob man das Meßopfer darbringt. Denn die Gegenwartigsetzung, die Repräsentation, das Erscheinen des Kreuzesopfers ist nur zugesagt für das Meßopfer, nicht für eine Kommunionfeier. In einer Kommunionfeier kann man den aus einem Opfer hervorgehenden Leib Jesu Christi empfangen, aber man kann nicht in das Opfer eingehen. Der Eingang in das Opfer ist vorbehalten dem Meßopfer, in dem der Herr in wunderbarer Weise, diesmal unblutig im Gegensatz zum Kreuze, sein heiliges Opfer unter uns Gegenwart werden läßt. Denn so sagt der Priester beim heiligsten Augenblick der Messe, bei der Wandlung: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ In diesen Worten

„hingegen wird“ liegt das Opfer beschlossen. „Das ist der Kelch meines Blutes, das für euch vergossen wird.“ In diesem Vergossenwerden ist das Opfer angedeutet.

Das ist der Grund, meine lieben Christen, warum es für einen Priester nichts Höheres gibt, als das heilige Opfer unseres Herrn und Heilandes darzubringen. Das ist der Grund, warum es für einen Christen nichts Schöneres und Beglückenderes gibt, als der Feier des heiligen Meßopfers beizuwohnen und in es einzugehen. Das ist der Grund, warum wir an diesem heiligen Meßopfer festhalten, mit glühendem Herzen und mit der festen Überzeugung, daß uns hier das Heil aus den Wunden unseres Heilandes zufließt. „Er ward geopfert, weil er selbst es wollte. Jahwe hat geschworen: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Engel

01.10.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Monat Oktober ist der Engelmonat, denn kurz vor seinem Beginn und in seinem Anfang liegen Engelfeste, am 29. September das Fest des Erzengels Michael, am 2. Oktober das Schutzengelfest, am 24. Oktober tritt noch das Fest des Erzengels Raphael hinzu. So ist der Monat Oktober schon seit langer Zeit der Engel- oder der Schutzengelmonat geworden; Anlaß für uns, nach den heiligen Engeln zu fragen.

Wie viele Gegenstände unseres Glaubens, meine lieben Christen, sind auch die Engel angefochten, bezweifelt, geleugnet. Es gibt nicht wenige sogenannte katholische Theologen, welche die Existenz der Engel bestreiten. Sie sagen, das seien Emanationen von Gottes Kraft, es seien verdinglichte Ausstrahlungen der Macht Gottes, Erscheinungsweisen Gottes, aber niemals persönliche, leibfreie Geister, als die wir sie ja verehren. Die Offenbarung, die uns durch Schrift und Tradition - nicht nur durch Schrift, sondern auch durch Tradition - zukommt, die Offenbarung also sagt uns, daß Engel existieren. Engel leben als unkörperliche Wesen, als leibfreie Geister. Die Engel sind unsterblich, sie besitzen ein gewaltiges Wissen, einen mächtigen Willen. Sie sind von Gott geschaffen zu seiner Verherrlichung und zum Dienste der Menschen.

Die Zahl der Engel ist unermesslich. Die heilige Schrift spricht von tausend mal tausend, ja von zehntausend mal hunderttausend. Mit diesen großen Zahlen soll angegeben werden: Die Zahl der Engel ist unschätzbar.

Ich kann nur immer staunen, wie jemand an dieser großen Zahl der Engel Anstoß nehmen kann. Die Natur zeigt uns doch, welcher Reichtum in der Macht des Schöpfers gelegen ist, als er seine Schöpfung ins Leben rief. Die Erkenntnisse der Astronomie lehren uns, daß es Milliarden von Sonnen gibt, Milliarden von Sonnen, daß es Millionen von Lichtjahren dauert, bis uns ein Strahl der nähergelegenen - der nähergelegenen! - Sonnen erreicht. Und da soll es Gott unmöglich sein, neben der sichtbaren Welt auch eine unsichtbare zu schaffen? Da soll Gott unfähig sein, Myriaden von Engeln ins Leben zu rufen?

Die Engel sind in einer hierarchischen Ordnung gegliedert. Es gibt Abstufungen unter den Engeln, führende und dienende Engel. Die Offenbarung spricht von neun Chören der Engel, und vor allem im Epheserbrief und im Kolosserbrief werden die verschiedenen Chöre der Engel aufgezählt: Throne, Herrschaften, Mächte, Fürstentümer, Gewalten, Cherubim und Seraphim, und vor allem die Erzengel, von denen uns drei mit Namen bekannt sind, Gabriel, Raphael und Michael. Und wenn wir von den Erzengeln sprechen, dann wissen wir auch gleich, daß bei den Engeln zwischen ihrem Namen und ihrem Wesen unterschieden werden muß. Das Wort Engel bedeutet Bote. Nun kann das Wesen eines geistigen Geschöpfes nicht darin aufgehen, Bote zu sein, sondern sein Wesen liegt darin, daß er ein Geist ist, ein überragender Geist mit einer gewaltigen Intelligenz und mit einem mächtigen Willen. Das ist sein Wesen. Und wenn er von Gott gesandt wird, dann heißt er Bote, *angelos*, *angelus* - Engel.

Gott hat oft Botschaften durch Engel an die Menschen gesandt. Zu Maria sandte er den Erzengel Gabriel. Josef wurde von einem Engel belehrt. Und auch im Alten Testament wird uns mehr als einmal von Gesandtschaften berichtet, die Gott an die Menschen gerichtet hat, indem er Engel aussandte, die Menschen zu begleiten. Besonders bekannt ist die Geschichte von dem jungen Tobias, den der Erzengel Raphael begleitete, weswegen der Erzengel Raphael auch der Patron der Reisenden geworden ist.

Die Engel beten Gott an, verherrlichen ihn und sind darin glücklich. Sie sind nicht nur von Natur aus mächtig und begabt, sie sind auch mit der Gnade ausgestattet, also mit jener übernatürlichen Kraft, welche sie über ihre Natur hinaus erhebt und Gott verähnlicht. Sie beten Gott an, sie lieben ihn, sie preisen ihn, und ihrem Lobgesang schließen wir uns an in jeder heiligen Messe, wenn wir in der Präfation beten, daß wir mit einer Stimme, mit den Engeln vereint, rufen möchten: Heilig, heilig, heilig, wie nach der Prophetie des Isaias die Engel im Himmel singen. Natürlich sind das Bilder. Es gibt Kreise, die suchen unter Hinweis auf die Bildhaftigkeit unserer Redeweise die Engelverehrung lächerlich zu machen. Dagegen sei gesagt: Wir können auch von den Engeln nicht anders sprechen als mit menschlichen Begriffen und mit menschlichen Bildern. Wenn wir das nicht tun wollen, müssen wir schweigen. Da wir aber nicht schweigen dürfen, müssen wir die uns zur Verfügung stehenden Ausdrücke und Symbole verwenden, um sie auf die Engel anzuwenden. Und diese Verwendung ist berechtigt, und sie sagt etwas Richtiges aus, wenn auch die Wirklichkeit unsere Worte und Vorstellungen weit übertrifft.

Die Engel sind auch dem Menschen zum Dienste gegeben. Ja, so hoch schätzt Gott die Menschen, daß er ihnen Engel an die Seite gestellt hat, dem einzelnen, aber auch der Gesamtheit. Die Gemeinschaften haben mächtige Engel zu Freunden. Unsere Väter haben den heiligen Michael zum Patron für Deutschland erwählt. Das wissen viele Menschen gar nicht, daß Michael der Patron von Deutschland ist, ein himmlischer Helfer, ein mächtiger, ein nie fehlender Beistand. Aber auch den einzelnen Menschen hat Gott Engel an die Seite gegeben. Wir nennen sie die Schutzengel, weil sie den Menschen schützen, beraten, warnen, zum Himmel führen sollen. Das ist ihre Aufgabe, den Menschen zum Himmel zu führen. Was diesem Ziele dient, das kann man vom Engel erhoffen. Was diesem Ziele nicht dient, das darf man von ihm nicht erwarten.

Wir dürfen keiner falschen, mechanischen, grobsinnlichen Vorstellung vom Schutzengel huldigen. Es ist billig, die Wahrheit des Schutzengels dadurch lächerlich machen zu wollen, daß man beispielsweise sagt: Ja, das Kind hat er nicht bewahrt, als es sich das Bein brach. Da hat er nicht aufgepaßt, daß es unter die Räder kam. Der Schutzengel führt die ihm Anvertrauten zu Gott. Der Weg zu Gott ist manchmal hart und schmerzlich. Er kann durch Krankheit und durch Qualen führen. Aber deswegen bleibt es der Weg zu Gott. Wenn es Gottes Wille ist, kann der Schutzengel selbstverständlich auch aus Gefahren des Leibes, der Gesundheit, des Lebens retten. Das kann er. Wenn Gott es so will, dann kann er es. Aber der Beistand der Engel ist wie der Glaube überhaupt kein Rechenexempel. Wenn man mit einem Engelgebet alle Gefahren von sich abhalten könnte, dann würde die Frömmigkeit zum Geschäft, dann würde der Glaube zum Handel, und das darf er nicht werden. Der Glaube muß das Vertrauen auf die souveräne Macht Gottes bleiben. Und Gott bleibt nur souverän, wenn er erhören kann, wann immer er will, und nicht, wenn er muß.

So ist also die Verehrung des Schutzengels berechtigt, ja sie ist uns geradezu notwendig. Wir sollen auf ihn lauschen, denn man kann ihn sprechen hören. Er spricht in unser Gewissen hinein, in diesen so viel mißbrauchten Raum des Gewissens, da spricht er hinein. Und wenn wir auf seine feine Stimme hören, dann finden wir den rechten Weg.

Es gibt schöne Gebete zu den Engeln, und wir sollten sie uns aneignen und den Kindern lehren. Es ist erschreckend, meine lieben Freunde, wenn ich manchmal Studenten nach zehn Semestern Theologiestudium frage, welche Gebete sie können, auswendig können. Außer Vater unser und Ave Maria kommt fast nichts. Ist das der Erfolg von zehn Semestern Theologiestudium? Nein, wir, wir schlichten Menschen, wir wollen uns die Gebete zu den heiligen Engeln aneignen, sie auswendig lernen, sie unseren Anvertrauten lehren.

„O Engel rein, o Schützer mein, du Führer meiner Seele. Laß mich dir anempfohlen sein, daß ich vor Gott nicht fehle. Beschirme mich bei Tag und Nacht, erleuchte meine Pfade. Halt über mich getreue Wacht, daß mir der Feind nicht schade. Trag mein Gebet zu Gottes Thron und fleh für meine Sünden! Durch seinen eingebor'nen Sohn laß mich Verzeihung finden. Beschütze mich im letzten Streit, wenn Leib und Seel sich scheiden! Begleite mich zur Ewigkeit, wo Freud ist ohne Leiden!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Schöpfung (1)

(Über Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt)

08.10.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt, der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ So hat der große Philosoph von Königsberg, Immanuel Kant, einmal geschrieben. Er konnte staunen über die Wirklichkeit um uns und in uns, über die Welt, den Sternenhimmel, aber auch über das Bewußtsein und das Gewissen im Menschen. Tatsächlich muß man staunen. Haben Sie, meine lieben Freunde, sich schon einmal klargemacht, daß es ja auch nichts geben könnte? Wäre es nicht auch denkbar, daß wir, die Tiere und die Menschen, die Erde und die Sterne, nicht existierten? Ist es denn notwendig, daß wir auf dieser Erde wandeln und vor uns viele Generationen und vielleicht auch nach uns noch viele Menschen? Ist das notwendig, oder könnte es auch anders sein?

Auf diese Frage haben schon viele Geister eine Antwort versucht. Wenn Sie einmal die Tischgespräche Hitlers lesen, dann finden Sie, daß er sich oft mit dieser Frage beschäftigt hat. Er gab die Antwort des Agnostizismus, d.h. wir wissen nicht, was wäre, es ist eben so, und man darf nicht fragen, ob es auch anders sein könnte. Er verzichtete also im Grunde auf eine Antwort. In den Mythen der falschen Religionen wurde auch versucht, diese Frage zu lösen, und die Lösung fiel entweder im Sinne des Monismus oder des Dualismus aus. Im Sinne des Monismus, das heißt, es gibt nur eine einzige Art von Wirklichkeit, und sie erklärt sich selbst, gewöhnlich eine einzige Art von Wirklichkeit im Sinne des Materialismus. Es gibt nur Materie und Erscheinungsweisen der Materie und sonst nichts. Der Dualismus nimmt ein gutes und ein böses Prinzip an, die miteinander streiten. Das böse Prinzip hat die Materie ins Leben gerufen und das gute Prinzip den Geist. Das Böse und das Gute kämpfen miteinander, aber der Sieg des Guten steht am Ende.

Gegenüber dem Agnostizismus und dem Monismus und dem Dualismus hält der Glaube, unser christlicher Glaube, die richtige Antwort bereit. Wir bekennen sie jedesmal im Glaubensbekenntnis: *Ich glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde*. Das katholische Dogma sagt: Alles, was außer Gott ist, ist von Gott aus nichts geschaffen. Schöpfung nennt man die Hervorbringung aus nichts. Das Nichts ist nicht etwa Substrat, ein Gegenstand, aus dem etwas hervortritt, sondern will gerade die Abwesenheit eines jeden angenommenen Substrates, sei es ein Stoff, sei es ein Geist, sein. Gott hat die Welt kraft seines Willens, ohne daß etwas ihm vorgegeben gewesen wäre, geschaffen. Das ist das katholische Dogma. Kann man dieses Dogma begründen? Ja, man kann es begründen. Die Welt ist kontingent, d. h. sie trägt ihren Grund nicht in sich selbst. Es ist nichts in der Welt, was so geartet wäre, daß man sagen müßte: Die Welt muß bestehen. Nein, sie könnte ebensogut auch nicht bestehen.

Der Gottesname in der hebräischen Bibel heißt „Jahwe“. Jahwe bedeutet „Der da ist“. Gott ist der Seiende. Und aus dieser Bezeichnung, daß Gott der Seiende ist, kann man erkennen, daß alles Außer-göttliche von ihm ins Sein gerufen worden ist. Alles Außergöttliche ist ein Nichts, solange es Gott nicht ins Dasein ruft. Und so sagt der Prolog des Johannesevangeliums: „Alles ist durch ihn geschaffen worden, und nichts ist ohne ihn geworden.“ Nichts Außergöttliches hat eine Existenz, die nicht auf Gott zurückzuführen wäre.

Der Gottesname, der 6000 mal in der griechischen Bibel des Alten Testaments vorkommt, heißt „Herr“. Wenn Gott als der Herr bezeichnet wird und wenn ihm somit ein Eigentums- und ein Herr-

schaftsrecht zugeschrieben wird, dann deswegen, weil er sich dieses Eigentums- und Herrschaftsrecht durch die Schöpfung erworben hat. Gott ist Herr, weil er der Schöpfer ist. Und so sagt es dann auch der erste Satz der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Der Anfang ist der absolute Anfang, vor dem, was die Welt betrifft, nichts war. Gott schuf Himmel und Erde, das will sagen: alles. Himmel ist die gesamte Wirklichkeit über- und außerhalb der Erde, und die Erde, das ist eben unser Planet. Er schuf; das hebräische Wort „barah“ bedeutet gewöhnlich „hervorbringen aus nichts“. Und so hat uns die Offenbarung des Alten Testaments die Grundwahrheit vermittelt: Gott ist Schöpfer. Diese Wahrheit hält die Mutter der makkabäischen Brüder ihren Söhnen vor, als sie zum Martyrium geführt werden. „Mein Sohn,“ sagt die Mutter, „schau den Himmel und die Erde an und was darin ist, und denke daran, daß Gott alles aus nichts geschaffen hat!“ Ja, warum sagt denn die Mutter das? Sie sagt es deswegen, um den Sohn zu ermutigen, um ihn zu ermuntern, den Tod zu erleiden. Denn der, der die Welt erschaffen hat, der kann ihm auch ein Leben bereiten, nachdem man ihm den Leib mit dem Folterwerkzeug zerrissen hat.

Gott ist der Schöpfer. Er hat die Welt mit seinem freien Willen geschaffen, nichts hat ihn gezwungen. Er wurde weder von außen noch von innen durch eine Notwendigkeit veranlaßt, die Welt zu schaffen. Aus welchem Motiv hat er denn die Welt geschaffen? Er hat sie erschaffen aus Güte. Er wollte endlichen Geschöpfen Anteil an seiner Vollkommenheit geben. Er wollte, daß sich endliche Geschöpfe glücklich freuen darüber, daß sie zum Sein erweitert, daß sie ins Dasein gerufen sind. Das Motiv der Weltschöpfung war Gottes Güte. Und der Zweck? Zu welchem Zweck hat Gott die Welt erschaffen? Er hat die Welt erschaffen zu einem höchsten Zweck, nämlich um seiner eigenen Verherrlichung willen. Die Menschen sollten die Herrlichkeit Gottes erkennen und dadurch Gott preisen. Sie sollten durch die Erfahrung und die Erkenntnis der geschaffenen Dinge zur Erkenntnis des Schöpfers geführt werden und aus den Vollkommenheiten, die sie auf Erden vorfinden, auf die unendliche Vollkommenheit des Schöpfers schließen. Das ist ja der Weg aller Gottesbeweise. Die Gottesbeweise schließen aus den endlichen Vollkommenheiten auf die unendliche Vollkommenheit dessen, der das alles geschaffen hat.

Alles hat Gott mit Weisheit gemacht. Die Welt ist sinnvoll und geordnet. Pascal hat einmal geschrieben, daß ein mathematischer Geist die Welt gemacht haben muß. Denn die Gesetze der Mathematik, die wir entdecken - nicht erfinden, sondern entdecken -, die Gesetze der Mathematik lassen sich in der Welt, in der Wirklichkeit nachweisen. Der Schöpfer der Welt muß ein mathematischer Geist gewesen sein - freilich ein Geist von unendlicher Weisheit und unendlicher Kraft. Gott hat die Welt aus nichts geschaffen, das bedeutet, er besaß nicht irgendwelche Voraussetzungen. Wenn wir schaffen, müssen wir immer das benutzen und auf dem aufbauen, was andere bereitgestellt, entdeckt und erfunden haben. Wir brauchen Werkzeuge, um zu schaffen. Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit bedarf keines außergöttlichen Dinges, um die Schöpfung ins Dasein zu rufen.

Warum, meine lieben Freunde, hat uns Gott denn geoffenbart, daß er der Schöpfer ist? Er hat es uns geoffenbart vorzüglich um dreier Dinge willen. Erstens um seine sittliche Forderung gegen uns zu begründen. Er ist der Schöpfer und damit der Herr, und er gibt seinen Willen kund in seinen Geboten. Er kann Gesetzgeber sein, weil er ja alles, was ist, geschaffen hat und infolgedessen auch seine Gesetze in diese geschaffenen Wesen hineingelegt hat und ihnen das moralische Gesetz gegeben hat, mit dem sie Gott gehorchen und ihn anerkennen sollen. Das ist nämlich der zweite Grund, warum Gott uns geschaffen hat, daß wir ihm danken, daß wir ihm danken für die Fülle des Seins, die er uns vermittelt hat. Die meisten Menschen kennen nur das Bittgebet, und das ist falsch. Wir müssen auch loben und danken, ja zuerst loben und danken. Die Jünglinge im Feuerofen haben nicht Gott gebeten, sie vom Feuer zu befreien, sondern sie haben im Feuerofen Gott gepriesen wegen seiner Werke, wegen des Himmels und der Erde und den Strömen und dem Frost und dem Feuer und der Sonne.

Hier liegt auch der Grund darin, warum wir in die Kirche gehen. Wir gehen in die Kirche, um Gott zu verherrlichen. Wir nehmen am Gottesdienst teil, um Gott zu preisen. Das müssen Sie Ihren Kindern und Ihren Enkelkindern sagen, daß wir Gott schuldig sind, ihn zu verehren. Und wer das nicht tut, der vergeht sich gegen Gottes Schöpfungswillen. Wir kommen zusammen am Sonntag, um Gott zu verherrlichen, und wenn der Mensch das nicht tut, dann verweigert er Gott die schuldige Ehre. Wer den Gottesdienst nicht besucht, ist objektiv gesehen schlechter als derjenige, der ihn besucht. Das

muß man ganz offen aussprechen. Auch wenn uns viele vorhalten: Die in die Kirche gehen, sind auch nicht besser. Doch, sie sind besser! Schon allein deswegen, weil sie Gott mit Zunge und Herz sowie in Gemeinschaft verherrlichen, also das erste Gebot Gottes erfüllen.

Der dritte Grund, warum Gott uns seinen Schöpfungsplan, seine Schöpfungswirklichkeit enthüllt hat, liegt darin, daß wir Hoffnung haben. Derjenige, der die Welt geschaffen hat, derjenige, der die Welt erhält, wird sie auch vollenden. Gott bleibt der Herr der Welt. Er wird seinen Plan mit der Wirklichkeit, die er ins Leben gerufen hat, vollenden. Er wird ihn zum Ziele führen. Wir können ganz unbesorgt sein: Es geschieht nichts, was nicht im Plane Gottes vorgesehen ist. Wir dürfen Hoffnung haben, so wie die Mutter der makkabäischen Brüder ihren Söhnen Hoffnung machte, indem sie sie auf den Schöpfer verwies. Derjenige, der die Welt ins Dasein gerufen hat, der kann auch denjenigen, die um seines Namens willen den Tod leiden, ein neues, ein besseres Leben schenken.

Der Schöpfungsglaube, meine lieben Christen, ist also von ganz eminenter praktischer Bedeutung. Weil Gott unser Schöpfer und Herr ist, deswegen kann er uns sittliche Gesetze geben, die die Kirche verkündet. Weil Gott der Schöpfer und Herr ist, deswegen müssen wir ihn loben und ihm danken, müssen wir Gottesdienst halten. Weil Gott der Schöpfer und Herr ist, deswegen dürfen wir hoffen, daß er uns nach diesem armen irdischen Leben ein jenseitiges Leben in seiner Freude schenken wird.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Schöpfung (2)

(Über Gott, den alleinigen und freien Schöpfer der Welt)

15.10.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Stufengebet, dem Antritts- und Vorbereitungsgebet der heiligen Messe, spricht der Priester die Worte: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.“ Und der Ministrant antwortet: „Der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Dieses schöne Gebet, das auch bei anderen Segnungen, wie beim Wettersegen, Verwendung findet, erinnert uns daran, daß die Hilfe, die wir von Gott erwarten, gut begründet ist. Wir erwarten die Hilfe nicht von Rossen und Reitern, nicht von irdischer Macht und Gewalt, sondern von dem Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, also von dem Gott, der eine ungeheuerere Kraft sein eigen nennt, die das Nichtseiende ins Seiende ruft. Wir erwarten unsere Hilfe von Gott, der der allmächtige Schöpfer ist.

Wir hatten begonnen, uns mit dem Schöpfer und seiner Schöpfung zu befassen. Wir hatten gesehen, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen hat. Wir wollen heute diesen Gott und seine Schöpfung näher ins Auge fassen und vier Sätze aufstellen, nämlich

1. Gott hat die Welt allein erschaffen,
2. der dreifaltige Gott ist ein Prinzip der Schöpfung,
3. Gott hat die Welt frei erschaffen,
4. Gott hat die Welt als endliche, als zeitlich begrenzte erschaffen.

Der erste Satz lautet: Gott hat die Welt allein erschaffen. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn es sind Irrlehrer aufgetreten und Theologen noch des vorigen Jahrhunderts, die gelehrt haben, die Welt sei von einem Demiurgen geschaffen worden. Was ist ein Demiurg? Ein Demiurg ist ein Zwischending, ein Mittelwesen zwischen Gott und Welt. Und dieser Demiurg, dieses Mittelwesen, habe die Welt aus einem Urstoff, aus der ewigen Materie, hervorgebracht. In die Nähe dieser Auffassung gerät die Meinung der Arianer, nach der der Logos, der aber als Geschöpf gedacht wird - als Geschöpf! -, die Welt geschaffen hat. Demgegenüber lehrt der christliche Glaube, wie ihn die Kirche vorträgt: Gott hat die Welt allein erschaffen. Er ist das alleinige und einzige Prinzip der Schöpfung. Neben ihm hat keine andere Ursache Platz.

Im Buch des Propheten Isaias heißt es: „Ich bin Jahwe, ich bin Gott, der alles erschuf, der die Himmel ausspannte ganz allein, der die Erde festigte aus eigener Kraft.“ Gott hat sich keines Gehilfen bedient. Er bedurfte keines Gehilfen, sondern in ihm war die Kraft, die Welt zu schaffen. Das muß ja so sein, denn zwischen Sein und Nichtsein besteht eine unendliche Kluft. Um diese unendliche Kluft zu überwinden, bedarf es einer unendlichen Kraft. Der Mensch aber hat nur eine endliche, begrenzte Kraft. Also ist jeder, der keine unendliche Kraft besitzt - wie Gott allein -, unfähig, eine Schöpfung ins Leben zu rufen. Gott allein hat die Welt erschaffen; Gott hat die Welt allein erschaffen. Das ist der erste Satz.

Der zweite lautet: Die drei göttlichen Personen sind ein Prinzip bei der Erschaffung. Da werden Sie vielleicht verduzt sagen: Ja, beten wir nicht im Glaubensbekenntnis: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde? Hier wird doch die Schöpfung dem Vater zugeschrieben. Jawohl, sie wird dem Vater zugeschrieben. Aber es gibt ebensogut andere Stellen der Lehrverkündigung und des Evangeliums, die die Schöpfung dem Sohne oder dem Heiligen Geiste zuschreiben. Im Prolog des Johannesevangeliums heißt es: „Alles ist durch ihn“ - nämlich durch den

Logos, also durch Christus, die zweite Person in Gott - „geworden, und ohne ihn ist nichts geworden.“ Also hier wird die Schöpfung dem Logos zugeschrieben. Und in der Litanei von den Muttergottes rufen wir die heilige Maria an als „Du Mutter des Schöpfers“. Ja, wer ist denn dieser Schöpfer? Nun, Christus, selbstverständlich Christus. Er ist der Schöpfer. „Du Mutter des Schöpfers!“

Also, die göttlichen Personen sind ein Prinzip bei der Erschaffung der Welt, weil sie die eine Natur gemeinsam haben. Das göttliche Wesen ist allen drei Personen gleich, es gibt nur ein göttliches Wesen, und dieses göttliche Wesen, diese göttliche Natur ist die Kraftquelle für die Schöpfung. Und diese Kraftquelle wird gleichsam von allen drei göttlichen Personen in gleicher Weise genutzt. Aber warum schreiben wir dann im Glaubensbekenntnis die Schöpfung dem Vater zu? Das hat darin seinen Grund, daß in den innertrinitarischen Vorgängen der Vater der Ursprung des Sohnes ist. „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“ heißt es im Glaubensbekenntnis. Christus, der Sohn, geht aus dem Vater hervor, der Heilige Geist geht aus dem Vater und dem Sohne hervor. Und weil das so in Gott ist und die Schöpfung in gewisser Hinsicht mit dem innergöttlichen Leben verglichen werden kann, deswegen ist es berechtigt, das, was außer Gott geschaffen wird, dem Vater zuzuschreiben, in besonderer Weise ihm zuzuschreiben. Aber noch einmal: Alle Werke des dreifaltigen Gottes nach außen sind gemeinsam.

Der dritte Satz lautet: Gott hat die Welt in Freiheit geschaffen. Gott konnte schaffen, Gott konnte auch nicht schaffen. Er war nicht gezwungen. Es bestand keine Notwendigkeit, daß Gott etwas Außergöttliches schuf, er war selig in sich selber. Wenn man fragt: Ja, was hat denn Gott gemacht, bevor die Welt geschaffen wurde, so ist das eine törichte Frage. Bevor die Welt geschaffen wurde, hat Gott sein innergöttliches Leben geführt. Vater, Sohn und Heiliger Geist haben sich in unendlicher Liebe geliebt und ausgetauscht. Aber Gott hat eben mit freiem Entschluß den Plan gefaßt, eine Schöpfung ins Leben zu rufen. Es war das ein Ausfluß seiner Güte. Aber auch die Güte nötigte ihn nicht, die Schöpfung ins Leben zu rufen. Sie veranlaßte ihn, aber sie zwang ihn nicht. Ein Zwang läßt sich auf Gott nicht ausüben, denn er ist der absolute Herr. Er ist sich selbst genügsam, und er ist völlig unabhängig. Man kann ihn nicht zwingen. Deswegen: Gott konnte schaffen, Gott konnte auch nicht schaffen. Und was er geschaffen hat, das ist nicht, wie meinetwegen Leibniz erklärt hat, die beste aller möglichen Welten, sondern nur eine gute Welt. Die Kirche hat die Meinung abgelehnt, daß die Welt, so wie sie geschaffen ist, die beste aller möglichen Welten ist. Nein, sie ist relativ gesehen gut, aber sie ist nicht die beste Welt. Die Kirche vertritt nicht einen absoluten Optimismus - wie Leibniz -, sondern einen relativen Optimismus. Die Welt ist ihrem Ziele angemessen. Sie besitzt Vollkommenheiten, aber sie ist nicht die vollkommenste Welt. Sie ist natürlich auch nicht eine schlechte Welt, wie meinetwegen Schopenhauer oder Eduard von Hartmann im vorigen Jahrhundert gelehrt haben. Gott kann nichts Schlechtes schaffen. Er ist nicht der Urheber des Bösen, er ist der absolut Heilige, und deswegen kann das, was aus seiner Hand hervorgeht, nur gut sein, wie es ja in der Heiligen Schrift bezeugt ist: „Gott sah alles, was er geschaffen hatte, und es war sehr gut.“

Der vierte Satz lautet: Gott hat die Welt als endliche, zeitlich begrenzte geschaffen. Es ist nun eigenartig, meine lieben Freunde, daß uns die Naturwissenschaft der Gegenwart hilft, diese Eigenschaft der Schöpfung zu verstehen. Im vorigen Jahrhundert vertrat die Masse der Naturwissenschaftler die Ansicht, die Welt sei ewig, habe also keinen Anfang bzw. man dürfe nach dem Anfang nicht fragen. Heute vertritt die große Mehrheit der Naturwissenschaftler die Überzeugung, die Welt habe einen Anfang genommen. Wie kommt es zu diesem Umschwung in der Naturwissenschaft, der ja nur bestätigt, was wir glauben, nämlich daß die Welt endlich ist, auch in der Zeit endlich, also nicht von Ewigkeit besteht? Gewisse Elemente haben die Eigenschaft, zu zerfallen. Die Atome zerfallen. Dazu gehören z.B. Radium und Uran. Und wir kennen die Zeiten, in denen diese Elemente zerfallen. Das Uran zerfällt in viereinhalb Milliarden Jahren um die Hälfte; das ist die sogenannte Halbwertszeit. Wenn wir also ein uranhaltiges Gestein finden, und es läßt sich darin nachweisen, daß das Uran umgewandelt worden ist in Helium und Uranblei, dann läßt sich daraus das Alter dieses Gesteins bestimmen. Und so ist man bei der Berechnung des äußeren Mantels der Erde auf ein Alter von zwei Milliarden Jahren gekommen. Das Alter der Erde selbst wird mit drei Milliarden Jahren angegeben, eine hohe Zahl, aber dennoch eine endliche Zahl. Was wir mit Zahlen ausdrücken können, ist nicht unendlich, auch wenn es für uns unfaßlich und unvorstellbar ist.

So ist es auch mit den Sternen. Die Sterne stehen nicht seit Ewigkeit am Himmel. Die Sterne sind einmal entstanden. Wir wissen das und können es berechnen aus der Energie, welche von den Sternen ausgeht. Die Kraft der Sterne, ihre Leuchtkraft, stammt nämlich daher, daß Wasserstoff in Helium umgewandelt wird, und je nachdem, wie weit dieser Prozeß gediehen ist, diese Umwandlung von Wasserstoff in Helium, können wir berechnen, wie alt ein Stern ist. So kommt man für die Sonne, die unsere Erde erleuchtet, auf ein Alter von vier Milliarden Jahren. Ähnliche Berechnungen lassen sich anstellen für die Milchstraße. Dieses Heer von fünfzig Milliarden Sonnen, die Milchstraße, rotiert, dreht sich um einen Mittelpunkt, und diese Rotation, diese Drehung, die etwa 220 Millionen Jahre dauert, kann noch nicht sehr oft vor sich gegangen sein, weil nämlich die Massenverteilung in der Milchstraße ungleich ist. Sie wäre aber gleichmäßiger, wenn die Rotation schon öfter vor sich gegangen wäre. Man kommt also auch für die Milchstraße auf ein Alter von mehreren Milliarden Jahren.

Das gilt schließlich auch für das ganze Weltall. Die Astronomen haben berechnet, daß das Weltall sich ausdehnt, fortwährend ausdehnt; und wenn man jetzt von sechs Milliarden Jahren ausgeht, dann hat das darin seinen Grund, daß der Radius des Weltalls sechs Milliarden Lichtjahre umfaßt. Die Astronomen sind also mehrheitlich überzeugt, daß vor sechs Milliarden Jahren, undeutlich gesprochen, die ganze Schöpfung nur in einem Punkt vorhanden war. Dieser Punkt hat sich dann ähnlich, wie eine Granate explodiert, ausgedehnt und entfaltet und ist bis zu der heutigen Fülle der Sterne und der Spiralnebel gediehen. Die Naturwissenschaft liefert uns heute, so scheint es, einen Erfahrungsbeweis für das, was wir glauben, daß nämlich Gott die Welt geschaffen hat, daß die Welt einen Anfang genommen hat.

Diese Überlegungen, meine lieben Freunde, sind nicht theoretischer Art. Sie sind von eminent praktischer Bedeutung. Wenn wir beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer,“ wenn wir rufen: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat,“ dann wissen wir, daß wir nicht in ein augenloses Fatum hineinrufen, sondern dann wissen wir, daß wir zu dem allmächtigen Vater unsere Stimme erheben, der helfen kann, wenn er helfen will, und der eine unendliche Macht hat, zu helfen, viel mächtiger als alle Gewalten dieser Erde, eine Macht, die das Nichtseiende ins Seiende gerufen hat, die die Schöpfung hervorgebracht hat, eine Macht, die auch bereitsteht, denen zu helfen, die Gott fürchten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Schöpfung (3)

(Über Gott, den Erhalter und Lenker der Schöpfung)

22.10.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der preußische König Friedrich II. kam eines Tages bei einem Schulbesuch in eine Erdkundestunde. Der Lehrer fragte die Kinder: „Wo liegt unser Dorf?“ „In Preußen.“ „Und wo liegt Preußen?“ „In Deutschland.“ „Und wo liegt Deutschland?“ „In Europa.“ „Und wo liegt Europa?“ „Auf der Erde.“ Da mischte sich der König selbst ein. „Und wo liegt die Erde?“ Ein Kind zeigte auf: „Die Erde liegt in Gottes Hand.“ Dieses Kind hatte eine tiefe Wahrheit unseres Glaubens ausgesprochen.

Gott erschafft nicht nur die Welt, Gott erhält sie auch. Es gibt nicht nur eine Welterschaffung durch Gott, sondern auch eine Welterhaltung. Gegen Irrlehren, die aufgetreten sind, hat die Kirche immer durch ihr Lehramt festgehalten, daß Gott die Welt nach der Erschaffung sich nicht selbst überläßt, wie der Deismus, eine Irrlehre, die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert im Schwange war, behauptet, sondern daß Gott die Welt in jedem Augenblick im Dasein erhält. Das I. Vatikanische Konzil hat erklärt: „Gott schützt die Schöpfung durch seine Vorsehung.“ Und der Römische Katechismus sagt: „Gott erhält mit seiner Vorsehung alle Dinge im Dasein mit derselben Kraft, mit der er sie erschaffen hat.“ Es gibt also eine ständige kausale Einwirkung auf die Dinge durch Gott. Der heilige Thomas nennt die Welterhaltung eine Fortsetzung der Welterschaffung.

Die Heilige Schrift bezeugt uns, daß Gott die Welt mit seiner unendlichen Kraft im Dasein erhält. Im Buche der Weisheit heißt es: „Wie könnte etwas bestehen, wenn du es nicht wolltest? Wie könnte etwas erhalten werden, wenn es nicht von dir ins Dasein gerufen wäre?“ Also nichts hätte Bestand, wenn Gott es nicht mit seinem Willen - und sein Wille ist ja Macht -, wenn Gott es nicht mit seinem Willen im Bestand erhielt. Und auch im Neuen Testament ist die erhaltende Tätigkeit Gottes bezeugt, etwa wenn der Heiland im Johannesevangelium sagt: „Mein Vater wirkt bis zur Stunde, und auch ich wirke.“ Dieses Wirken des Vaters bezieht sich auf die Welterhaltung und die Weltregierung. Weil Christus der lebendige Gott in Person ist, weil Christus die zweite Person in der Gottheit ist, kann man die Welterhaltung ebensogut ihm wie dem Vater zuschreiben. Und das tut der Apostel Paulus, etwa im Kolosserbrief: „Alles hat durch ihn Bestand.“ Mit dem Wort „Ihn“ ist Christus gemeint. „Alles hat durch ihn Bestand.“ Das heißt, wenn er seine Kraft zurückziehen würde, dann würde die Welt in das Nichts zurückfallen. Oder im Hebräerbrief: „Er trägt alles durch das Wort seiner Macht.“ Aus diesen Bibelstellen ergibt sich, daß die Welt von Gott im Dasein erhalten wird. Wenn Gott seinen Einfluß zurückziehen würde, dann würde die Welt in das Nichts zurücksinken.

Wir können uns das zwar nicht vorstellen, aber es ist absolut sicher, daß die Welt lebt von dem erhaltenden Einfluß Gottes und daß sie zugrunde ginge ohne diesen Einfluß. Im 2. Buch der Makkabäer heißt es nämlich: „Wir aber vertrauen auf den allmächtigen Gott, der die ganze Welt mit einem Wink vernichten kann.“ Der die ganze Welt mit einem Wink vernichten kann! Gott kann also die Welt annihilieren, ins Nichts zurückfallen lassen, wenn er seinen erhaltenden Einfluß zurückzieht. Die Dinge sind eben ganz und gar von Gott abhängig. Ob Menschen oder Tiere oder unbelebte Wesen, sie sind ganz und gar von Gott abhängig, und zwar nicht nur im Werden, sondern auch im Sein. Es ist anders als bei einem menschlichen Künstler. Wenn der Künstler einen Apparat geschaffen hat oder eine Figur, dann stehen sie da, dann ist er an ihrem Bestehen unbeteiligt. Aber wenn Gott etwas schafft, dann zieht er seinen schöpferischen Einfluß nie mehr zurück. Täte er es, dann würde das

Ding zugrunde gehen. Gott will, daß die Dinge erhalten bleiben. Auch das bezeugt eine Schriftstelle, nämlich: „Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden, denn er hat alles zum Sein erschaffen.“

Das ist also die Lehre von der Erhaltung der Schöpfung im Dasein durch Gottes Kraft. Diese Erhaltung zeigt sich auch in der Mitwirkung Gottes. Bei allem, was sich regt und bewegt, wirkt Gott in jedem Augenblick mit. Es gibt eine göttliche Mitwirkung mit jedem Akt eines Geschöpfes. Man nennt das mit einem lateinischen Ausdruck den *concursum divinum* - göttliche Mitwirkung. Auch das ist im Gegensatz zu Irrlehren gesagt, etwa zum Deismus, wonach eben Gott die Maschine schafft, und dann läuft sie, und zwar ohne ihn. Das war die Ansicht von Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts, die nicht ungläubig waren, aber eben einen falschen Glauben hatten. Diese göttliche Mitwirkung ist in der Heiligen Schrift mannigfach bezeugt, wenn es z.B. heißt, daß Gott uns schon im Mutterleib gebildet hat; oder wenn die Heilige Schrift sagt: „Gott läßt die Sonne scheinen über Gute und Böse; er läßt Regen fallen über Gerechte und Ungerechte.“ Alles, was geschieht, hat Gott zur Erstursache. Wir Menschen sind nur Zweitursache. Gott ist die Erstursache. Im Buch des Propheten Isaias heißt es an einer Stelle: „Alle unsere Taten hast du gewirkt.“ Das klingt widersprüchlich. „Alle unsere Taten hast du gewirkt.“ Ja, haben nicht wir sie gesetzt? Ja, wir haben sie gesetzt in Abhängigkeit von Gott, aber Gott hat sie gewirkt in Unabhängigkeit von uns. „Alle unsere Taten hast du gewirkt.“ Und noch schöner in der Apostelgeschichte: „In ihm - damit ist Gott gemeint -, leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Gott ist gewissermaßen die Luft, die Atmosphäre, die Kraft, in der wir leben, uns bewegen und sind. Wir können nicht einen Arm heben, wir können nicht einen Gedanken fassen, wir können nicht ein Wort aussprechen, ohne daß Gott der Erstwirkende ist, der Hauptwirkende. Das nennt man *concursum divinum*. Es ist das eine unmittelbare Mitwirkung, im Unterschied zu einer bloß mittelbaren, welche die natürlichen Kräfte gibt und erhält. Es ist das eine natürliche Mitwirkung im Unterschied zur übernatürlichen durch die Gnade. Es ist das eine allgemeine Mitwirkung, die sich ausnahmslos auf alle Akte und alle Wesen bezieht. Es ist das eine Mitwirkung physischer Art, nicht bloß moralischer, also durch Rat oder Befehl oder Drohung.

Diese Mitwirkung Gottes ist für uns auch anzunehmen bei der Sünde. Da tritt natürlich ein tiefes Geheimnis vor uns hin. Gott wirkt auch bei der Sünde mit. Ja, ist das denn mit der Heiligkeit Gottes zu vereinbaren? Gott - hier muß man unterscheiden - wirkt bei der Sünde mit, was die Betätigung angeht. Soweit es sich um eine irgendwie geartete Tätigkeit handelt, wirkt Gott mit, sonst könnte die Tätigkeit überhaupt nicht geschehen. Aber was die Bosheit angeht, was die falsche Richtung angeht, was die sündhafte, verkehrte Absicht betrifft, da wirkt Gott nicht mit. Das ist allein Sache des Geschöpfes. Der sittliche Mangel, die falsche Wendung, das ist allein dem Geschöpf zuzuschreiben.

Da sehen wir, meine lieben Freunde, welche Dankbarkeit wir für Gottes Erhaltung beweisen müssen, aber auch, welche Verantwortung wir haben für alles, was wir tun und was wir lassen. Immer ist Gott dabei, nicht nur mit seiner allmächtigen Weisheit, nicht nur mit seinem allsehenden Auge, sondern auch mit seiner allwirksamen Kraft. Immer ist Gott dabei, und wir haben eine große Verantwortung, wenn wir Gott gleichsam einspannen in unsere Tätigkeit, in unser Tun und in unser Lassen, eine große Verantwortung, für die wir einmal werden Rechenschaft ablegen müssen.

Es gibt ein schönes Gebet, in dem die allwirksame Kraft Gottes, seine Erhaltung, wunderbar zum Ausdruck kommt. Dieses Gebet stammt aus dem 144. Psalm und wird von uns gern als Tischgebet verwendet: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du tust deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen.“ Der Landmann sät, der Landmann erntet, aber Gott ist es, der bei dem Säen und bei dem Ernten die *causa principalis*, die Erstursache, ist. Der Mensch arbeitet und pflegt, aber Gott ist der Erstwirkende bei aller Arbeit und bei allem Pflegen. Und deswegen besteht kein Widerspruch zwischen dem Tun des Menschen und dem Tun Gottes. Die ganze Wirkung wird sowohl von Gott als auch vom Menschen hervorgebracht, aber in verschiedener Weise. Gott ist der Erstwirkende; der Mensch ist die Instrumentalursache, die werkzeugliche Ursache. Es wird also nicht ein Teil der Wirkung von Gott und ein Teil von den Menschen hervorgebracht, sondern alles von Gott und alles von den Menschen, aber in verschiedener Weise. Der Mensch und die menschliche Ursache ist der göttlichen untergeordnet.

Der heilige Thomas von Aquin, der sich mit dieser schwierigen Lehre viel beschäftigt hat, spricht von einem *concursum praeivum und simultaneum*, von einer vorausgehenden Mitwirkung Gottes - er führt die

Möglichkeit zur Wirklichkeit über, und von einem gleichzeitigen Wirken Gottes - er begleitet unsere Tätigkeit vom Anfang bis zum Ende.

Wir werden Gottes Wirken nicht durchdringen können. Dann wären wir ja Gott gleich. Wir werden etwas Wahres und Richtiges darüber sagen können, aber wir können nichts Erschöpfendes und Adäquates darüber sagen. Unsere Vorstellungen und Worte bleiben immer hinter der göttlichen Wirklichkeit zurück. So muß es sein, wenn anders Gott Gott und der Mensch Mensch bleiben soll. Aber was wir sagen, das ist verbürgt durch die Lehre der Kirche, der Gott seinen Heiligen Geist gegeben hat. Deswegen können wir anbetend auf die Knie fallen und sagen: „Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die göttliche Vorsehung

29.10.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Jahre 1837 spielte sich in Köln ein denkwürdiges Ereignis ab. Der Oberpräsident der Rheinprovinz zog mit Polizisten vor das Haus des Erzbischofs und verhaftete ihn. Welches Verbrechen hatte denn der Erzbischof begangen? Er hatte sich dafür eingesetzt, daß die Kinder aus Mischehen katholisch erzogen werden, und das duldet der preußische Staat, der dem Protestantismus hörig war, nicht. So wurde also der Erzbischof verhaftet und auf die Festung Minden verbracht. Als er aus seinem Hause trat, sprach er, indem er sich emporreckte, die Worte: „Alle Haare des Hauptes sind gezählt.“ Damit hatte Erzbischof Droste-Vischering ein Wort aus der Heiligen Schrift aufgegriffen, wo der Herr die Jünger zu furchtlosem Bekenntnis mahnt. Da sagt er, daß Gott für die geringsten Wesen sorgt, für die Sperlinge, und daß er sogar die Haare des Hauptes gezählt hat. Wenn er also sich um so kleine Dinge kümmert, um wieviel mehr erst um größere!

Mit dem Satze: „Alle Haare des Hauptes sind gezählt“, hatte der Erzbischof auch auf ein kirchliches Dogma verwiesen, nämlich auf den Glaubenssatz von der göttlichen Vorsehung. Dieser Glaubenssatz lautet: „Gott schützt und lenkt alles Geschaffene mit seiner Vorsehung.“ Das I. Vatikanische Konzil hat diese Glaubenswahrheit deutlich ausgesprochen, indem es sagte: „Er waltet machtvoll von einem Ende der Erde bis zum anderen und ordnet alles wunderbar. Er schützt und leitet alles, was er geschaffen hat.“

Gott ist also nicht nur die Erstursache, wie wir am vergangenen Sonntag hörten, die überall mitwirkt, ja zuerst wirkt, sondern er ist auch mit seiner weisen Vorsehung am Lauf der Welt beteiligt. Gott hat einen Plan mit der Welt, einen Weltplan, und diesen Plan führt er durch. Den Weltplan und seine Durchführung nennt man die Vorsehung Gottes. Die Vorsehung Gottes ist im Alten und Neuen Testament mannigfach bezeugt. Die Psalmen sind erfüllt vom Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, und in der Geschichte Israels zeigt sich die Vorsehung Gottes, wie er sein Volk aus Ägypten führt durch die Wüste, wie er sich seiner annimmt, indem er für Wasser und für Speise besorgt ist. Die Vorsehung Gottes zeigt sich auch an einzelnen Gestalten. Wie hat er den Moses behütet, der wunderbar gerettet wurde, als die Erstgeburt der Israeliten vernichtet werden sollte! Wie hat er den ägyptischen Josef beschützt, als er im Gefängnis saß und dann doch zur Höhe des Vizekönigtums erhoben wurde! Gott sorgt für die Geschöpfe. „Er sorgt für die Kleinen und für die Großen“, schreibt das Buch der Weisheit. Und im Neuen Testament wird diese Lehre aufgenommen, zuerst vom Heiland selbst. Er weist hin auf das Gras des Feldes, auf die Lilien: „Seht, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch war Salomon in seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet wie sie. Und die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und der Vater im Himmel ernährt sie. Um wieviel mehr für euch Kleingläubigen!“

Die Apostel nehmen diese Lehre des Heilandes auf. Der Apostel Petrus schreibt: „Werft alle euer Sorgen auf den Herrn, denn er sorgt für euch!“ Und der Apostel Paulus sagt: „Gott gibt allem Leben und Atem und alles.“

Das theologische Denken hat sich der Vorsehung Gottes angenommen und sie unterschieden in verschiedene Arten. Es gibt eine allgemeine, eine besondere und eine ganz besondere. Die allgemeine Vorsehung gilt allen Geschöpfen, auch den vernunftlosen. Die besondere Vorsehung gilt den vernünftigen Geschöpfen, also zuerst den Menschen, und die ganz besondere Vorsehung gilt den Auserwählten, denjenigen, die Gott von vorneherein für den Himmel bestimmt hat und die er deswegen mit

unfehlbarer Sicherheit zu diesem Ziel geleitet. Es gibt eine ordentliche und eine außerordentliche Vorsehung. Die ordentliche ist jene, die im gewöhnlichen Gang der Dinge sich betätigt. Die außerordentliche Vorsehung greift bei besonderen Anlässen ein, z.B. wenn ein Wunder geschieht oder wenn die Kirche einen Glaubenssatz feierlich als unfehlbares Dogma verkündet. Es gibt eine mittelbare und eine unmittelbare Vorsehung. Die mittelbare bedient sich der Zweitursache. Bei der unmittelbaren Vorsehung greift Gott selbst unmittelbar ein und wirkt mit seiner allmächtigen Hand.

Die Vorsehung Gottes ist für die Menschen ein großer Trost. Wenn wir die Ungläubigen anschauen, dann sehen wir, daß sie im besten Falle ein Fatum, ein augenloses Schicksal über sich walten sehen. Man spricht dann vom Fatalismus. Es kommt doch so, wie es kommen muß, weil eben das Schicksal über der Welt waltet. Diese Anschauung kommt aus dem griechischen Heidentum. Die Griechen nahmen eine Schicksalsgottheit an, *Tyche* genannt. Die Tyche ist eine Zufallsgöttin, eine Göttin, die über allen anderen Göttern steht und als blinder Zufall die Würfel in der Menschen- und in der Weltgeschichte wirft. Gegen diese Tyche, gegen die Schicksals- und Zufallsgottheit, haben sich schon damals fromme Männer erhoben und haben gesagt: Nein, es gibt auch eine *Pronoia*, es gibt auch eine Vorsehungsgottheit. Das haben schon die Heiden erkannt, die frommen Heiden, die es ja auch gab. Und die Pronoia, diese Vorsehungsgottheit, durchwaltet das All und steht über dem Leben des Menschen, und man muß sich ihr anpassen und ihr unterordnen und vertrauensvoll übergeben. Das haben schon die Heiden erkannt. Diese Ahnungen der Heiden wurden bestätigt durch die Offenbarung Gottes im Alten und im Neuen Testament. Die Vorsehung Gottes wirkt mit unfehlbarer Sicherheit. Was geschieht, ist im göttlichen Weltplan vorgesehen. Für Gott gibt es keinen Zufall. Es ist alles geplant, von Gott entweder gewollt oder wenigstens zugelassen. Gott kann nicht überrascht werden. Man kann Gott nicht vor unerwartete Lösungen stellen. Nichts, was geschieht, ist außerhalb des Weltplanes Gottes.

So auch nicht das Schicksal seines Sohnes Jesus Christus. Auch dieses Schicksal war in Gottes Plan vorgesehen. Im Neuen Testament wird die Vorherbestimmung des Schicksals Jesu immer mit dem Worte *dei*, dem griechischen Worte *dei* wiedergegeben. Das heißt: Es muß! Es mußte so kommen. So hat der Heiland selbst zu den Emmausjüngern gesagt: „Mußte nicht Jesus alles das leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Und so haben es auch die Apostel verkündigt in ihren Reden, etwa der Petrus bei der Pfingstpredigt: „Den Jesus habt ihr, da er nach Gottes bestimmtem Plan und Vorherwissen ausgeliefert war, durch Gesetzlose ans Kreuz genagelt und getötet.“ Also: Da er nach Gottes bestimmtem Plan und Vorherwissen ausgeliefert war. Kein Betriebsunfall, kein unverdientes Schicksal, keine unvorhergesehene Katastrophe hat sich zugetragen, sondern ein göttlicher Weltplan kam in dem Leiden und Sterben, natürlich auch in dem Auferstehen unseres Heilandes, zur Durchführung. Gottes Vorsehung ist unfehlbar. Sie kommt mit unfehlbarer Sicherheit an das Ziel.

Deswegen wird das Bittgebet nicht überflüssig, denn Gott tritt nicht in Konkurrenz zum Bittgebet, sondern er schafft die menschliche Freiheit, und er schafft auch das Bittgebet. Und das Bittgebet ist in seine Weltordnung und in seinen Weltplan eingebaut. Das Bittgebet hat seine volle Berechtigung. Auch wenn Gott es weiß, was geschehen wird, wird das Bittgebet keineswegs überflüssig.

Die Vorsehung Gottes ist nicht so geartet, daß sie dem Menschen alles Schwere erspart. Das sehen wir an seinem Christus. Ihm hat er viel zugemutet. Und so darf man sich nicht wundern, wenn Gottes Vorsehung auch dem Einzelmenschen oder einem ganzen Volk Schweres zu tragen gibt. Man muß sich auch dann unter die Vorsehung Gottes beugen, wenn sie Harsches und Leidvolles über den Menschen bringt.

Meine lieben Freunde, am 9. April 1241, ging die Herzogin Hedwig von Schlesien über die Walstatt bei Liegnitz, das Schlachtfeld des großen Abwehrkampfes gegen die Mongolen, und suchte ihren gefallenen Sohn. Sie fand ihn, den einzigen Sohn, der ihr von vier Söhnen verblieben war, getötet von den Mongolen. Und was hat sie gesagt, als sie bei ihrem Sohne war? „Es ist Gottes Wille so, und es muß uns gefallen, was ihm gefällt und was er will.“ Es muß uns gefallen, was ihm gefällt und was er will! So sprach eine Heilige, und so wollen wir uns bemühen, es ihr nachzusprechen, wollen auf die Vorsehung vertrauen, wollen aber auch gefaßt sein, daß die Vorsehung Gottes uns schweres Leid zumutet. Gottes Vorsehung täuscht sich nicht, Gottes Vorsehung kommt zu ihrem Ziele. Gott ist nicht nur die Allursache, sondern er ist auch der Gott der Vorsehung.

Vor einiger Zeit fuhr ein Schiff von Liverpool nach New York. Auf der Fahrt kam ein heftiger Sturm auf. Er schüttelte das Schiff, und die Passagiere gerieten in Angst und Unruhe. Auch das achtjährige Töchterchen des Kapitäns wurde wach und fragte, was es gebe. Man sagte ihm Bescheid. Da stellte das Kind die Frage: „Ist der Vater oben?“ „Ja.“ „Dann ist es gut,“ sagte das Kind und schlummerte wieder ein. Der Vater ist oben, der himmlische Vater, und wir können beruhigt sein und uns in seine Hände übergeben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über das Leid

05.11.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Erhaltung der Welt durch Gott hat die Züge der Vorsehung. Mit seiner Vorsehung lenkt Gott die Welt. Die Vorsehung wiederum trägt die Züge der Liebe. Gott liebt alles Geschaffene, ja er hat es aus Liebe ins Leben gerufen. Gott liebt alles, was da ist und verabscheut nichts von dem, was er geschaffen hat. So heißt es im Buch der Weisheit. Die Liebe Gottes zu den Geschöpfen ist eine doppelte. Sie ist einmal eine Liebe des Wohlgefallens. Gott erkennt die Vollkommenheiten der Geschöpfe, die ja endliche Nachbildungen seiner eigenen Vollkommenheit sind, und erfreut sich an diesen Vollkommenheiten der Geschöpfe. Es ist aber auch eine Liebe des Wohlwollens. Gott zeigt den Geschöpfen seine Liebe aktiv und tätig. „Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns zuerst geliebt, und wir haben erkannt und an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hat.“ So heißt es im 1. Brief des Apostels Johannes.

Vorsehung Gottes und Liebe Gottes sind Wahrheiten der Offenbarung, Wahrheiten unseres Glaubens. Aber es sind auch Wahrheiten, meine lieben Freunde, die nicht unangefochten sind; deswegen nicht unangefochten, weil es das Leid in der Welt gibt. Das Leid, die dunkle Masse, die dunkle Woge des Leides in der Welt scheint Einspruch zu erheben gegen die Lehre von der Vorsehung und gegen die Lehre von der Liebe Gottes.

Das Leid ist ein doppeltes. Es ist entweder ein moralisches oder ein physisches Übel. Das moralische Übel nennen wir Sünde. Die Sünde ist das größte und schrecklichste Leid auf dieser Erde; denn die Sünde wendet sich unmittelbar gegen den Gott der Vorsehung und der Liebe. Die Sünde ist ein Angriff auf Gott, selbst wenn der Angriff zunächst nur auf sein Gebot zu zielen scheint. Denn das Gebot, das Gott gegeben hat, ist ein Ausdruck seines Wesens, ein Ausdruck auch seiner Liebe, und wer sich gegen das Gesetz erhebt, der erhebt sich gegen den Gesetzgeber.

Gott will das moralische Übel nicht. „Fürwahr, du bist kein Gott, dem das Unrecht gefällt“, heißt es im Psalm 5. Aber Gott hat das Übel zugelassen. Es schien ihm richtiger, die Sünde zuzulassen, auf daß aus der Sünde auch Gutes entstehe, als das Böse überhaupt nicht erst zu gestatten. Es ist ein Rätsel, warum Gott die Sünde zugelassen hat. Wir können darauf hinweisen, daß auch die Sünde in gewisser Hinsicht seine Herrlichkeit mehren kann insofern, als die Verzeihung durch seine Barmherzigkeit ein Lobpreis seiner Macht und seiner Liebe ist, und insofern, als die Gerechtigkeit durch die Strafe für die Sünde ebenfalls ein Preis seiner göttlichen Eigenschaften ist.

Auch kann Gott aus dem moralischen Übel manchmal Gutes schaffen. Denken wir an den ägyptischen Josef. Er wurde von seinen Brüdern in eine Zisterne geworfen, dann verkauft nach Ägypten. Aber in Ägypten, da wurde er zum Vizekönig erhoben und hat seine ganze Familie zu sich geholt und konnte dann sagen: „Ihr sannt Böses gegen mich, aber Gott hat es zum Guten gewendet.“ So ist also das moralische Übel auch in die Weisheit und in die Macht Gottes mit einbezogen. Er ruft es nicht hervor, wie Calvin irrtümlich meint, aber er läßt es zu. *Permissive solum*, wie das Trienter Konzil erklärt hat. Er gestattet es. Er läßt das Übel geschehen. Aber noch einmal: Er läßt es geschehen, um die Freiheit des Menschen zu wahren und um im Verzeihen oder im Strafen seine Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit den Menschen kundzutun.

Noch bedrückender ist die Frage nach dem physischen Übel. Physische Übel sind Leiden, Krankheiten, Tod, Naturkatastrophen, die vielen Qualen, die über die Menschen kommen. Das physische Übel ist von Gott auch nicht um seiner selbst willen gewollt, aber es wird von ihm gewollt als Mittel zum Zweck. Daß Gott das physische Übel nicht um seiner selbst willen schafft, das ergibt sich aus der

Heiligen Schrift. Im Buch der Weisheit heißt es: „Gott hat den Tod nicht geschaffen und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Denn alles hat er zum Sein erschaffen.“ Und dennoch ist der Tod und alles, was ihm vorausgeht, eine Wirklichkeit. Wie kann man die Übel der physischen Ordnung erklären?

Die Übel der physischen Ordnung, also Leiden, Krankheit, Tod und die vielen anderen Schmerzen, die das Menschenleben begleiten, haben nach Gottes weiser Vorsehung vor allem einen dreifachen Sinn. Einmal will Gott durch physische Übel den Menschen bessern. Gott schickt Schmerzen und Leiden, daß der Mensch in sich geht, daß er sich bekehrt, daß er von der Sünde läßt, daß er sich löst von seiner Verfallenheit an das Irdische, daß er den Blick nach oben richtet. „Triffst dich ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will! Der liebe Gott, er schickt dir keinen nur darum, daß du solltest weinen.“ Und wer von uns, meine lieben Freunde, hat denn Besserung nicht notwendig? Wir alle bedürfen der Bekehrung und müssen also die Schmerzen und Leiden, die Gott uns schickt, als seine Zuchtrute ansehen, mit der er uns abwenden will von unseren falschen Lebensrichtungen und hinwenden will zum Himmel, zur Ewigkeit, zu seinem göttlichen Willen.

Der zweite Grund, weswegen Gott uns Leiden schickt, ist die Strafe. Jede Sünde verdient Strafe. Es gibt Sündenstrafen, eine vergessene Wahrheit in der nachkonziliaren Kirche. Wo wird heute noch etwas gelehrt und gepredigt von Sündenstrafen? Wo wird heute noch der Ablass gepflegt, der ja doch Befreiung von (zeitlichen) Sündenstrafen ist? Wer redet heute noch davon, daß es zeitliche und ewige Sündenstrafen gibt? Die ewige Sündenstrafe ist die Hölle, die Verdammnis; eine furchtbare Möglichkeit. Die Leiden auf Erden sind - oder können sein - zeitliche Sündenstrafen. Wir wissen es nicht immer, wir haben nicht den Blick Gottes, aber oft gestattet uns Gott einen Blick durch den Zaun, und dann sehen wir, daß bestimmte Leiden und Schmerzen Strafen für die Sünden sind. Viele Krankheiten haben wir selbst hervorgerufen durch unmäßiges Leben, durch übertriebenes Rauchen z. B., das können Sündenstrafen sein. Das erklärt eine Menge des Leidens auf dieser Erde.

Gott hat die Leiden in seinen Weltplan eingebaut, um uns drittens zu prüfen. Die Menschen, die Gott liebt, werden von ihm nicht verhätschelt. Der reine, heiligmäßige Diener Gottes Job wurde von Gott besonders geprüft. Und als er die Prüfung bestanden hatte, bekam er alles, was er verloren hatte, zurück; aber erst, als er sie bestanden hatte! Und Tobias wurde ebenfalls von Gott geprüft. Im Buche Tobias, das übrigens in der protestantischen Bibel fehlt, steht der schöne Satz: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Prüfung dich bewähren.“ Gerade wer Gott wohlgefällig ist, der wird von Gott geprüft. Und er wird geprüft durch Leiden und Schmerzen. Im Leben der großen Heiligen finden wir in der Regel ein Meer von Schmerz. Es ist so, als ob mit der Liebe zu Gott auch die Leiden wachsen, als ob Gott, die, die ihn besonders lieben, auch besonders heimsucht mit Leiden, um sie zu prüfen, um sie zu bewähren.

Wenn wir deswegen, meine lieben Freunde, das Leiden in unserem Leben spüren, dann erinnern wir uns an die dreifache Bedeutung, die das Leiden haben kann. Es kann uns bessern wollen, es kann uns strafen wollen, es kann uns prüfen wollen. Wenn man dann fragt; Warum ich? Warum gerade ich? O, es leiden alle. Es leiden alle, auch wenn es äußerlich anders scheint. Es gibt kein Leben ohne Leid.

Der Dichter Adalbert von Chamisso hat eine schöne Erzählung geschrieben: „Der Kreuztausch“. Er berichtet da von einem Manne, der auf einem steinigen Weg in der Sonnenhitze dahinzieht, mit einem Kreuze beladen. Und am Abend, da keucht er und stöhnt er: „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr, das Kreuz ist zu schwer.“ Dann sinkt er in einen tiefen Schlaf, und Gott erscheint ihm. „Ja,“ sagt der Mann zu Gott, „du siehst, das Kreuz ist zu schwer, es ist unerträglich für mich. Gib mir ein anderes Kreuz!“ Gott ist einverstanden. Dann wird er in einen lichten Saal versetzt, und da stehen all die Kreuze des ganzen Menschengeschlechtes, der ganzen Menschheitsgeschichte. „So,“ sagt Gott, „suche dir ein anderes Kreuz! Stell dein Kreuz hierher und suche dir ein anderes!“ Da geht der Mann umher, und da sieht er das Kreuz der Verleumdung, das Kreuz der Verachtung, das Kreuz des Neides, das Kreuz des Familienzweites, das Kreuz der Gewissenskrupel, das Kreuz der Krankheit. Er prüft sie, er hebt sie; aber nein, er setzt jedes wieder hin, denn ein jedes kommt ihm zu schwer vor. „Ja, Herr, muß ich denn wählen?“ sagt er zu Gott. „Ohne Erdenkreuz kein Himmelsglück!“ So geht er weiter und sucht und sucht und findet nicht ein Kreuz. „Komm, schau her!“ sagt Gott. An der Tür, da meint er, ein passendes zu finden. „Ja, Herr,“ sagt er, „das könnte für mich passen. Das könnte ich

tragen.“ Und wie er es aufnimmt, da erkennt er, es ist dasselbe Kreuz, das Gott ihm aufgeladen hatte. Es ist dasselbe, das der Herr in seiner Weisheit für ihn bestimmt hatte, das er jetzt wieder aufnimmt.

So wird es auch in unserem Leben sein, meine lieben Freunde. Das Wort gilt: „Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Und der Kampf, der uns auferlegt ist, ist eben ein Kampf auch gegen unsere Unwilligkeit, das Kreuz zu tragen. „Ich möchte Jesus erkennen, die Gemeinschaft mit seinem Leiden und die Kraft seiner Auferstehung,“ schreibt einmal der Apostel Paulus. Ja, eher kann man die Kraft seiner Auferstehung nicht erfahren, ehe man nicht die Gemeinschaft mit seinem Leiden getragen hat. „Herr, wie du willst, so will ich gehen, hilf deinen Willen nur verstehen!“ So hat einer wunderbar gebetet. „Herr, was du willst, das nehm' ich hin, und was du willst, ist mir Gewinn. Genug, daß ich dein eigen bin. Herr, weil du willst, dann ist es gut, und weil du willst, drum hab' ich Mut, dein Herz in meinen Händen ruht.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (1)

(Über die Erschaffung der Welt)

12.11.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In unserer Schulzeit haben wir alle eine Schulbibel besessen. Diese Schulbibel hob an mit dem Bericht über die Schöpfung der Welt. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war wüst und leer.“ So hat unsere Schulbibel in Nachahmung des ersten Buches des Alten Testaments, das Genesis heißt, uns in die Glaubenslehre eingeführt. Die Schulbibel gab gewöhnlich den ersten sogenannten Schöpfungsbericht wieder. Im Buch der Genesis sind nämlich zwei Schöpfungsberichte enthalten. Der erste Schöpfungsbericht stellt das Schöpfungswerk im Rahmen eines Sieben-Tage-Werkes dar. Von diesen sieben Tagen sind sechs der Erschaffung gewidmet, der siebte ist der Ruhetag. Die sechs Tage wiederum sind untergeteilt in das Werk der Scheidung (drei Tage) und in das Werk der Ausstattung (wiederum drei Tage). Beim Werk der Scheidung hat Gott nach diesem Bericht zuerst das Licht geschaffen. Er schied also Licht von der Dunkelheit. Danach hat er die Wasser geteilt; Wasser über dem Firmament, Wasser unter dem Firmament. Dann hat er das Wasser am dritten Tage auf der Erde sich sammeln lassen im Meer und die Erde geheißen, Kräuter und Pflanzen hervorzubringen. Am vierten Tage hat Gott die Himmelsleuchten am Firmament befestigt, Sonne, Mond und Sterne. Am fünften Tage hat er die lebenden Wesen geschaffen, im Meer und am Firmamente, also Fische und Vögel. Danach die anderen Arten, die auf dem Lande wohnen, schließlich den Menschen. „Laßt uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich!“ So schuf Gott den Menschen als sein Abbild, er schuf sie als Mann und Frau. Er befahl ihnen: „Herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über jedes Lebenwesen!“ So hat unsere Schulbibel uns unterrichtet über das Schöpfungswerk nach dem ersten Schöpfungsbericht des Buches Genesis.

Der zweite Schöpfungsbericht befaßt sich nur mit der Erde, läßt also die Erschaffung der übrigen Wirklichkeit außerhalb der Erde beiseite. Im zweiten Schöpfungsbericht liegt der ganze Ton auf der Erschaffung des Menschen. „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. So wurde der Mensch zu einem lebenden Wesen.“ Dann hat Gott den Menschen in einen Garten versetzt, in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und pflege. Er gab ihm ein Gebot: „Von allen Bäumen darfst du essen, nur von einem nicht.“ Danach stellte Gott fest, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei. „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die zu ihm paßt.“ Dann nahm Gott mehrere Ansätze, um diese Gehilfin zu machen. Er führte zum ersten Menschen die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels. Adam gab ihnen den Namen, er wußte also, wie sie heißen sollten, weil er ihr Wesen verstand. Aber unter all diesen Tieren war keine Gehilfin, die zu ihm gepaßt hätte. Da ließ Gott einen Schlaf über Adam kommen. Als er eingeschlafen war, entnahm er ihm eine Rippe. Die Rippe gestaltete er zu einer Frau, führte sie Adam zu. Adam rief: „Diese endlich ist Bein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist.“

So haben wir in Übereinstimmung mit dem ersten Buch des Alten Testaments in unserer Schulbibel gelesen. Manche, die ihren Glauben nicht entwickelt haben, sind schon auf dem Gymnasium in Zweifel gestürzt worden, weil dort, etwa in Naturkunde, in Biologie oder im Erdkundeunterricht, diese Erzählung der Bibel lächerlich gemacht, über den Haufen geworfen, als unhaltbar beiseite geschoben wurde. Später, in dem Studium der Theologie, haben manche davon gehört, daß es auch bei

den alten Völkern, wie den Ägyptern und den Babyloniern, Schöpfungsmythen gab, die ähnlich der Genesis die Erschaffung der Erde und der ganzen Welt behandelten. Diese Theologie hat dann versucht, die biblische Erzählung in eine Reihe zu stellen mit den Mythen der alten Völker. Es gibt also, meine lieben Freunde, einen doppelten Angriff auf den Bericht der Bibel. Der erste Angriff erfolgt von seiten der Naturwissenschaft, der zweite Angriff von seiten der Religionswissenschaft.

Wie haben wir uns zu dieser doppelten Attacke zu stellen? Wenn wir mit dem letzten beginnen, mit dem Angriff der Religionswissenschaft, da muß man natürlich die alten Mythen, die uns ja teilweise erhalten sind, lesen und kennen. Und wenn man sie liest, meinerwegen den bekanntesten, den babylonischen Schöpfungsmythos, dann erkennt man, daß keine Brücke von diesem Wähnen und Sinnen der Menschen zu den rationalen Aussagen der Bibel führt. Wie stellt der babylonische Schöpfungsmythos sich die Entstehung der Welt vor? Er erzählt, daß ein großes Chaos war und daß Urwesen gelebt haben, Anzu und Tiamat. Dann sind Götter entstanden, die Götter kämpften mit den Urwesen, haben die Urwesen besiegt, und der Gott Marduk hat Tiamat geteilt, und aus dem einen Teil die Erde und aus dem anderen Teil das Firmament geschaffen.

Gegenüber diesem Schöpfungsmythos der Babylonier ist erstens festzuhalten, daß in der Bibel keinerlei Kampfmotiv vorkommt. Gott ringt nicht mit anderen Mächten, um die Welt zu schaffen, sondern er spricht. „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ „Gott sprach: Die Erde bringe Pflanzen und Tiere hervor, und es geschah.“ Also: Es ergeht ein Befehl Gottes, und die Welt entsteht. Nicht ein mühsames Ringen und Kämpfen mit feindseligen Mächten bringt die Schöpfung hervor, sondern der weltüberlegene Gott erfaßt mit seiner geistigen Sicht das, was zu schaffen ist, und ruft es durch einen Akt seines Willens ins Dasein.

Der zweite Unterschied liegt darin, daß die Götter im babylonischen Mythos ein Teil der Welt sind. Die Götter gehören zur Welt. Sie sind ein Bestandteil der Welt, während im Alten Testament Gott vor der Welt und über der Welt ist. Das nennt man mit einem aus der lateinischen Sprache entnommenen Wort *Transzendenz*. Gott transzendiert, d.h. er übersteigt die Welt. Er ist nicht aus der Welt, sondern er ist vor der Welt, und er ist über der Welt. Er ist der weltüberlegene Gott. Er schafft die Welt aus nichts, nicht aus einem Stoffe, den er vorfindet. Er schafft sie mit seinem reinen Willen, der eben imstande ist, aus nichts etwas zu bringen. Also der babylonische Mythos ist in keiner Weise geeignet, als Parallele zum Schöpfungsbericht der Bibel zu dienen.

Jetzt kommt der zweite Angriff, der Angriff der Naturwissenschaft. Wir haben alle schon gehört, daß es die Evolutionstheorie gibt, Weltentstehungstheorien, von Laplace und Kant angefangen bis zu Hoimar von Dithfurt usw. Und diese Theorien oder Hypothesen - es ist ja niemand dabei gewesen von den Gelehrten, als die Welt entstand - haben eine gewisse Wahrscheinlichkeit, lassen sich mit Funden und mit Entdeckungen der Naturwissenschaft bis zu einem gewissen Grade stützen. Und dann gibt es Gelehrte, die dahingehen und sagen: Also angesichts dieser Tatsachen ist der biblische Schöpfungsbericht unhaltbar. Ja, meine lieben Freunde, was will denn der biblische Schöpfungsbericht? Ist die Bibel ein naturwissenschaftliches Handbuch, oder ist sie die religiöse Urkunde, die uns über Gott und das Göttliche unterrichtet? Die Antwort ist klar. Die Bibel will uns nicht über naturwissenschaftliche Tatsachen oder auch über geschichtliche Vorgänge zur Vermehrung unseres profanen Wissens unterrichten, sondern sie will uns das lehren, was Gott zu unserem Heil offenbaren wollte. Sie will uns über das unterrichten, was wir zu glauben und was wir zu tun haben. Der biblische Schöpfungsbericht ist Tausende von Jahren alt. Er mußte also zu den Menschen, denen er zuerst erzählt wurde, so sprechen, wie diese Menschen es verstehen konnten. Er mußte also ihr Weltbild übernehmen. Anders konnte der Schöpfungsbericht überhaupt nicht akzeptiert, angenommen, begriffen werden. Und so schildert eben der Schöpfungsbericht in der Sprache einfacher, kindlicher Menschen die große religiöse Wahrheit, daß Gott die Welt geschaffen hat. Die Dauer der Schöpfung, die Einteilung der Schöpfung, die Reihenfolge der Schöpfung, das sind keine Aussagen, die wir im Glauben übernehmen müssen. Das ist die Einkleidung; das ist die literarische Form dessen, was Gott uns durch die Offenbarung sagen will, nämlich: Alles kommt vom weltüberlegenen Gott.

Von Gott kommt auch der Mensch. Es wäre lächerlich, wie schon Augustinus sagt, anzunehmen, Gott habe wie ein Mensch mit Lehm gearbeitet. *Nimis puerilis cogitatio* nennt das Augustinus, eine gar zu kindische Auffassung. So ist es nicht gewesen. Gott ist nicht wie ein Mensch, aber die Bibel spricht

von Gott wie von einem Menschen, das nennt man Anthropomorphismus. Sie spricht von Gott wie von einem Menschen, weil man sonst die Lebendigkeit Gottes nicht ausdrücken könnte. Wir können nicht anders sprechen. Wir können nicht von Gott, wie Gott von sich selbst denkt, reden. Wir können von Gott nur reden, wie ein Mensch es vermag. Aber immer in dem Wissen, daß es wörtlich so nicht gemeint ist, sondern daß nur gesagt werden soll: Es kommt alles von Gott her. Die Weise, wie Gott geschaffen hat, das ist Sache des Menschen, zu entdecken und zu erfinden, das müssen die Gelehrten herausfinden, wenn sie es vermögen.

Daß die Entstehung der Frau aus einer Rippe des Mannes nicht einen Schöpfungsvorgang in dem Sinne darstellen will, daß die Frau tatsächlich aus einem Bestandteil des männlichen Körpers geworden ist, läßt sich deutlich machen. Es soll dadurch erklärt werden, daß Mann und Frau in inniger Weise zusammengehören. Die Frau gehört zum Manne, so wie eine Rippe zu einem Knochengestell gehört. Mann und Frau sind aufs innigste aufeinander verwiesen. Das soll auch dadurch zum Ausdruck gebracht werden, daß Gott die Tiere zu Adam führt und er niemanden unter ihnen findet, der zu ihm paßt, bis eben Gott dann nach dem Bilde des Mannes eine Frau ihm erschafft. Der Mensch wird im biblischen Bericht - und das ist auch etwas, was Gott uns lehren will - über alle Tiere gestellt. Er hat eine Herrschaft über die Tiere. Gott sagt es ihm ja: „Herrsche über die Lebewesen! Gebrauche die Erde!“ Er allein ist nach dem Bilde Gottes geschaffen.

In den Mythen werden die Menschen von den Göttern physisch hervorgebracht. Die Götter üben Geschlechtsverkehr, und da kommt der Mensch heraus. Nicht so in der Bibel. Gott schafft den Menschen. Er schafft ihn, wie er das andere schafft. Und er schafft ihn nach seinem Bilde. Der Mensch ist Gott ähnlich. Die Unähnlichkeit zwischen Mensch und Gott ist selbstverständlich viel größer als die Ähnlichkeit, aber das hebt eine gewisse Ähnlichkeit, soweit sie zwischen dem unendlichen Gott und dem endlichen Menschen möglich ist, nicht auf. Die Ähnlichkeit findet man gewöhnlich in der Geistigkeit des Menschen, in seiner Personalität, in seiner Herrscherstellung über die Erde. Gott hat ihn sich ähnlich geschaffen.

Worum geht es, meine lieben Freunde, wenn ich diese Tatsachen vor Ihnen ausbreite? Es geht erstens darum, sich nicht irre machen zu lassen von verwirrenden Aufstellungen. Weder die Religionswissenschaft noch die Naturwissenschaft ist imstande, das, was Gott uns zu unserem Heile in der Bibel sagen wollte, aus den Angeln zu heben. Die Schöpfung ist von Gott hervorgebracht. Die Art und Weise, die Dauer und die Reihenfolge, wie das geschehen ist, das sind bildliche Darstellungsmittel, im ersten Schöpfungsbericht eben nach der Tageseinteilung des Menschen, der Sieben-Tage-Woche. Aber niemand ist im Glauben gehalten, diese Reihenfolge etwa anzunehmen. Das ist eine literarische Einkleidung von religiösen Wahrheiten.

Zweitens, die Tatsache der Schöpfung, die wunderbare Weisheit, die in der Schöpfung liegt und die wir Tag für Tag feststellen können, die Herrlichkeit der Schöpfung soll uns zum Preis des Schöpfers führen. Wir haben ja heute schon im Eingang der heiligen Messe diese wunderbaren Loblieder auf Gott, unseren Herrn, gesungen. „Erde singe!“ „Lobe den Herren!“ Das ist unsere erste Pflicht, Gott anzubeten und ihn zu preisen ob seiner großen Herrlichkeit, wie es im Gloria der heiligen Messe heißt: „Wir preisen dich ob deiner großen Herrlichkeit.“ Weil du so schrecklich herrlich bist, o Gott, deswegen beten wir dich an, deswegen kommen wir hier zusammen, deswegen jubeln und danken wir dir für deine große Herrlichkeit. „Wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde! Alles hast du mit Weisheit geschaffen, und der Himmel ruft deine Herrlichkeit aus und die Erde, du Schöpfer des Alls!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (2)

(Über die Abstammungstheorien)

19.11.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als die deutschen Heere vor Moskau in der Eiseskälte erfroren und verbluteten, erzählte Adolf Hitler im Führerhauptquartier seinen Sekretärinnen, daß er in seiner Schulzeit den Religionslehrer in Verlegenheit gebracht habe, indem er darauf hinwies, daß der Mensch vom Affen abstamme. Vor einiger Zeit rief mich eine Dame aus dem Hunsrück an und berichtete mir, daß ihr Sohn im Gymnasium und dann beim Studium den Glauben gänzlich verloren habe wegen der Abstammungslehre. Diese beiden Beispiele, meine lieben Freunde, zeigen, wie dringend es ist, daß wir uns mit der Schöpfung der Welt durch Gott und mit den wirklichen oder scheinbaren Ergebnissen der Naturwissenschaften zu diesem Thema beschäftigen.

Wir haben am vergangenen Sonntag die beiden Schöpfungsberichte des 1. Buches der Heiligen Schrift uns vor Augen geführt und erkannt, was Gott uns damit sagen will. Wie stehen zu diesen Schöpfungsberichten die Aufstellungen der Deszendenztheorie, der Entwicklungslehre und der Abstammungslehre, Begriffe, die ja alle dasselbe besagen? Die Abstammungslehre will die Ähnlichkeiten zwischen den Lebewesen erklären. Sie sagt, diese Ähnlichkeiten gehen zurück auf Abstammung voneinander. Strukturverwandtschaft beruht auf Blutsverwandtschaft. Es haben sich in langen Zeiträumen die höheren Arten aus den niederen entwickelt. Die Entwicklung hat einmal begonnen, aus welchen Gründen, weiß man nicht, mit den Einzellern, die sich dann höherentwickelt haben bis zum Gipfelpunkt des *homo recens*, des heute lebenden Menschen. In diese Entwicklungslehre wird nämlich auch der Mensch einbezogen. Der Mensch ist nur der Endpunkt einer Entwicklung, die von den Einzellern über die Fische und Reptilien, Amphibien, Säugetiere bis zum Menschen führt.

Diese Theorie wurde maßgeblich aufgestellt von dem englischen Forscher Charles Darwin. Er schrieb im Jahre 1859 das Buch „Die Entstehung der Arten“ und 1871 das zweite „Die Abstammung des Menschen“. In diesen Büchern stellt er sich die Entwicklung folgendermaßen vor: Die Natur erzeugt eine Überproduktion an Individuen. Weil es zu viele Individuen gibt, setzt ein Kampf ums Dasein ein. In diesem Kampf ums Dasein behalten diejenigen die Oberhand, bleiben also am Leben, die besser angepaßt sind. Es setzt eine Auslese, eine Zuchtwahl, eine Selektion ein, die diejenigen zugrunde gehen läßt, die sich als unangepaßt oder weniger angepaßt erweisen, während diejenigen überleben, die besser an die Umwelt angepaßt sind. Diese Entwicklungslehre ist dann von anderen Forschern, vor allem Ernst Haeckel in Jena, ausgebaut worden, und wird heute, ich glaube überwiegend, in den Schulen vorgetragen. Ich selbst habe sie im Biologieunterricht in meiner Gymnasialzeit gehört. Einer der maßgebenden Männer ist in der Gegenwart der Göttinger Professor Gerhard Heberer. Dieser Forscher stellt eine Entwicklungsreihe auf für den Menschen, an deren Anfang der Menschenaffe „Prokonsul“ steht. Diese Entwicklungsreihe führt dann über die Pongiden, den Australopithecus, den Pitcanthropus, den Neandertaler zum *homo recens*, zum heute lebenden Menschen. So stellen sich viele Gelehrte die Entwicklung vor.

Die erste Frage, die wir zu stellen haben, heißt: Was ist zu dieser Lehre vom Standpunkt der Wissenschaft zu sagen? Die zweite Frage lautet dann: Was ist vom Standpunkt der Religion dazu zu sagen? Zunächst einmal ist zu bemerken, meine lieben Freunde, daß diese Lehre eine Theorie ist, eine Theorie, also ein Gedankengebilde, das bestimmte Tatsachen erklären soll. Eine Theorie ist kein Beweis. Eine Theorie ist ein Denkschema, das man entwirft, um bestimmte Fakten einzuordnen. Die Theorie der Abstammung des Menschen kann nicht bewiesen werden, weil natürlich niemand die Entwicklung beobachtet hat. Diese Theorie entsteht aus Rückschlüssen von Tatsachen, die ich gleich nennen werde. Infolgedessen haftet ihr

also niemals die Sicherheit an, wie wir sie in der Mathematik beispielsweise haben, sondern es bleibt eine Theorie, die Wahrscheinlichkeit für sich haben mag, die aber keine Sicherheit zu bieten imstande ist.

Als Begründung für diese Theorie werden folgende Einzelheiten angegeben: Man beobachtet sogenannte Homologien. Das heißt, bestimmte Organe bei den Lebewesen sind ähnlich. Es zeigen sich Entsprechungen, und diese Entsprechungen nimmt man zum Anlaß, zu sagen: Ja, die sind eben so zu erklären, daß die eine Art von Lebewesen die Vorläuferin der anderen Art ist. Die Arten haben sich gewandelt, aus einer Art sind andere entstanden. Gegen diese Behauptung, die man ja nicht beweisen kann, wird von anderen Gelehrten, etwa von Taylor in den USA oder auch von Illies in Gießen, eingewandt, daß die Entwicklung immer vom Undifferenzierten zum Differenzierten, vom Allgemeinen zum Besonderen geht, und daß, da die Schöpfung eine Einheit bildet, notwendigerweise Entsprechungen zwischen der Arten vorliegen müssen. Ähnlichkeiten aber sind noch keine Abstammung. Die Abstammung müßte bewiesen werden; der fehlende Beweis kann nicht durch eine Behauptung ersetzt werden.

Eine zweite Begründung wird versucht mit dem sogenannten biogenetischen Grundgesetz. Das heißt, der Mensch wiederholt angeblich in seiner Embryonalentwicklung die Phasen, die seine Vorfahren durchschritten haben. Er macht also gewissermaßen als Embryo die Entwicklung über die Fische, die Amphibien, die Reptilien bis zu den Säugetieren durch. „Die Ontogenese ist ein Abbild der Phylogenese,“ so lautet dieses biogenetische Grundgesetz. Auch dagegen gibt es Einwände, ernsthafte Einwände. Wiederum sagen uns Gelehrte: Die Entwicklung muß notwendig vom wenig oder gar nicht Differenzierten zum stärker Differenzierten gehen. Die Entwicklung muß vom Allgemeinen zum Besonderen voranschreiten, ohne daß man das als eine Wiederholung der Stammesgeschichte auszugeben genötigt wäre.

Eine dritte Begründung der Abstammungslehre wird versucht, indem man auf die paläontologischen Funde hinweist. Man hat ja in den Gesteinsschichten Funde von Tieren, aber auch von Menschen oder menschenähnlichen Wesen sowie von Affen, gemacht und sagt nun: Da kann man eine Entwicklungsreihe aufstellen. Und die Entwicklungsreihe wird eben meinetwegen von Heberer in der Weise angesetzt, daß er sagt: Der jetzt lebende Mensch hat als Vorfahren den „Prokonsul“ (das ist ein Menschenaffe, den man in Ostafrika gefunden hat, versteinert), und von diesem Prokonsul ist die Entwicklung über den Australopithecus, den Pitecanthropus und den Neandertaler bis zum heutigen Menschen vorgestoßen. Gegen diese Reihe werden jedoch sehr ernsthafte Bedenken vorgebracht. Es gibt nämlich ältere Formen von Menschen, die dem heutigen Menschen ähnlicher sind als die jüngeren. Das sprengt die Reihe. Denn an sich müßten ja die jüngeren Formen dem heutigen Menschen ähnlicher sein als die älteren. Also so ist z.B. der Mensch von Steinheim (Steinheim liegt in Württemberg, dort hat man einen Knochen ausgegraben), älter als der Neandertaler (Neandertal ist ein Ort bei Düsseldorf). Aber der Mensch von Steinheim ist dem heutigen Menschen ähnlicher als der Neandertaler, obwohl der Neandertaler angeblich das letzte Glied in der Stammesentwicklung vor dem heutigen Menschen ist. Deshalb neigen immer mehr Forscher - vor allem in den USA - dazu, anzunehmen, daß diese Entwicklungsreihe nicht haltbar ist, daß es sich vielmehr um verschiedene Zweige handelt, die nebeneinander gelebt haben, aber nicht auseinander entstanden sind. Also der Sinanthropus und der Pithecanthropus und der Jacanthropus und der Cyphanthropus haben nebeneinander gelebt, aber sie sind nicht auseinander entstanden.

Auch gegen die Prinzipien, die Darwin aufgestellt hat, werden ernsthafte Zweifel angemeldet. Noch niemals hat man im Versuch aus einem Hund etwas anderes als einen Hund machen können. Es gibt unzählige Hunderassen, aber alle diese Hunderassen, die ja ursprünglich vom Wolf abstammen, sind immer noch Hunde. Es ist nicht gelungen, die Grenze der Art zu überschreiten. Oder bei der Fruchtfliege *Drosophila*: Man hat die Fruchtfliege *Drosophila* millionenfach mit Röntgen- und Gammastrahlen behandelt und Mutationen, also Änderungen des Erbgutes, erzielt, aber niemals ist aus der Fruchtfliege *Drosophila* etwas anderes als die Fruchtfliege *Drosophila* geworden. Deswegen gibt es beachtenswerte Gelehrte, von Liné in Schweden angefangen, die sagen, die Mutation, also die Änderung des Erbgutes, überschreitet die Grenze der Art nicht. Wenn das aber nicht der Fall ist, dann fällt die ganze Evolutionstheorie in sich zusammen.

Ein besonderer Lapsus ist dieser Theorie unterlaufen, wenn sie die Menschwerdung wie folgt erklärt: Der Affe ist für das Baumleben zu schwer geworden. Er ist also heruntergestiegen vom Baum, hat dann eine aufrechte Haltung eingenommen, in der Kälte der Eiszeit hat er das Feuer beobachtet, das durch einen Blitz entzündet wurde, und hat den Gebrauch des Feuers gelernt und begriffen. Und das ist der Beginn der Menschwerdung. Diese Erklärung hat einen entscheidenden Fehler. Denn der Gebrauch des Feuers setzt ja den Geist schon voraus. Kein Affe gebraucht ein Feuer, auch wenn er es noch so oft sieht.

Hier wird also ein logischer Schnitzer begangen. Der Gebrauch des Feuers soll die Menschwerdung erklären; in Wirklichkeit setzt die Benutzung des Feuers die Existenz von Geist, der etwas begreift, voraus.

Die Entwicklungslehre vermag manches zu erklären, aber sie ist bis heute mit vielen Unsicherheiten behaftet und kommt über den Rang einer Theorie nicht hinaus. Von ihr als einem gesicherten Ergebnis der Naturwissenschaft zu sprechen, halte ich für eine Anmaßung. Das sagt die Naturwissenschaft zur Entwicklungslehre.

Was sagt die Religion dazu? Nach den Ausführungen, die ich am vergangenen Sonntag machte, können Sie schon erkennen, daß eine bestimmte Spielart der Entwicklungslehre mit dem Glauben überhaupt nicht in Konflikt gerät. Warum soll Gott nicht die Schöpfung in der Weise geschaffen haben, daß sich die Geschöpfe entwickeln, daß eine Entwicklung vom Niederen zum Höheren geschieht? Gott bleibt doch der Urheber, auch wenn er in die Geschöpfe die Kraft hineingelegt hat, die Grenzen der Art zu überschreiten, auch wenn er die Weltumstände so gestaltet hat, daß sie auf das Erbgut der Geschöpfe einwirken und Mutationen erzielen, die zu neuen Arten führen. Ähnliche Gedanken hat schon der heilige Augustinus vorgebracht, der eine Entwicklung annahm aus Artkeimen. In diese Entwicklung nahm er auch den Menschen hinein, natürlich nicht im heutigen naturwissenschaftlichen Sinne, aber eine Entwicklung ist schon von Augustinus behauptet worden.

Unverträglich mit dem Glauben ist eine Entwicklungslehre, die von der ewigen Materie ausgeht und nur mechanische Ursachen am Werke sieht, die also Gott draußen läßt. Eine solche Entwicklungslehre würde dem Glauben widersprechen. Und die ist ja nun tatsächlich etwa von Häckel vertreten worden in seinen Büchern, die zahllose Auflagen erlebt haben und vielen Menschen, darunter Adolf Hitler, den Glauben geraubt haben. Wir brauchen also angesichts der wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaft weder zu zittern noch zu zagen. Wenn die Entwicklung von niederen zu höheren Lebewesen eine Wirklichkeit ist, haben wir Anlaß, den Schöpfer zu preisen, der die Welt als eine werdende geschaffen hat, der nicht alles schon gleich von Anfang an in fertigem Zustand hervorgebracht hat, sondern der wollte, daß aufgrund seiner Weisheit und seiner Macht Geschöpfe sich zu höheren Formen entwickeln. Wenn Gott einen belebten Körper zum Menschen machen wollte statt einen unbelebten, dann ist das seine Sache. Warum nicht? Es erhebt der Glaube keinen Einwand dagegen, wenn nachgewiesen werden könnte, daß aus einem belebten Körper der Geist-Mensch entstanden ist. Aber der Nachweis fehlt bis heute.

Wir brauchen uns also nicht zu beunruhigen. „Die Bibel hat doch recht“, unter diesem Titel hat einmal ein bekannter Journalist ein Buch geschrieben. Die Wahrheit, die uns die Heilige Schrift verkünden will, bleibt untangiert von wirklichen Ergebnissen der Naturwissenschaft. Nur die unzulässige Grenzüberschreitung, also das Ableiten von Naturwissenschaftlern in die Religion, in die Weltanschauung, nur die unzulässige Grenzüberschreitung gefährdet den Glauben von schwachen Seelen.

Wir also brauchen uns nicht zu beunruhigen. Wer die Ergebnisse, die wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaft gerecht würdigt und wer die Absicht der Heiligen Schrift bei ihren Aussagen über die Schöpfung erkennt, der weiß, daß sich das eine und das andere nicht widersprechen können. Denn sowohl die Vernunft als auch der Glaube haben ihren Ursprung in Gott. In Gott aber ist Wahrheit und Einheit und kein Widerspruch.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (3)

(Über die Erschaffung des Menschen)

26.11.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Adoremus dominum, quoniam ipse fecit nos - „Laßt uns anbeten den Herrn, denn er selbst hat uns gemacht!“ So beten wir Priester im nächtlichen Gebet der Matutin. Kommt, laßt uns anbeten den Herrn, denn er hat uns gemacht! Dieser Vers besteht aus zwei Bestandteilen, einer Aufforderung und einer Begründung. Die Aufforderung, die Einladung lautet: „Kommt, laßt uns anbeten!“ Der Mensch ist für die Anbetung geschaffen, und wehe ihm, wenn er die Anbetung vergißt! Die Begründung für diese Pflicht liegt in dem Satze: „Denn er hat uns gemacht.“ Weil wir von Gott geschaffen sind, weil wir seine Geschöpfe sind, weil wir von ihm abhängig sind in unserem Sein und Werden, deswegen müssen wir ihn anbeten. Dieser Vers gibt uns Anlaß, am heutigen Sonntag zwei Wahrheiten zu bedenken, nämlich

1. Gott hat den Menschen geschaffen.
2. Er hat ein Menschenpaar am Anfang ins Leben gerufen.

Gott hat den Menschen geschaffen. Damit sind Entfaltung und Wachstum nicht ausgeschlossen. Auch wenn die Erde in einem Werdezustand geschaffen wurde, hört sie nicht auf, geschaffen zu sein. Wenn Gott den Geschöpfen die Kraft mitgab, sich zu entwickeln, dann ist die Entwicklung doch immer abhängig von der Schöpfung. Entwicklung kann es erst geben, wenn eine Schöpfung erfolgt ist.

Der Mensch ist von Gott geschaffen. Das bezeugt das erste Buch der Heiligen Schrift an zwei Stellen. Im sogenannten ersten Schöpfungsbericht heißt es: „So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn, er schuf sie als Mann und Frau.“ Und im zweiten Schöpfungsbericht: „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. So wurde der Mensch zu einem lebenden Wesen.“

Beginnen wir mit dem zweiten Schöpfungsbericht: „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht.“ Die Erschaffung des Menschen ist hier eindeutig ausgesagt. Daran ist ein Zweifel nicht möglich. Aber selbstverständlich muß man dazusagen: Dieser Bericht ist keine Reportage. Es ist nicht ein Zeuge dabeigewesen, als Gott den Menschen geschaffen hat, sondern hier wird in anthropomorpher, d.h. der menschlichen Rede-weise nachgebildeter Sprache geschildert, daß Gott den Menschen geschaffen hat. Aber nicht nur das. Es wird auch gesagt, daß der Mensch aus zwei Bestandteilen besteht, Staub der Erde und Odem des Lebens. Das ist sehr bedeutsam; denn damit wird der Mensch von allem, was Gott vorher geschaffen hat, unterschieden. Bei allem anderen heißt es immer nur: „Gott schuf...., Gott schuf...., Gott schuf....“, aber niemals heißt es: Er hauchte ihm den Odem des Lebens ein, obwohl doch Gott auch andere lebende Wesen als den Menschen geschaffen hat. Mit dieser Wendung „Er hauchte ihm den Odem des Lebens ein“ ist also etwas ausgesagt, was dem Menschen spezifisch ist, was ihm allein zukommt. Wir nennen das die Seele. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. In ihm vereinigten sich Materielles und Geistiges, und das wird in diesem Text ausgesagt. Aber nicht nur dies. Der erste Schöpfungsbericht gibt auch das Maß an, nach dem Gott den Menschen geschaffen hat. „Er schuf den Menschen als sein Abbild. Als Abbild Gottes schuf er sie.“ Also der Mensch hat eine Ähnlichkeit mit Gott, wenn auch die Unähnlichkeit größer ist, aber es ist eine Ähnlichkeit vorhanden. Das sagt der Schöpfungsbericht von keinem anderen Geschöpf. Nur der Mensch ist das Ebenbild Gottes.

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Alles andere wird nach dem ersten Schöpfungsbericht entweder vorher geschaffen oder, nach dem zweiten Schöpfungsbericht, für den Menschen geschaffen. Der Mensch ist der von Gott eingesetzte Herr der Welt, in Abhängigkeit von Gott, im Dienste Gottes selbstverständlich, aber er steht an der Spitze des Geschaffenen.

Der Mensch wurde zweigeschlechtlich geschaffen. „Er schuf sie als Mann und Frau.“ Die hebräischen Worte geben noch viel inniger als die deutschen Ausdrücke wieder, wie eng Mann und Frau zusammengehören. Denn Mann heißt im Hebräischen „Isch“ und Frau „Ischa“. Schon aus dem Gleichklang sieht man, daß Mann und Frau hier als ganz eng zusammengehörig ausgesagt werden. „Isch“ und „Ischa“. Und das wird noch unterstrichen dadurch, daß die Erschaffung der Frau als aus der Seite des Mannes geschehen berichtet wird. Damit wird die enge Zusammengehörigkeit, die Aufeinander-Verwiesenheit, die Ergänzungsfunktion, die Mann und Frau haben, ausgesagt.

Gott hat den Menschen geschaffen. Wenn die Wissenschaft beweisen könnte - was ihr bisher nicht gelungen ist -, daß Gott nicht aus einem anorganischen Stoff, sondern aus einem organischen Stoff den Menschen geschaffen hat, würde das der Schöpfungsgeschichte in nichts Eintrag tun. Warum soll Gott nicht einen belebten Stoff, etwa einen Tierleib, genommen haben, um ihm die Seele einzuhauchen und auf diese Weise die Menschwerdung zu vollziehen - wenn es bewiesen werden kann. Aber ich habe am vergangenen Sonntag vorgetragen, daß die Entwicklungslehre eine Theorie ist, also ein Gedankensystem, das bestimmte Fakten erklären will. Aber niemand kann das Hervorgehen einer Art aus einer anderen beobachten oder beweisen. Das sind Annahmen, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben; der Beweis für sie fehlt bis heute. In der Grube Messel bei Darmstadt hat man einmal einen Abdruck einer Fledermaus gefunden, eine versteinerte Fledermaus. Sie hat vor 50 Millionen Jahren gelebt. Diese Fledermaus, die vor 50 Millionen Jahren gelebt hat, ist völlig gleich den heute lebenden Fledermäusen, hat sich also in 50 Millionen Jahren weder entwickelt noch verändert. Solche Funde machen skeptisch gegenüber den Stammbäumen, die uns die Paläontologen aufstellen wollen. Aber noch einmal: Wenn sie es beweisen können, die Bibel erhebt keinen Einspruch gegen eine (art-überschreitende) Entwicklung.

Die Menschheit ist aus einem ersten Menschenpaare entstanden. Das ist die andere Lehre, die wir aus der Genesis empfangen. Die ersten Menschen werden von der Heiligen Schrift Adam und Eva genannt. Das sind symbolische Bezeichnungen. Adam heißt ungefähr soviel wie „Erdmann“, der aus der Erde genommene, zum Bebauen der Erde geschaffene und wieder mit seinem Leibe zur Erde zurückkehrende Mensch. Eva heißt „Mutter der Lebendigen“. Es soll damit angedeutet werden, daß alle Menschen auf Eva zurückgehen. Diese Lehre, daß am Anfang ein Menschenpaar steht, nennt man Monogenismus. Dem Monogenismus tritt eine andere Lehre entgegen, der Polygenismus. Nach dem Polygenismus hat sich die Menschwerdung an verschiedenen Stellen der Erde ereignet, und die heutigen Rassen sind die jetzt lebenden Nachkommen dieser an verschiedenen Stellen entstandenen Menschen. Der Polygenismus ist von der Kirche nicht gebilligt. Man kann nicht sagen, daß der Monogenismus ein Dogma ist, aber er ist eine theologisch sichere Lehre, und die Kirche hat keinen Anlaß, von dieser Lehre abzugehen, weil auch die Naturwissenschaft die Lehre, daß der Mensch an mehreren Stellen entstanden sei, nicht gewiß macht oder nur zuverlässig stützt.

Vor zwei Jahren hat der amerikanische Gelehrte Allan Wilson von der Universität Berkeley in Kalifornien in San Franzisko einen aufsehenerregenden Vortrag gehalten. In diesem Vortrag erklärte er, seine genetischen Forschungen, also Forschungen an der Erbmasse, sehr verwickelte Forschungen, hätten ihn zu der Erkenntnis geführt, daß die Ur-Eva einmal entstanden sei, und zwar vor 200 000 Jahren in Afrika. Ich nehme Allan Wilson diese Erklärung nicht bedingungslos ab. Ich weiß nicht, was daran ist. Es ist ebenfalls nur eine Hypothese, mehr oder weniger gut begründet. Aber immerhin, daß es Gelehrte gibt, die aufgrund ihrer Forschungen erklären, die gesamte Menschheit stammt von einem Paare ab, kann uns eine Hilfe sein, wenn wir auf den biblischen Bericht schauen und die Geschichte von Adam und Eva lesen. Die Menschen, die heute leben, sind unter sich verschieden. Es gibt verschiedene Rassen, aber alle diese Rassen sind keine verschiedenen Arten! Sie sind miteinander verwandt. Und wenn sie sich gegenseitig in der Ehe begegnen, können sie fruchtbare Nachkommen hervorbringen. Das zeigt ihre Verwandtschaft.

Auch die Sprachforschung scheint die These zu stützen, daß es einmal eine Ursprache gab, in die sich die heute vorhandenen Sprachen in Jahrtausenden und Aberjahrtausenden zerlegt haben. Diese Daten können uns hilfreich sein, wenn wir dem biblischen Bericht trauen, wonach Gott einen Menschen durch Erschaffung der Geistseele in einen unbelebten oder belebten Stoff zum Menschen gemacht hat. Wir müssen nur festhalten die *peculiaris creatio hominis* - die besondere Erschaffung des Menschen und daß sich der Geist nicht aus Gehirnwindungen entwickelt hat.

Wir sehen öfters im Fernsehen Tierfilme. meine lieben Freunde. Da werden erstaunliche Leistungen der Tiere vorgeführt. Besonders gern zeigt man das bei Affen. Affen haben eine gewisse Intelligenz, vermögen gewisse Dinge zu lernen. Es ist aber täuschend, wenn man meint, diese Lernfähigkeit bestehe nur bei den Affen, die ja menschenähnlich aussehen. Die Lernfähigkeit ist bei anderen Tieren genauso groß wie etwa bei Schimpansen. Die Delphine sind mindestens so intelligent wie Schimpansen. Und viele Vögel haben ebenfalls den Werkzeuggebrauch, den wir beim Affen beobachten, klopfen also so lange mit einem Stein auf eine Nuß, bis die Nuß zerbricht, und sie an den Inhalt kommen. Lassen Sie sich also durch solche ins Weltanschauliche überspielende Filme nicht irremachen an der Sonderstellung, an der absoluten Sonderstellung des Menschen, wie sie uns die Heilige Schrift berichtet.

Adoremus dominum, quoniam ipse fecit nos - Kommt, laßt uns anbeten den Herrn, der uns geschaffen hat! Wir sind die Werkzeuge, wir sind die Schöpfungen seiner Hände, wir sind die Schäflein seiner Weide. Wir sind die Wesen, die Gott in seine Nähe gezogen hat, weil er den Odem des Lebens in uns gehaucht hat und weil er mit uns eine ganze Ewigkeit zusammensein will.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (4)

(Über Leib und Seele des Menschen)

03.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Schöpfung des Menschen durch Gott wird uns von der Heiligen Schrift an vielen Stellen bezeugt. Die Heilige Schrift bringt uns aber nicht nur diese Tatsache in Erinnerung, sondern sie sagt auch etwas über den Menschen selbst aus, nämlich daß er ein Wesen ist, das aus Geist und Materie zusammengesetzt ist. Der Mensch besteht aus zwei Wesensbestandteilen, aus Leib und Seele. Das ist eine fundamentale Tatsache unseres Glaubens. Auch Philosophen, die vor Christus gelebt haben, sind zu der Erkenntnis durchgestoßen, daß der Mensch sich nicht im Leibe erschöpft. Vor allem griechische Philosophen - Sokrates, Platon, Aristoteles - haben erkannt, daß das Beste im Menschen, das Erhabenste und das Feurigste seine Seele ist. Und sie waren davon überzeugt, daß die Seele unsterblich ist, auch wenn der Leib vergeht. Die griechischen Philosophen haben freilich den Leib etwas abgewertet. Sie sagten: Der Leib ist das Gefängnis der Seele, und der Mensch ist eigentlich nur Seele. Der Leib ist eine zufällige Befindlichkeit, ein Gehäuse, aber das, was den Menschen ausmacht, das ist die Seele. Gegenüber dieser Meinung hat die Kirche daran festgehalten: Der Mensch besteht aus Leib und Seele; auch der Leib ist ein Wesensbestandteil des Menschen.

Ganz in die Irre gegangen sind die Materialisten, nach denen der Leib die einzige Befindlichkeit des Menschen ist und die eine Seele leugnen. Die Materialisten vor allem des vorigen Jahrhunderts bestreiten, daß der Mensch sich in wesentlicher Weise über das Tier erhebt. „Leib bin ich ganz und gar,“ sagt Friedrich Nietzsche, „und die Seele ist nur etwas an meinem Leibe.“ Auch diesen Irrtum hat die Kirche verworfen. Der Mensch ist nicht nur Leib, der Mensch ist wesentlich auch Seele.

Der Mensch hat nur eine Seele, nicht, wie manche gelehrt haben, zwei. Es sind Männer aufgestanden schon in der alten Zeit, aber auch im vorigen Jahrhundert, z. B. Günther, die eine zweifache Seele im Menschen annahmen, eine Geistseele und eine vegetative. Gegenüber ihnen hat die Kirche immer daran festgehalten: Der Mensch hat eine vernunftbegabte Seele, und diese eine Seele ist das Prinzip aller Tätigkeiten im Leibe. Die eine vernunftbegabte Seele ist *forma corporis*, also das Gestaltprinzip des Leibes. Die Kirche hat den Trichotomismus - die Lehre von den drei Bestandteilen im Menschen, Leib, Geist und Seele - als Irrlehre abgewiesen.

Die Seele des Menschen ist in jedem Menschen eine eigene, eine individuelle, und sie ist unsterblich. Auch gegen dieses Dogma der Kirche sind Irrlehrer aufgestanden. Selbst in der Zeit des Mittelalters gab es Männer, die dem Heidentum verpflichtet waren, der arabischen Philosophie hörig, die die Ansicht vertraten, die Seele sei in allen Menschen eine, es gäbe nur eine einzige Seele, und sie sei in allen Menschen eine und die gleiche. Dagegen hat die Kirche immer gelehrt: Jeder Mensch besitzt eine eigene, individuelle Seele, und diese eine Seele ist unsterblich; denn sie ist einfach, lebendig, unkörperlich, nicht zusammengesetzt, und so fehlt es ihr an einer Möglichkeit, zu zerfallen. Denn was zerfällt, zerfällt in Teile. Was nicht aus Teilen zusammengesetzt ist, kann nicht in Teile zerfallen.

Diese Unsterblichkeit der Seele wird in der Heiligen Schrift mannigfach bezeugt, auch schon im Alten Testament. Selbst wenn die Zeugnisse nicht so klar sind wie im Neuen, das Alte Testament hat niemals die Ansicht vertreten, die menschliche Seele werde beim Tode vernichtet, sondern die Schriften des Alten Testaments sprechen davon, daß die Verstorbenen bei den Vätern versammelt werden, daß sie zu ihrem Volk eingehen, daß sie zu den Vätern entschlafen, daß sie in die „Scheol“ kommen. Sie führen da zwar ein Schattendasein, aber von einer Vernichtung des ganzen Menschen, von einer Vernichtung der Seele ist im Alten Testament nirgends die Rede. Es gibt vielmehr ausdrücklich Stellen, die bezeugen, daß der Geist zu

Gott zurückkehrt. „Der Staub zur Erde,“ sagt das Buch Der Prediger, „der Staub zur Erde, der Geist zu Gott.“ Und im Buch der Weisheit steht der wunderbare Satz: „Du hast den Menschen zur Unsterblichkeit erschaffen und ihn zum Abbild deines eigenen Wesens gemacht.“

Erst recht bezeugt uns das Neue Testament die Unsterblichkeit der Seele. „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten können, euch aber sonst weiter nichts anhaben können. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stoßen kann. Ja, sage ich euch, den sollt ihr fürchten!“ In vielen Gleichnissen hat der Herr die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen. Wenn beispielsweise die Rede davon ist, daß der arme Lazarus und der reiche Prasser nach ihrem Tode weiterleben, der eine in der Hölle, der andere im Schoße Abrahams, dann ist damit die Überzeugung unseres Herrn und Heilandes, der die Wahrheit selber ist, ausgesprochen, daß der Mensch nach dem Tode weiterlebt, in veränderter Gestalt selbstverständlich, weil der Leib ja zerfallen ist, aber das Feurigste, das Beste, das Lebendigste an ihm, die Seele, lebt weiter.

So haben auch die Apostel des Heilandes gelehrt. Im Philipperbrief, als Gefangener in Rom, schreibt der Apostel Paulus: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ Was heißt das anderes, meine lieben Freunde, als daß Paulus überzeugt ist, sofort wenn er stirbt, mit seinem Herrn vereinigt zu werden. Sofort wenn er stirbt, so ist er gewiß, kommt er zu Christus. Er kann aber nur zu Christus kommen, weil seine Seele den Tod überdauert, durchhält und dann in Christi Reich eingeführt wird.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist eine ganz bedeutende, eine ganz entscheidende Glaubenswahrheit. Ohne diesen Glauben wird, wie die Praxis zeigt, kaum ein Christ die Verpflichtungen, die Gott ihm auferlegt hat, ernstnehmen. Wenn er nicht damit rechnen muß, nach dem Tode des Leibes vor Gericht gezogen zu werden, um Rechenschaft abzulegen über sein Tun und Unterlassen, dann wird er sich den Slogan zu eigen machen: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!

Die Frage, wie die Seele entsteht, ist von Theologen und Philosophen in vierfacher Weise zu beantworten versucht worden. Es gibt den Präexistentialismus. Nach dieser Lehre existieren die Seelen in großer Zahl bei Gott, und sobald ein Mensch durch die Zeugung entsteht, wird ihm eine Seele gegeben. Diesen Präexistentialismus, wonach die Seele also vor dem Leibe schon vorhanden ist, hat die Kirche abgelehnt. Es gibt dafür keine Grundlage in der Offenbarung. Eine andere Lehre ist der Emanatismus. Er vertritt die Ansicht, die Seelen seien Ausflüsse aus Gott, seien also göttlichen Wesens, göttlicher Substanz. Obwohl diese Lehre sehr schmeichelhaft klingt, ist sie dennoch falsch, denn Gott kann sich nicht emanieren. Gott bleibt in sich derselbe, und was außerhalb seiner ist, ist eben Geschöpf und nicht Gott. Es gibt keinen Ausfluß aus Gott, es gibt nur eine Erschaffung durch Gott. Die Emanationslehre ist mit der Einfachheit Gottes unverträglich. Viel Anklang gefunden hat der Generationismus. Diese Lehre meint, die Seelen entstehen in dem Augenblick, wo die Menschen den Zeugungsakt vollziehen, und werden also von den Eltern auf die Kinder übertragen. Dieser Generationismus scheidet an der Einfachheit und Geistigkeit der Seele. Es ist nicht zu erklären, wie eben körperliche Vorgänge ein geistiges Prinzip hervorbringen können. Und so bleibt als einzige von der Kirche anerkannte Erklärung der Kreatianismus übrig. Er lehrt: Die Seele wird von Gott in jedem einzelnen Falle geschaffen. Wenn die Empfängnis sich vollzieht, dann entsteht, von Gott geschaffen, die Seele. Welche hohe Verantwortung für Eltern und alle, die von dieser Wahrheit überzeugt sind!

In der Vergangenheit bis in die fünfziger Jahre wurden in vielen Kirchen im Anschluß an Volksmissionen Kreuze aufgerichtet. Damals hat man nämlich den Glauben noch ernstgenommen. Es wurden Kreuze aufgerichtet, und auf diesen Kreuzen stand der Spruch: „Rette deine Seele!“ Das ist ein gutes Wort. Das ist ein heiliges Wort. Rette deine Seele! Ja, das ist unsere Aufgabe hier auf Erden, unsere Seele, unsere unsterbliche Seele zu retten, die Seele, für die der Herr sein kostbares Blut vergossen hat. Rette deine Seele! Das wollen wir heute am Beginn der Adventszeit uns zu Herzen nehmen. Rette deine Seele! Meide, was diese Seele gefährdet, tu alles, was ihr nützt! Deine Seele ruft und weint und klagt, wenn du sie in die Sünde führst, und deine Seele ist glücklich und froh und zufrieden, wenn du den Willen Gottes tust. Rette deine Seele!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (5)

(Über die übernatürliche Ausstattung des Menschen)

10.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In Büchern über die Frühgeschichte des Menschen sind auch Abbildungen enthalten, Abbildungen, die nach der Meinung der Verfasser darstellen sollen, wie der erste Mensch ausgesehen und wie er sich verhalten hat. Da sieht man also Menschen mit vorstehendem Kinn, mit dicken Überaugenwülsten, mit flacher Stirn, behaart, mit der Keule in der Hand, wie sie den Tieren nachstellen, auf die Jagd gehen, oder wie sie Beeren und Pilze sammeln. Man stellt sich die ersten Menschen als Jäger und Sammler vor, die in ihrer körperlichen Erscheinung affenähnlich aussahen. Der religiöse Maler Gebhard Fugel in München hat auch ein Bild des ersten Menschen gemalt, das einen ganz anderen Eindruck erweckt. Da sieht man Adam, wie er steht mit erhobenen Armen, und Eva, die neben ihm kniet, und sie richten den Blick gen Himmel, und Gott segnet vom Himmel das erste Menschenpaar.

Ich sage nicht, daß diese Bilder sich widersprechen müssen. Selbstverständlich hat die Zivilisation sich entwickelt. Ohne Zweifel hat die Kultur eine Entwicklung durchgemacht. Aber Mensch bleibt Mensch; und wenn der erste Mensch eben ein Mensch war, besaß er auch die Intelligenz und den Willen eines Menschen, sosehr das äußere Erscheinungsbild durch Umwelteinflüsse sich gewandelt haben mag. Und deswegen ist das Bild, das Meister Fugel gemalt hat, sicher richtig. Auch der erste Mensch war ein Gottgläubiger, ein Anbeter. Wir dürfen uns die Unterentwickeltheit des ersten Menschen in bezug auf die Zivilisation nicht in falscher Weise vorstellen als eine Primitivität seines Geistes. Sein Geist war ein echt menschlicher und darum von hoher Intelligenz. Natürlich hat die Entwicklung der Werkzeuge und der Kunst einmal angefangen, aber Entdeckungen aus eiszeitlicher Epoche warnen uns davor, die Primitivität des ersten Menschen und seiner Abkommen zu übertreiben. Wenn wir die Felszeichnungen betrachten, die sich in den Höhlen der Sahara in Afrika erhalten haben, da sehen wir, daß auch unter den Menschen, die vor Tausenden von Jahren gelebt haben, schon Künstler waren. Oder wenn wir an die großen Werke der Baukunst denken, die im vorderen Orient geschaffen wurden, etwa in Babylonien oder in Ägypten, dann kommt uns eine Ahnung, daß der frühe Mensch von gleicher Intelligenz wie der heutige Mensch war.

Die Ausstattung der ersten Menschen bezog sich aber nicht nur auf die Natur, also auf Leib und Geist, sondern auch auf das Übernatürliche, also auf sein Verhältnis zu Gott. Und so sagt uns die Offenbarung mit absoluter Sicherheit erstens: Die ersten Menschen waren im Stande der heiligmachenden Gnade. Sie lebten also nicht fern von Gott, in Unkenntnis Gottes, sondern es umhüllte sie, ja es durchdrang sie die Freundschaft Gottes, die Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Die Erlösungslehre des Apostels Paulus läßt keine Zweifel daran, wenn er sagt: Es gibt zwei Adam, den ersten, den Gott aus dem Staub der Erde geschaffen hat, und den zweiten, den Christus. Christus hat das wiedergebracht, was der erste Adam verloren hat. Also muß der erste Adam es ja empfangen haben. Und was hat er empfangen? Die ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit. Diese Ausstattung mit der heiligmachenden Gnade ist in der Schrift angedeutet, wenn die Heilige Schrift von einem kindesähnlichen Verhältnis der ersten Menschen zu Gott spricht. Arglos und gläubig, wie Kinder sind, so waren die ersten Menschen auch gegenüber Gott.

Die heiligmachende Gnade war aber nicht die einzige Ausstattung, die Gott ihnen gegeben hatte. Es gab nämlich zweitens auch noch präternaturale Gaben, also Gaben, die neben der Natur hergehen.

Die heiligmachende Gnade überhöht die Natur, sie vervollkommnet sie und sie überhöht sie. Die präternaturalen Gaben statten die Natur in einer wunderbaren Weise aus, wie es der Natur an sich nicht ohne weiteres zukommt.

Es waren vier präternaturale Gaben, die Gott den ersten Menschen gegeben hatte. Die erste war die Freiheit von der bösen Begierlichkeit, von der Konkupiszenz. Was ist die böse Begierlichkeit? Nun, die böse Begierlichkeit ist das spontane sinnliche und geistige Streben im Menschen, das sich gegen die Macht der Vernunft und gegen die Kraft des Willens regt und auch dagegen durchhält und beharrt. Also der Zwiespalt im Menschen, daß er das Gute sieht und das Böse tut; die Zerrissenheit im Menschen, daß keine Harmonie mehr ist zwischen Geist und Körper, zwischen Wille und Verstand. Diese Konkupiszenz war den ersten Menschen nicht zu eigen. Die Konkupiszenz stammt aus der Sünde und führt zur Sünde. Ursprünglich also lebten die Menschen in völliger Harmonie mit sich selber. Die Heilige Schrift deutet das an, wenn sie sagt: „Sie waren nackt, und sie schämten sich nicht.“ Die böse Begierde war in ihnen noch nicht erwacht, und so störte sie die Nacktheit nicht, sie war kein Anreiz zur Sünde. Das ist ein Hinweis darauf, daß die ersten Menschen harmonisch gegliedert waren, daß ihnen der Anreiz zur Sünde fehlte.

Die zweite der außernatürlichen Gaben war die Unsterblichkeit. Die ersten Menschen sollten nach Gottes Willen nicht sterben. Es war ihnen nicht unmöglich, zu sterben, aber es war ihnen möglich, unsterblich zu sein. Das ist ein Unterschied, den schon Augustinus herausgearbeitet hat, das *posse non mori* im Unterschied zu *non posse mori*. Sie sollten nicht sterben, weil Gott ihnen dieses Geschenk der Unsterblichkeit geben wollte. Die Heilige Schrift läßt keinen Zweifel daran, daß der Tod die Folge der Sünde ist. „Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod,“ heißt es im Römerbrief des Apostels Paulus. Oder im Buch der Weisheit: „Gott hat den Tod nicht geschaffen.“ An einer anderen Stelle: „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt.“ Der Tod ist der Sold der Sünde.

Mit dem Geschenk der Unsterblichkeit hängt drittens zusammen die Freiheit von Leiden. Der erste Mensch war von Schmerzen und Qualen frei. Er sollte dank seiner wunderbaren Ausstattung ein Leben in Freude und Frieden, in Ruhe und Sicherheit führen. Erst durch die Sünde kam das Leiden in die Welt. Und die Heilige Schrift läßt keinen Zweifel daran, daß die Leiden die Folge der Sünde sind. Es heißt nämlich im dritten Kapitel der Genesis: „Zur Frau sprach Gott: Viele Beschwerden will ich dir auferlegen bei deiner Mutterschaft. In Schmerzen sollst du Kinder haben, und doch wirst du nach deinem Manne verlangen, der über dich herrschen wird.“ Und ein paar Verse weiter, da heißt es zum Manne: „Mit Mühsal sollst du dich vom Erdboden nähren alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brot verzehren.“ Durch das Unheil, das der Mensch über sich gebracht hat, ist auch die Erde betroffen. Die Erde, die der Mensch mißbraucht hat, schlägt gegen ihn zurück. Und so sind die Schmerzen und die Leiden im Leben des Menschen zu erklären.

Die vierte präternaturale Gabe war eine eingegossene natürliche Kenntnis und übernatürliche Erkenntnis. Die ersten Menschen waren nicht tierähnlich, sondern sie besaßen von vornherein ein bestimmtes Wissen, ein ihrer Entwicklungsstufe angepaßtes Wissen. Das wird in der Heiligen Schrift deutlich angedeutet. Als der Herr die Tiere zu Adam führt, da weiß Adam jedem Tier den passenden Namen zu geben. Er kennt die Tiere, ihre Funktion, ihre Art, und so gibt er ihnen die ihnen angemessenen Namen. Er weiß auch sofort, was die Frau für ihn bedeutet. Er kennt die Bedeutung und die Zuordnung der Frau zu ihm. Das deutet auf sein Wissen hin. Und selbstverständlich hatten die ersten Menschen auch ein Wissen um Gott. Sie konnten Gott finden, sie konnten Gott erkennen, sie wußten, daß man sich zu Gott emporrichten muß, daß man beten und opfern muß, daß der Mensch seine Abhängigkeit von Gott anerkennen und ausdrücken muß, daß der Segen von Gott erbeten sein will und daß der Mensch seine Heimat nur in Gott finden kann. Das wußten die ersten Menschen.

Das also, meine lieben Freunde, war die Ausstattung der ersten Menschen, die heiligmachende Gnade und die vier präternaturalen Gaben Freiheit von Konkupiszenz, Unsterblichkeit, Freiheit von Leiden und ein Besitz von natürlichem und übernatürlichem Wissen. Alle diese Gaben hatten die ersten Menschen für das Menschengeschlecht erworben. Sie sollten das, was sie empfangen hatten,

weitergeben. Es sollte sich gleichsam vererben auf ihre Nachkommen. Die menschliche Natur als solche war von Gott wunderbar ausgestattet worden.

Das Paradies war freilich kein Freizeitpark. Es ist ganz falsch, das Paradies mit einem Schlaraffenland zu verwechseln; denn im Schlaraffenland tut man nichts, weil einem alles von selbst in die Hände fällt. So war es im Urzustand nicht. Im Paradies wurde gearbeitet. Das steht auch in der Heiligen Schrift, daß Gott den Menschen beauftragte, die Erde zu bearbeiten und den Garten des Paradieses zu bewachen. Arbeit und Wachdienst war den Menschen auferlegt. Freilich fehlte der Arbeit die Erfolglosigkeit. Es fehlte der Fluch der Arbeit, der durch die Sünde über sie gekommen ist, aber sich ausarbeiten, tätig sein, am Schöpfungswerk Gottes in seiner Weise mitarbeiten, das sollte schon der erste Mensch.

Das ist das Paradies, meine lieben Freunde, das Paradies, von dem wir bald hören werden, daß es ein verlorenes ist. Vor einer Reihe von Jahren hielt einmal in Nordamerika ein Priester eine Volksmission, und er sprach über das verlorene Paradies. Nachher strömten die Menschen - das war eine bessere Zeit als heute, nicht wahr? - nachher strömten die Menschen zum Beichtstuhl, und auch ein alter Herr, auf einen Stock gestützt, näherte sich dem Beichtstuhl, schien dort zusammenzusinken; der Priester wollte ihm zu Hilfe eilen, aber es war nicht notwendig, der Greis stammelte nur: „Vater, das Paradies!“ Und dieses Paradies fand er, nachdem er im Beichtstuhl eine gute Beichte abgelegt hatte. Vater, das Paradies!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (6)

(Über die Sünde des Menschen)

17.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Ich für meinen Teil muß gestehen: Sobald mir die christliche Religion die Lehre vom Sündenfall erklärte, gingen mir die Augen auf, und ich sah überall die Merkmale dieser Wahrheit. Denn die ganze Welt predigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur.“ Diesen wunderbaren Satz hat der französische Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal geschrieben. „Ich für meinen Teil muß gestehen: Sobald mir die christliche Religion die Lehre vom Sündenfall erklärte, gingen mir die Augen auf, und ich sah überall die Merkmale dieser Wahrheit. Denn die ganze Welt predigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur.“

Wir haben an den vergangenen Sonntagen die Schöpfung Gottes betrachtet. Wir haben gesehen, wie Gott den Menschen in einem Zustand wunderbarer Erhabenheit erschaffen hat. Er besaß die heiligmachende Gnade, er hatte die außernaturalen Gaben, ein besonders hohes Wissen, er besaß die Gabe der Unsterblichkeit, die Gabe der Freiheit von Leiden und vor allem die Freiheit von der bösen Begierlichkeit. In seinem Körper, in seiner Seele, da wucherte nicht die Konkupiszenz. Da erhebt sich die Frage: Wie konnte er dann fallen? Wie konnte Adam, so schön ausgerüstet, der Sünde erliegen? Die Heilige Schrift gibt darauf die Antwort: Die Sünde nahm nicht ihren Anfang in Adam, sondern es war eine fremde Macht, die von außen an ihn herankam und ihn zur Sünde verführte. Die Menschen waren im Paradies glücklich. Sie haben kein Schlaraffenleben geführt, wie wir sahen, sondern sie mußten arbeiten, und sie mußten Wachdienst leisten; aber das war ohne Qual, ohne Mißerfolg, ohne die Trübsal der Arbeit.

Dennoch hatte Gott den Menschen ein Prüfungsgebot gegeben. Auch die ersten Menschen sollten spüren, daß sie Menschen sind, nicht Gott, nicht autonom, sondern heteronom, unter einem anderen Gesetz stehend als dem, das sie sich selber geben. „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, nur vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen. Denn sobald du davon issest, bist du dem Tode verfallen.“ Das war also das Gebot, das Gott dem Menschen gegeben hatte. An diesem Gebot sollte er seinen Gehorsam gegenüber Gott bewähren. Aber da trat der Verführer an sie heran, der Teufel, in der Erzählung der Genesis geschildert unter dem Bild einer Schlange. Die Schlange hat etwas Unheimliches an sich, weil sie schleicht und gefährlich ist. Deswegen schildert der heilige Schriftsteller den Teufel unter dem Bild der Schlange. Die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott gemacht hatte, und sie sprach zur Frau: „Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen?“ Da stutzt man, denn das, was die Schlange da sagt, ist doch eine Unwahrheit. „Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen?“ So hatte Gott gar nicht gesagt; nur von einem Baum sollten sie nicht essen dürfen, so hatte er gesagt. Also die Schlange beginnt mit einer Lüge. Und Eva klärt sie auf: „Von den Früchten der Bäume des Gartens dürfen wir essen, nur bezüglich der Früchte des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht hat Gott befohlen: Davon dürft ihr nicht essen, ja, sie nicht einmal anrühren, sonst müßt ihr sterben.“ Da griff die Schlange an: „Keineswegs werdet ihr sterben. Vielmehr weiß Gott, daß euch die Augen aufgehen werden, sobald ihr davon eßt, und daß ihr wie Gott werdet, indem ihr erkennt, was gut und böse ist.“ Zwei neue Lügen. „Keineswegs werdet ihr sterben.“ Gott droht nur, aber er erfüllt seine Drohung nicht. Und die zweite Lüge: „Ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ Was ist damit gemeint? Damit ist nicht das Unterscheidungsvermögen gemeint, was sittlich gut und was sittlich schlecht ist, denn das ist mit der Vernunft gegeben. Sobald ein Mensch zum Vernunftgebrauch

kommt, weiß er auch zu unterscheiden zwischen Gut und Böse. Nein, das ist hier nicht gemeint, sondern erkennend Gutes und Böses, das heißt über göttliches Wissen verfügen, über ein Wissen verfügen, das Gott vorbehalten ist. Und so verdächtigt die Schlange Gott, daß er gewissermaßen eifersüchtig auf die Menschen ist, daß er sie klein und dürftig halten will, daß er ihnen dieses hohe Wissen nicht gönnt. Und diese Verdächtigung hat Erfolg. Jetzt sah die Frau, wie köstlich die Früchte des Baumes munden mußten, welch lieblichen Anblick sie darboten, wie begehrenswert sie waren, um durch sie weise zu werden. Mit drei Sätzen beschreibt der heilige Schriftsteller, wie jetzt die Frucht des verbotenen Baumes vor der Frau erscheinen. So hatte sie die Frucht noch nie gesehen, wie sie jetzt die Schlange ihr geschildert hatte. Und da wird sie schwach. „Nun nahm sie von den Früchten und aß, auch ihrem Manne gab sie davon, und auch er aß.“ Und was ist die augenblicklich eintretende Folge? „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie merkten, daß sie nackt waren.“ Die Schlange hatte gesagt: „Dann werdet ihr weise werden, wissend wie Gott.“ Das Gegenteil ist eingetreten. Sie erkennen ihre Blöße. Nacktheit bedeutet im Alten Testament immer Not, Dürftigkeit, Armseligkeit. Und eben das erkennen sie jetzt. „Sie erkannten, daß sie nackt waren.“

Schon ist die erste Folge der Sünde eingetreten. Die Sünde verheißt ungeheuer viel, Lebenskraft, Lebenssteigerung, Lebensqualität. Und was sie bringt, das ist Erniedrigung, das ist Erschütterung, das ist Scham und Schande. „Als sie aber das Geräusch der Schritte Gottes, des Herrn, hörten, der sich zur Zeit des Tagwindes im Garten erging, da versteckten sie sich.“ Bisher waren sie vertraut im Umgang mit Gott, arglos und liebevoll. Jetzt verstecken sie sich vor Gott. „Adam und seine Frau versteckten sich in den Sträuchern des Gartens, doch Gott der Herr, rief nach Adam und fragte ihn: Wo bist du? Er antwortete: Als ich im Garten das Geräusch deiner Tritte hörte, fürchtete ich mich, weil ich nackt bin.“ An die Stelle der liebenden Gemeinschaft mit Gott ist die Furcht getreten. „Deshalb habe ich mich versteckt.“ Da fragte Gott: „Wer hat dir kundgetan, daß du nackt bist? Hast du etwa von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?“ Ja, natürlich hat er das getan, aber er versucht sich zu entschuldigen, herauszureden. „Die Frau, die du mir beigelegt hast, die gab mir von dem Baume, und ich aß.“ Hier versucht er gewissermaßen die Schuld von sich abzuwälzen auf die Frau, ja auf Gott, der ihm die Frau, die ihn verführt, gegeben hat. „Die Frau, die du mir gabst.“ Nun fragte Gott, der Herr, die Frau: „Warum hast du das getan?“ Und die Frau steht auch nicht zu ihrer Tat. Sie entgegnet: „Die Schlange hat mich verführt, deshalb habe ich gegessen.“ Das ergibt eine dreigliedrige Kette: Adam - Eva - die Schlange. Adam verteidigt sich unter Berufung auf seine Frau, die Frau verteidigt sich unter Hinweis auf die Schlange. Und tatsächlich hat bei ihr das Unheil den Anfang genommen. Von ihr ging die Verführung aus, und deswegen geht auch jetzt die Strafe zuerst über die Schlange nieder. „Da fuhr Gott, der Herr, die Schlange an: So sei denn, weil du das getan hast, verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf deinem Bauch mußt du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens.“ Was hier über die Schlange gesagt wird, geht natürlich auf den Satan. Der Satan ist verflucht, der Satan ist getrennt von Gott und für immer von ihm geschieden. Und deswegen: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Sproß und ihrem Sproß.“ Mit dem Teufel gibt es keinen Frieden, sondern nur Kampf und Feindschaft.

Nach der Schlange aber ergeht der Urteilsspruch über die Frau. „Viele Beschwerden will ich dir auferlegen bei deiner Mutterschaft. In Schmerzen sollst du Kinder haben, und doch wirst du nach deinem Manne verlangen, der über dich herrschen wird.“ Das ist der Urteilsspruch über die Frau. Jetzt die umgekehrte Reihenfolge. Er beginnt bei der Schlange und geht über die Frau zum Manne. Der Mann kommt erst an dritter Stelle dran. „Zu Adam sprach Gott: Weil du der Bitte deiner Frau nachgegeben und von dem Baum gegessen hast, bezüglich dessen ich dir geboten habe, du darfst nicht von ihm essen, so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brot verzehren, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist. Denn Staub bist du, und zum Staube kehrst du zurück.“

Was hat Adam verloren, meine lieben Christen! Beginnen wir mit dem Letzten! Er hat die Gabe der Unsterblichkeit verloren. „Staub bist du, und zum Staube kehrst du zurück.“ Er hat die Gabe der Leidensunfähigkeit verloren. Jetzt muß er unter Bitterkeit und Qual sein Leben führen. Die Natur ist feindselig gegen ihn. Der Frost kommt zur ungelegenen Zeit, Wassermassen überschütten das Land.

Die Erde, die der Mensch mißbraucht hat, die Erde, gegen die er sich im Gebote Gottes vergangen hat, schlägt gegen ihn zurück. Er verliert die wunderbare Gabe der Freiheit von blinder Leidenschaft. Die Konkupiszenz, die Begierlichkeit, haust jetzt in seinem Leibe und in seiner Seele. Was hast du verloren, o Adam!

Und damit nicht genug. Adam und Eva wurden von Gott aus dem Paradiese vertrieben. „Ja, jetzt ist der Mensch geworden wie unsereiner, so daß er kennt Böses und Gutes. Daß er jetzt nur nicht seine Hand ausstreckt und auch vom Baume des Lebens ißt und ewig lebt.“ So vertrieb ihn Gott, der Herr, von dem Garten, damit er den Boden bearbeitet, von dem er genommen. Und im Osten des Gartens stellt er die Cherubim auf und das zuckende Flammenschwert zur Bewachung des Weges zum Baume des Lebens.

Lost paradise! Das Paradies ist den Menschen verlorengegangen, verloren für immer.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Sündenfall (7)

(Über die Erbsünde)

24.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur.“ Wer von uns hätte dieses allgemeine Weinen noch nicht verspürt! Der Zwiespalt im eigenen Inneren, zwischen dem Wollen des Guten und dem Vollbringen des Bösen - ist das nicht ein Bestandteil dieses allgemeinen Weinens? Die Dunkelheit unseres Verstandes, unsere Unwissenheit, das Vergessen wichtigster Tatsachen, die Schwäche unseres Willens, die Unkraft unserer Vorsätze, ist das nicht ein Ausschnitt des allgemeinen Weinens, das sich durch die ganze Natur hindurchzieht? Und wenn wir in die Familien schauen, die Risse, die Zwiespalte in den Familien, der Unfriede in den Familien an den heiligsten Tagen! Der Krieg aller gegen alle in der Gesellschaft, die Hetze und der Haß, den die Parteien nähren, ist das nicht ein Stück des allgemeinen Weinens, das durch die Natur geht? In der großen Welt zeitweilige Lichtblicke, aber schon wieder dunkle Wolken, Überfälle, Kämpfe, Bürgerkriege. Wahrhaftig: Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur. Und nicht nur die Menschenwelt, auch die vom Menschen gestaltete oder verunstaltete Welt nimmt an diesem allgemeinen Weinen teil. Ich glaube nicht, daß es auch nur eine Wüste auf der Erde gibt, die nicht vom Menschen verursacht worden ist. Wir lesen von furchtbaren Überschwemmungen in Spanien. Ja, woher denn? Weil der Mensch die Berge kahlgeschlagen hat, weil die Wälder in Spanien vernichtet sind, so daß das Wasser sich nicht mehr sammeln kann, sondern in den Tälern zusammenströmt und dann die furchtbarsten Verheerungen anrichtet. Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur.

Woher kommt denn dieses allgemeine Weinen? Da stoßen wir, meine lieben Freunde, auf Adam und seine Schuld. Adam hat die Ursünde begangen, aber die Ursünde wurde zur Erbsünde. Was Adam angerichtet hat, das hat er für die ganze Menschheit, vom ersten bis zum letzten Tage ihres Bestehens, angerichtet. Das Verhängnis, das er heraufbeschworen hat, vererbt sich fort, denn Adam war der Stammvater der Menschheit, und was der Stammvater verloren hat, das hat er für den ganzen Stamm verloren. Es gibt eine Solidarität, eine Verknüpfung und eine Verbundenheit des Menschengeschlechtes, die kein Mensch lösen kann.

So müssen wir heute, und das ist ein recht passender Tag, von der Erbsünde sprechen, von Adam und seiner Schuld.

Wir wollen die Lehre über die Erbsünde in vier Sätzen zusammenfassen. Erstens: Die Erbsünde besteht darin, daß Adam durch seine Sünde ein Erbverhängnis heraufbeschworen hat, daß dieses Erbverhängnis durch Abstammung und nicht durch Nachahmung auf alle Menschen übergeht. Es ist also nicht so, daß die Menschen nur dem Adam im schlechten Beispiel, das er gegeben hat, folgen. Das tun sie freilich auch durch die persönlichen Sünden. Aber es gibt auch ein Urverhängnis, das vor jeder persönlichen Sünde liegt, und das ist die Erbsünde. Adam hat nicht nur für sich die Gnade verloren, sondern für das ganze Menschengeschlecht. Adam hat auch nicht bloß einen Erbtod hinterlassen, sondern er hat eine Erbschuld den Menschen weitergegeben. Deswegen werden auch die kleinen Kinder, die einen Tag alt sind, schon getauft, um von der Erbschuld befreit zu werden.

Auch da gibt es heute Irrlehren. Vor wenigen Wochen hat ein Bischof in Rom gefordert, man solle nur noch an Ostern taufen. Man soll also die Kinder ein ganzes Jahr in der Erbsünde lassen, wenn sie

nach Ostern geboren werden. Welch ein Unsinn! Vermutlich glaubt er nicht mehr an die Erbsünde. Die Taufe ist nicht nur Aufnahme in die Kirche, sondern sie ist zuerst und zuoberst Tilgung der Erbschuld. Durch Abstammung, nicht durch Nachahmung, wird diese Schuld weitergegeben.

Der zweite Satz lautet: Die Erbsünde besteht wesentlich in dem Beraubtsein der Gnade. Daß die Menschen ohne das übernatürliche Leben zur Welt kommen, das ist das Wesen der Erbsünde. Das Konzil von Trient, das die Erbsünde gegen die Neuerer verteidigen mußte, hat die Erbsünde *mors animae* genannt - den Tod der Seele. Tod der Seele ist hier zu verstehen als Tod des übernatürlichen Lebens der Seele. Und dieses Geschick wird nur behoben durch die heiligmachende Gnade. Wem in der Taufe die heiligmachende Gnade eingefloßt wird, dem wird der Tod der Seele in das Leben der Seele verwandelt, ihm wird das übernatürliche Leben der Seele geschenkt und der Tod hinweggenommen. Das Wesen der Erbsünde ist also nicht, wie die Reformatoren sagten, die Konkupiszenz. Das Wesen der Erbsünde ist auch nicht die Erbstrafe, wie Abaelard im Mittelalter verkündete, nein, das Wesen der Erbsünde ist das Gnadenberaubtsein, daß also die Natur weitergegeben wird im gnadenentblößten Zustand.

Der dritte Satz lautet: Die Erbsünde wird durch Zeugung weitergegeben. Jedesmal, wenn ein Mensch entsteht durch das Zusammenwirken der Eltern, wird die gnadenentblößte Natur weitergegeben. Deswegen wird die Zeugung nicht schlecht. Sie ist gut in objektiver und subjektiver Hinsicht. Gut, weil eben ein Menschenwesen neu entsteht, und gut, weil auf diese Weise die Menschheit fortgepflanzt wird. Auch Gott begeht kein Unrecht, wenn er den Menschen in dem Zustand des Fehlens der Gnade entstehen läßt, denn er ist nicht verpflichtet, die Menschennatur im Gnadenzustand zu erschaffen. Er ist dazu nicht verpflichtet, und es gibt eben eine Geschichte des Heils und des Unheils. Denn Gott ist kein Popanz, er ist kein Papiertiger, sondern wenn er einmal den Menschen schafft, dann nimmt er ihn auch ernst. Und wenn er dem Adam sagt: Von allen Bäumen darfst du essen, nur von dem einen nicht, dann meint er es auch so. Gott ist anders, als viele, die heute reden im Raume der Kirche, sich ihn vorstellen. Und die Erbsünde bezeugt sein Anderssein, lehrt uns darüber, wie ernst er den Menschen nimmt, wie ernst er die Verflochtenheit der Menschen nimmt, wie ernst er die Solidarität der Menschen nimmt.

Der vierte Satz lautet: Der erbsündige Mensch ist der übernatürlichen Gaben beraubt, in den natürlichen Gaben verwundet. Das ist die Folge der Erbsünde. Diese Folge der Erbsünde bleibt auch in dem erlösten Menschen, abgesehen einmal von dem Gnadenzustand. Der Gnadenzustand wird durch die Taufe wiedergeschenkt. Aber was sonst noch mit der Erbsünde zusammenhängt, das bleibt auch in dem begnadigten Menschen, jetzt nicht mehr als Schuld, sondern als Mittel zur sittlichen Bewährung.

Beraubt der übernatürlichen Gaben, verwundet in den natürlichen Gaben. Verwundet ist der Mensch an Leib und Seele. Daß der Mensch durch die Erbschuld am Leibe verwundet ist, das erfahren wir in den Leiden und im Tod des Körpers. Das ist die Folge der Erbsünde: Leidensfähigkeit und Sterblichkeit des Menschen sind die verbleibenden Folgen der Erbsünde, was den Leib betrifft. Aber auch die Seele bleibt von den Folgen der Erbsünde nicht verschont. Es ist nicht so, daß sie völlig verderbt ist, wie Luther und seine Anhänger behaupten. Der Mensch kann auch im Zustand der Erbsünde natürliche Wahrheiten erkennen und natürliche sittlich gute Akte setzen. Aber er hat vier Wunden der Seele, einmal die Unwissenheit. Er kommt nur schwer zur Erkenntnis der Wahrheit. Es gibt viele Hindernisse für die Erkenntnis der Wahrheit, und mancher fühlt sich wohl in der Unwissenheit und in der Unwahrheit; denn die Wahrheit ist unbequem, die Wahrheit ist anspruchsvoll. Die erste Wunde der Seele ist also die Unwissenheit. Die zweite Wunde der Seele ist die Bosheit, die Willensschwäche im Menschen. Er sieht das Gute, aber er tut es nicht. *Nitimur in vetitum* - wir neigen zum Verbotenen. Die dritte Wunde der Seele ist die Schwachheit des Willens, die vor Schwierigkeiten zurückschreckt. Der Mensch ist dazu geneigt, die mit dem Tugendstreben, mit dem Sichmühen um sittliche Vollendung gegebenen Schwierigkeiten beiseite zu lassen. Er will bequem und lässig leben. Deswegen geht dem Menschen nichts so schnell und so gut ein wie die Bequemlichkeit. Die sogenannten Reformen, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt und erlitten haben, sind den Menschen deswegen so leicht eingegangen, weil sie bequem sind. Nichts ist dem Menschen lieber als das Bequeme. Und das ist eine Folge der Erbsünde. Er schreckt zurück vor den Schwierigkeiten, die das harte Tu-

gendstreben nun einmal mit sich bringt. Und schließlich die letzte, die vierte Wunde der Seele, das ist die Begierlichkeit, daß sich also das sinnliche Streben im Menschen regt auch gegen die Vernunft. Beispielsweise die ungezügelte Eßlust, die gegen die Vernunft ist. Aber trotzdem sind es Millionen und Abermillionen, die da nachgeben. Und so ist es mit allen anderen Lüsten, Geschlechtslust, Besitzdrang, Machtstreben, Karriere. Alle diese Dinge hängen mit der bösen Begierlichkeit zusammen, Konkupiszenz genannt, einer Folge der Erbsünde, einer Wunde, welche die Erbsünde der Seele geschlagen hat.

Da begreifen wir jetzt auch, meine lieben Freunde, warum wir das Fest Unbefleckte Empfängnis feiern, denn Maria hat ja die Erbsünde sich nicht zugezogen. Ihr sind also diese Wunden erspart geblieben, die wir in uns tragen; und das ist wahrhaft ein Grund, sich zu freuen und zu jubeln, daß es einen, wenigstens einen Menschen gibt, der von diesen Wunden frei war.

Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur. Adam, was hast du getan! Adam, was hast du vererbt!

Morgen, meine lieben Freunde, werden wir sehen, wie der, den Gott auserwählt hat, gekommen ist, um die Erbschuld und alle Sünden des Menschen zu tilgen. Es sollte ein zweiter Adam entstehen, wiederum ein Stammbaum begründet werden, wiederum der Anfang eines neuen Geschlechtes gesetzt werden, ein Erlöser erscheinen, der alles das den Menschen vermacht, die guten Willens sind, was er durch sein Leben, Leiden und Sterben uns erworben hat. Lasset uns also hoffen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Heute ist euch der Heiland geboren

25.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

„Seht, ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Das ist der Inhalt der Weihnachtsbotschaft, das ist der Grund des Weihnachtsfestes, das ist die Basis unserer Weihnachtsfreude. Seht, ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Das Weihnachtsfest ist von vielen Randerscheinungen umlagert. Ich bin kein Purist, der das Schenken und die Freude und das Essen verurteilt, die nun einmal mit Weihnachten verknüpft sind. Ich meine, das gehört auch dazu. Aber das alles kann nur als Randerscheinung gewertet werden. Im Mittelpunkt muß stehen die Botschaft der Engel: „Seht, ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“

Es geht also um eine Geburt. Geboren worden sind viele Männer und Frauen, große Männer und bedeutende Frauen, und man hat die Geburt dieser Männer und Frauen den Völkern auferlegt zu feiern. Zwölf Jahre lang haben wir am 20. April die Geburt eines Mannes gefeiert, der dem Volke von einer geschickten Propaganda als Retter aus der Not vorgestellt wurde. Aber heute geht es um die Geburt Christi, um die Feier der Geburt eines Wesens, das jeden Geschaffenen überragt und übersteigt. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Drei Aussagen werden von diesem Neugeborenen gemacht. Er ist der Heiland, er ist der Christus, er ist der Herr.

Heiland ist ein altdeutsches Wort und ist die Übersetzung des griechischen Wortes *soter*. „Soter“ bedeutet soviel wie Retter, Erlöser, ja Heiland. Heiland ist eine genaue Übersetzung von *soter*. „Soter“ ist im Griechischen derjenige, der von Sünden befreit, der aus Elend und Not herausführt. Und da sieht man, daß diese Bezeichnung auf den Neugeborenen von Bethlehem sehr gut paßt, denn er wird ein ganzes Volk, ach, was sage ich, er wird eine ganze Menschheit aus der tiefsten Not, aus dem größten Elend, aus der Sünde befreien. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren.

Die zweite Bezeichnung, die dem Neugeborenen gegeben wird, ist **Christus**. Das ist ein lateinisches Wort, das wiederum aus dem Griechischen kommt, Christos. Christos heißt „der Gesalbte“, und das ist wieder eine Übersetzung aus dem Aramäischen bzw. Hebräischen, nämlich des aramäischen Wortes Messias, des hebräischen Wortes Maschiach - der Gesalbte. Diese Gestalt ist jene Person, die die Propheten jahrhundertlang angekündigt haben; sie haben verheißen, daß Gott einen Retter, einen Befreier senden wird, der sein Volk Israel erlösen wird. Auf ihn haben die Propheten und das Volk Israel gewartet, geharrt, jahrhundertlang. Heute ist diese Botschaft in Erfüllung gegangen. Heute ist euch in der Stadt Davids der Messias geboren. Ihr Hirten, sagt uns, was habt ihr gesehen? Kündet uns: Was ist euch erschienen? Sie antworten: Der Messias ist uns geboren.

Die dritte Bezeichnung des Neugeborenen ist **Herr**, griechisch *kyrios*; denn das Neue Testament ist griechisch geschrieben. Das Wort Kyrios wird im Alten Testament über sechstausendmal für Gott verwendet. Der also dort im Futtertrog der Tiere liegt, das ist derselbe, der die Spiralnebel regiert, das ist der wahrhaftige Gott, der ein Mensch geworden ist. Wenn diesem Würmlein, das da Maria in ihren Händen hält, der Name Kyrios gegeben wird, dann bedeutet das, daß der Himmel sich wahrhaft geöffnet hat und Gott auf diese Erde niedergestiegen ist. „Ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“

Es hat sich aber nun, meine lieben Freunde, auch unter den Nichttheologen, auch unter dem gläubigen Volk herumgesprochen, daß sogenannte Theologen am Werke sind, die die Weihnachtsge-

schichte ihres Wirklichkeitscharakters entkleiden, die so lange an der Weihnachtsgeschichte herumfeilen und herummogeln, bis nichts mehr davon übrigbleibt. Ich erinnere an den anglikanischen Bischof Robinson, der in einem Buche verkündet, daß die Erzählung, wonach Gott auf Erden erschienen sei, ein Mythos sei. Was ist das, ein Mythos? Ein Mythos ist eine Erfindung des menschlichen Herzens. Ein Mythos ist eine religiöse Aussage, die, ähnlich wie ein Traum, das ausdrückt, was Menschen angesichts der Numinosität der Welt empfinden. Das ist eine Erzählung, in der die Menschen die Erfahrung der Überlegenheit des Kosmos über ihr kleines Menschenleben ausdrücken. Ein Mythos ist ein Gemächte des Menschen, das versucht, etwas von der religiösen Tiefe der Wirklichkeit einzufangen und auszusagen. Nahe verwandt mit dem Mythos ist die Legende. Die Legende schildert aus der Sehnsucht des menschlichen Herzens etwas in der Gestalt einer Erzählung, deren Inhalt aber frei erfunden ist oder wenigstens sich niemals so zugetragen hat, wie diese Erzählung behauptet. Als Legenden werden die Berichte von der Geburt Jesu im Lukas- und Matthäusevangelium ausgegeben.

Solche Thesen werden heute von Bischöfen und Theologen vorgetragen, nicht nur im protestantischen Bereich, auch im katholischen. Ich habe vor mir die erste ökumenische Zeitung für Gonsenheim. In der Weihnachtsausgabe dieser sogenannten ökumenischen Zeitung heißt es: „Die Weihnachtsgeschichte, die Lukas aufgeschrieben hat, ist kein historischer Bericht.“ Es handelt sich um eine Erzählung, bei der man nicht annehmen kann, als hätte sich das alles so genau abgespielt. „Lukas wußte auch nicht,“ so steht in diesem Papier, „wie es sich abgespielt hat. Niemand wußte es. Wo Jesus wirklich geboren ist, das weiß ich auch nicht, sagt Lukas.“ Er habe eine Geschichte aufgeschrieben, eine erfundene Geschichte und einen Geburtsort angegeben, einen erfundenen Geburtsort. Jesus ist nicht in Bethlehem geboren, wie wir in dem Weihnachtslied singen „Zu Bethlehem geboren“, sondern das ist eine Erfindung des Evangelisten Lukas. Das bekommen die Katholiken und die Protestanten von Gonsenheim von ihren Pfarrern vorgetragen.

Meine lieben Christen, hier ist die Axt an die Wurzel gelegt. Viel unwahrscheinlicher, als daß Jesus, der in Nazareth aufgewachsen ist, in Bethlehem geboren wurde, ist, daß Gott auf die Erde kommt. Und wer den Geburtsort Jesu, Bethlehem, leugnet, der wird morgen auch an dem Erscheinen Gottes auf dieser Erde Zweifel anmelden. Das ist eben der Unterschied des Christentums und des Evangeliums von einem Mythos und von einer Legende, daß es seine Wurzeln nicht in der Sehnsucht des Herzens hat, daß es nicht aus den Hoffnungen des Menschen geschaffen ist, sondern daß Gott sich selbst in der Geschichte gegenwärtig gesetzt hat. Der Mythos ist ungeschichtlich. Was der Mythos ausbrütet, das geschieht immer und überall oder besser niemals und nirgends. Es ist eben ein Phantasiegebilde. Was das Evangelium berichtet, das ist einmal und ein einziges Mal geschehen in historischer Stunde. Als der Kaiser Tiberius regierte, ist, wie der Evangelist Lukas berichtet, Johannes aufgetreten und dann der Heiland. Und es werden die Namen der Fürsten genannt, die damals in Palästina regierten, und die Namen Hohenpriester. Das ist eine geschichtliche Stunde. Der Mythos spielt überall und nirgends. Er kann in Asien oder in Afrika oder in Amerika spielen, das ist ganz gleichgültig, er ist nirgends beheimatet. Aber das Evangelium ist an einem bestimmten geographischen Ort angesiedelt, nämlich in Israel, im heiligen Land. Und es sind geschichtliche Personen, die im Evangelium diese Geschichte bezeugen. Warum soll denn der Geburtsort, der wahre Geburtsort Jesu, Bethlehem, unbekannt gewesen sein? Haben wir nicht eben im Evangelium gehört, Maria behielt alle diese Worte? Und wird nicht der Evangelist Lukas die Mutter gefragt haben? Sie muß es ja wissen, wo sie ihren Sohn zur Welt gebracht hatte.

Hier stehen wir, meine lieben Christen, vor dem Anfang der Auflösung des Christentums. Hier stehen wir vor der Entgeschichtlichung, vor der Enthistorisierung unseres Evangeliums. Es fängt mit scheinbar nebensächlichen Dingen an, wie mit dem Geburtsort Jesu, und es endet damit, daß der anglikanische Bischof Robinson das Erscheinen Gottes auf dieser Erde als Mythos bezeichnet.

Nein, einmal hat sich der Himmel geöffnet, und einmal ist das Wort Fleisch geworden. Und diejenigen, die es bezeugt haben, sind mit ihrem Leben dafür eingestanden. Wir können die Hirten fragen, was sie gesehen haben. Sagt uns, ihr Hirten, was habt ihr gesehen? Wer ist erschienen auf Erden? Den eingeborenen Sohn Gottes haben wir gesehen und die Engel, die Gott loben.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, nicht aus traditionalistischer Anhänglichkeit, nicht aus sentimentaler Nostalgie, sondern aus Überzeugung, aus einer Überzeugung, die sich auch vor dem

Verstande rechtfertigen läßt, an dem vollen geschichtlichen Inhalt der Weihnachtsbegebnisse festhalten. Seht, ich verkünde euch eine große Freude. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Anspruch der Weihnachtsbotschaft

26.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in weihnachtlicher Freude Versammelte!

Gestern haben wir erkannt, daß es Menschen, Christen, katholische Christen gibt, welche von der Weihnachtserzählung sprechen, die also einen Teil des Evangeliums als Legende ausgeben. Ja, es gibt solche, die von einem Weihnachtsmythos sprechen. Denn immer, so sagen sie, wenn vom Erscheinen Gottes auf Erden die Rede ist, dann ist das mythische Rede. Wir haben erkannt, daß damit aus gewaltigen Tatsachen eine harmlose Moralanweisung gemacht wird. Nun wollen aber diese Leute am Christentum festhalten. Sie wollen weiter Christen bleiben. Viele von ihnen leben ja aus dem Glauben, insofern sie ihr Gehalt von der Kirche beziehen; und das möchten sie nicht verspielen. So versuchen sie, das Weihnachtsfest in umgedeuteter Gestalt zu erhalten. Sie sagen, man müßte das Weihnachtsfest in „Fest der Mitmenschlichkeit“ umbenennen. Jesus hat eben - nach ihrer Meinung - uns eine neue Art des Füreinanders und des Miteinanders gelehrt, und so könnte man an Weihnachten die Mitmenschlichkeit zum Kernpunkt der Verkündigung erheben.

Es ist keine Frage, daß damit dem Weihnachtsfest das Herz herausgerissen wird. Denn es geht an Weihnachten nicht bloß um Verkündigung, es geht um Fakten. Nicht bloß Worte, nicht bloß Mahnungen, nicht bloß sittliche Forderungen sind an Weihnachten zu erheben, sondern es ist die unerhörte Tatsache zu verkünden, daß Gott auf diese Erde niedergestiegen ist, daß er Fleisch angenommen hat und ein Mensch geworden ist, daß er bei uns geblieben ist, daß er in menschlicher Gestalt auf dieser Erde gewandert ist, sich müde gegangen hat, ja, in menschlicher Gestalt das Kreuz bestiegen hat.

Von Mitmenschlichkeit, von Nächstenliebe haben auch andere gesprochen. Buddha spricht auch davon, daß man das, was Menschenantlitz trägt, lieben soll, und die Philosophen der Neuzeit, wie Immanuel Kant oder Hegel haben ebenfalls von der Liebe zu den Menschen geredet. Aber damit rücken sie nicht in eine Linie mit dem Jesus aus Nazareth. Er hat nicht nur von der Menschenliebe gekündet, er hat die Menschenliebe gelebt, er ist die eingefleischte Menschenliebe.

Weihnachten will uns mehr sagen, als die Forderung erneuern: Ihr Menschen, liebet einander! Auch diese Botschaft ist im Munde Jesu eine andere, als wenn Propheten oder Philosophen sie verkünden. Propheten sind Gottgesandte, sprechen im Auftrag Gottes. Aber ihre Botschaft wird weit überboten, wenn Gott seinen Sohn schickt. Das ist ja die wunderbare, erhebende Botschaft des Hebräerbriefes: „Oft und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern geredet durch die Propheten. Zuletzt aber sprach er zu uns durch seinen **Sohn**.“ Der Sohn ist mehr als die Propheten. Er ist der Abglanz des Vaters, das Ebenbild seines Wesens. Darum ist seine Verkündigung absolut verbindlich. Ihr kann sich niemand entziehen. Sie ist verpflichtend für alle Menschen und alle Zeiten, weil es der Sohn ist, der mit göttlicher Autorität spricht. Aber damit nicht genug; er fordert nicht nur die Menschenliebe, sondern er lebt sie. Er hat ja die Menschheit angenommen. Indem er eine Menschennatur annahm, hat er die Menschheit angenommen. Alle Menschen sind jetzt, jedenfalls der Kraft nach, virtuell und potentiell, zu Brüdern dieses einen Menschen Jesus von Nazareth geworden. Alle Menschen, die schon die natürliche Gottebenbildlichkeit von der Schöpfung an besitzen, können jetzt die übernatürliche Gottebenbildlichkeit erwerben durch die Gnade. Und das ist die Botschaft der Weihnacht, daß in diesem Kinde das Heil für alle Menschen liegt, nicht nur durch Hören auf seine Botschaft, sondern durch Empfangen seiner Gnade, dadurch, daß wir zu Blutsbrüdern mit diesem einen Jesus von Nazareth werden.

Das haben manchmal Menschen begriffen. Ich will Ihnen jetzt eine Geschichte erzählen, die sich tatsächlich in meiner schlesischen Heimat zugetragen hat. Es war in einem großen Kirchdorf in einer Zeit, wo die Menschen noch allgemein gläubig waren und auf strenge Sitte hielten. Es galt als eine böse Schande, wenn Menschen vor der Ehe zusammenkamen und unehelich ein Kind zeugten. Aber gerade das ge-

schah in diesem Dorfe im Hause des Bürgermeisters, der den größten Hof im Dorfe besaß. Gertrud, so hieß die 18jährige Tochter, hatte sich mit dem Knecht, also mit dem Gehilfen des Hofherrn, vergangen, und spürte das wachsende Leben unter ihrem Herzen. Der Knecht kündigte, weil er keine Aussicht sah, die Tochter des Bürgermeisters jemals zu heiraten. Und es kam die Stunde, da Gertrud ihren Eltern gestehen mußte, was geschehen war. Die Mutter erstarrte zu einer Salzsäule. Der Vater tobte. Das Ergebnis der gemeinsamen Beratung war: Der Balg kommt uns nicht ins Haus! Als die Stunde der Tochter kam, wurde sie in die Kreisstadt gebracht. Dort brachte sie ihr Kind zur Welt in der Klinik, das Kind kam in ein städtisches Kinderheim. Und als sie wieder aus der Kreisstadt zurückkam, da verbreitete man das Gerücht, sie habe einen hauswirtschaftlichen Kursus gemacht. Das Mädchen, das Gertrud zur Welt gebracht hatte, war ein prächtiges Kind, gesund, es wuchs heran, und immer, wenn Gertrud in die Stadt kam, versuchte sie, einen Blick auf ihr Kind zu erhaschen. Aber die Oberin des Heimes war streng und gestattete nur kurz, daß sie das Kind besuchte. Nun ging das Kind schon ins zweite Lebensjahr. Da bekam Gertrud einen Brief von der Oberin, sie möge doch einmal - es war der Beginn des Advents - in die Stadt kommen wegen einer wichtigen Angelegenheit. Als Gertrud vor der Oberin stand, unterbreitete ihr die Frau Oberin, daß ein junges kinderloses Ehepaar das Kind adoptieren wolle. Es komme in gute Hände. Die in Aussicht genommenen Pflegeeltern seien von dem Kinde sehr angetan und würden ihm gute Eltern sein. Da schrie die Gertrud auf: „Nein, nein. Das ist mein Kind, das muß mir bleiben, ich gebe es nicht her!“ Als sie aus dem Hause des Kinderheimes hinausging, da überfiel sie ein bitteres Weinen und Schluchzen, sie setzte sich auf eine Bank und ließ ihren Tränen vollen Lauf. Da kam eine andere Frau vorbei, die Fürsorgerin, eine robuste, aber kluge und besonnene Frau. Sie drang in das Mädchen, ihr zu sagen, warum sie weine, und sie eröffnete der Frau ihr ganzes Geschick. Die Fürsorgerin wußte Rat. „Sie werden von mir hören.“ Das Mädchen hörte zunächst einige Wochen nichts von der Fürsorgerin. Dann kam der 24. Dezember, der Heilige Abend. Am Morgen dieses Heiligen Abends kam die Fürsorgerin zu der Frau Bürgermeister und brachte ihr ein kleines Kind. „Nehmen Sie sich einmal dieses Kindes an, ich habe noch Besorgungen zu machen, und dann hole ich es wieder ab.“ Die Frau Bürgermeister versorgte das Kind, fütterte es, legte es auf weiche Kissen. Gertrud, die innerlich bebte, zog ihren Wintermantel an und ging in den eiskalten Morgen hinaus, um mit sich allein zu sein ob der Dinge, die jetzt kommen würden. Es verging Stunde um Stunde. Der Heilige Abend kam heran, die Sterne funkelten schon, es sind ja kurze Tage im Dezember. Endlich kam die Fürsorgerin zurück. Da sagte die Frau Bürgermeister zu ihr: „Wissen Sie, ich weiß gar nicht, wie mir wird. Ich möchte dieses Kind gar nicht mehr herausgeben. Es ist so lieb und mir schon ans Herz gewachsen.“ Da entgegnete ihr die Fürsorgerin: „Sie dürfen es behalten. Das Christkind ist zu Ihnen gekommen! Es ist das Kind Ihrer Tochter. Es ist Ihr Enkelkind.“ Da umfaßte die Frau Bürgermeister ihre Tochter und drückte sie an sich und sagte: „Verzeih mir, ich ahne, was du gelitten hast!“ Und der Bürgermeister küßte seine Tochter auf die Stirn: „Heute ist ja wirklich das Christkind zu uns gekommen,“ sagte er.

Meine lieben Freunde, diese Menschen haben begriffen, daß, weil Gott ein Kind geworden ist - weil Gott ein Kind geworden ist -, wir nun alle Kinder, ja alle Menschen so lieben müssen, wie man das Gotteskind lieben soll. Von der Krippe zu Bethlehem geht die Menschenliebe aus, und ohne die Krippe von Bethlehem ist die Menschenliebe nicht das, was sie sein soll, nämlich Liebe zu allem, was ähnlich dem Gotte ist, der Menschengestalt angenommen hat.

„Gott, das ist unerhört, schließt in Kindes Kleinheit sich ein. Ach, könnt' ich doch ein Kind mit diesem Kinde sein.“ So hat der schlesische Dichter Angelus Silesius einmal gedichtet. „Gott, das ist unerhört, schließt in Kindes Kleinheit sich ein. Ach, könnt' ich doch ein Kind mit diesem Kinde sein!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Geschichtlichkeit der Geburt Jesu

31.12.1989

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Unglaube zieht es vor, sich in das Gewand der Wissenschaft zu hüllen. Wenn man sich auf die Wissenschaft beruft, dann ist man, zumal in Deutschland, gewiß, Gehör zu finden. Nun ist zwar im Namen der Wissenschaft schon der größte Unsinn behauptet worden. Aber diese Flitterkleidung tut immer noch ihre Wirkung, auch im religiösen Bereich. Gegen das ungeheure, fassungslose Wunder der Geburt Gottes aus einer Jungfrau hat der Unglaube seit Anbeginn seine Angriffe gerichtet und sich dabei auch, vor allem in der Neuzeit, der sogenannten Wissenschaft bedient. Ich will Ihnen an einigen Beispielen vorführen, wie diese Attacken aussehen und was der Glaube und die gläubige Wissenschaft ihnen entgegensetzen hat.

Das erste Ziel dieser Angriffe war die jungfräuliche Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria. Die Juden haben frühzeitig die jungfräuliche Geburt Jesu verdächtigt. In dem Traktat „Sanhedrin“ der Mischna, der Aufzeichnung des bis dahin mündlich überlieferten Religionsgesetzes, die um 200 n. Chr. abgeschlossen wurde, wird behauptet, Jesus sei unehelich gezeugt, und zwar von einem römischen Soldaten namens Pandara oder Pandera. Diese Verleumdung wurde dann im ganzen Mittelalter weitergegeben durch das jüdische Volksbuch „Toledoth Jeschu“. Wir wissen, daß den Juden oft Unrecht geschehen ist, daß sie verfolgt worden sind. Aber das Christentum, zumal das lebendige Christentum, hat auch immer Anstoß genommen an den Lügen und Verleumdungen, die jüdische Schriften gegen Christus ausgestreut haben. Und in diesen jüdischen Schriften steht auch drin, Jesus habe in Ägypten die Zauberei gelernt, und zwar von solcher Qualität, daß er nach seinem Tode als Gespenst seinen Jüngern wieder erscheinen konnte. Wenn also Christen im Mittelalter sich auf die Juden gestürzt haben, so ist doch zu bemerken, daß die Juden nicht ganz unschuldig an diesen Verfolgungen waren, denn diese unerhörten Verleumdungen Jesu taten natürlich den Christen weh.

Auch ein Heide hat sich diese Verleumdungen zu eigen gemacht. Es ist der Heide Celsus. Er lebte im 2. Jahrhundert n. Chr. und hat ein uns in Bruchstücken erhaltenes Werk gegen das Christentum geschrieben. Er überbot in gewisser Weise noch die Verleumdungen der Juden, indem er sagte, er sei nicht nur unehelich gezeugt, sondern er sei ehebrecherisch gezeugt.

Diese Erfindungen von Juden und Heiden treten relativ spät auf. Wir können sie erst greifen etwa um 100 oder nach 100 nach Christus. Das heißt, sie sind spät entstanden. Sie sind entstanden, als die christlichen Schriften schon längst vorlagen. Sie stammen also nicht mehr aus der Zeit, da Jesus in Palästina wirkte oder kurz danach, denn wenn damals diese unerhörten Behauptungen schon aufgetreten wären, hätten sich die Evangelienschriften damit auseinandersetzen müssen. Sie hätten es müssen; denn diese ungeheuren Verleumdungen konnte man nicht auf Jesus sitzen lassen. Aber sie haben sich nicht damit auseinandergesetzt, weil sie zu der Zeit, als die Evangelien entstanden, noch nicht aufgetreten waren. Es sind also späte Produkte jüdischer und heidnischer Polemik, die mit der Geschichte nichts zu tun haben. Es sind Phantasien, die nicht auf geschichtlichem Grunde beruhen.

Selbstverständlich hat man auch gegen die Jungfrauengeburt als solche agitiert, vor allem mit religionsgeschichtlichen Argumenten. Man sagte: In der damaligen Zeit, als Jesus geboren wurde, war das Motiv, das literarische Motiv der Jungfrauengeburt weit verbreitet. Man kann vor allem aus dem lateinischen Sprachkreis die vierte Ekloge Vergils anführen. Vergil war ein römischer Dichter, der von einem Wunderkind spricht, das von einer Jungfrau geboren wird. „Da sieht man's ja,“ so sagen die Religionsgeschichtler, „da kommt die biblische Erzählung von der Jungfrauengeburt her. Das ist übernommen aus den zeitgenössischen Erwartungen, die zur Zeit Jesu im Schwange waren.“ Diese

Erwartungen gab es tatsächlich. Aber was bedeutet das? Vergleichbarkeit ist nicht gleichzusetzen mit Ursächlichkeit. Ähnlichkeit ist nicht dasselbe wie Abstammung. Man kann nicht hergehen und sagen: Dieses Motiv ist auch anderswo zu beobachten, also ist es auf Jesus übertragen worden. Das müßte man beweisen! Doch das kann man nicht. Das ist eine freche Behauptung, für die die Beweise fehlen.

Vor allem, meine lieben Freunde, handelt es sich bei den Äußerungen nichtchristlicher Schriftsteller oder Religionen bezüglich der Jungfrauengeburt um mythische, also erfundene, traumhafte Erzählungen. Niemand kann tatsächlich sagen: Da und dort ist wirklich einmal ein Jungfrauensohn geboren worden. Es handelt sich um mythische Erzeugnisse, die weit entfernt sind von dem geschichtlichen Bericht, daß eben der Jesus von Nazareth der Sohn einer Jungfrau sei. Die Anhänger der Mythen wußten selbst darum, daß deren Inhalt sich nicht geschichtlich verifizieren läßt.

Außerdem gibt es einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen diesen Geschichten, Erzählungen, Phantasien und dem Bericht des Evangeliums. Denn bei all diesen Erörterungen der Jungfrauengeburt wird ein männliches Prinzip vorausgesetzt. Jawohl, man redet von Jungfrauengeburt, aber ihr ging vorher die Zeugung eines Mannes oder eines Gottes voraus. Das ist gerade der Unterschied zwischen der Jungfrauengeburt, wie die Mythen sie verkünden, und der Jungfrauengeburt Jesu. Da fehlt das männliche Prinzip. Die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria ist eben nicht eine ideologische Aussage, wie Frau Ranke-Heinemann behauptet, sondern eine biologische Aussage. Das, was sonst das männliche Prinzip beim Entstehen eines Kindes tut, ist in diesem einen Falle in wunderbarer Weise von Gott gewirkt worden, und zwar nicht auf geschlechtliche Art, sondern in einer unbegreiflichen, wunderhaften Weise. „Überschattung des Heiligen Geistes“, so nennt es die Heilige Schrift.

Dies ist tatsächlich der entscheidende Einwand gegen die Behauptung einer Abstammung der biblischen Meldung, daß Christus aus der Jungfrau Maria geboren ist, gegenüber den Phantasien der Mythen. Dort ist die Jungfrauengeburt die Folge eines männlichen Prinzips, das sich mit der Jungfrau vereinigt hat.

Man hat auch eine weitere religionsgeschichtliche Parallele herangezogen und gesagt: Die Geburt Jesu in Bethlehem geht zurück auf die Geburt des Mithras, des persischen Gottes Mithras. O, das ist eine interessante Geschichte, meine lieben Freunde, die Religion des Mithras. Sie spielt auch in unserer Gegend eine Rolle; denn die römischen Soldaten haben die Mithrasreligion hierher verpflanzt. In Heddernheim bei Frankfurt, in Neuenheim bei Heidelberg, in Dieburg gibt es heute noch Ruinen von Mithras-Kultstätten. Der Mithraskult war nämlich die Soldatenreligion. Vor allem Soldaten haben ihr angehangen. Und diese Religion hat dem Christentum größte Schwierigkeiten bereitet, hat sich jahrhundertlang gegen das Christentum zu behaupten verstanden, auch wegen gewisser äußerlicher Ähnlichkeiten. Und worin bestehen diese Ähnlichkeiten? Zum Beispiel darin, daß Mithras, der Gott, nach dem Mythos aus einer Felsengrotte geboren wird, daß Hirten - Hirten! - ihn anbeten, und daß er sich mit dem Sonnengott verbündet und die Erde schafft. Dieser Mythos, so behauptet man, sei auf Jesus übertragen worden. Grottengeburt des Mithras, Grottengeburt des Jesus.

Daß Jesus in Bethlehem geboren wurde, ist eine uralte, von Anfang an im Christentum weitergegebene Überzeugung. Er heißt zwar der „Nazarener“, weil er aus Nazareth kam, als er öffentlich aufzutreten begann. Er hat in Nazareth seine Jugend und Kindheit verbracht, ja auch sein frühes Mannesalter. Und als er dann auftrat, hat man ihn nach dem Ort, in dem er aufgewachsen war, genannt der „Nazarener“ - *Nazōraios*. Aber das hindert nicht, daß Jesus nicht bloß theologisch, wie Herr Vögtle in Freiburg sagt, sondern daß er auch biologisch in Bethlehem geboren wurde.

Die neutestamentlichen Schriften, vor allem die Evangelien von Lukas und Matthäus in diesem Falle, werden häufig viel zu spät angesetzt, nach 80 n. Chr. Die Evangelien waren viel früher da. Dafür gibt es gewisse Hinweise. Ich erwähne zwei, einmal: Der Evangelist Lukas hat ja noch ein zweites Buch geschrieben, nämlich die Apostelgeschichte. Und die Apostelgeschichte bricht dort ab, wo Paulus in Rom gefangengehalten wurde. Das ist etwa anzusetzen im Jahre 60-61. Und darin, in der Apostelgeschichte, ist vom Evangelium schon die Rede. Das Evangelium hat damals schon vorgelegen, muß also doch erheblich früher abgeschlossen worden sein. Es ist dann auch zu verweisen auf die Zerstörung Jerusalems und des Jerusalemer Tempels, die im Jahre 70 geschehen ist. Die Juden hatten einen Aufstand gemacht gegen die Römer, die Römer kamen mit einem riesigen Heer, Titus an der Spitze. Jerusalem wurde erobert. Ein Soldat warf eine brennende Fackel in den Tempel, der Tempel

verbrannte. Der Stolz und die Hoffnung des Judentums ging in dem Feuer zugrunde. Wenn die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung des Tempels erfolgt wären, bevor die Evangelien fertig waren, dann hätte das in den Evangelien viel deutlicher ausgebreitet werden müssen, dann hätten die Evangelien vor allen Dingen sagen müssen: „Da sieht man, daß der Alte Bund zu Ende ist: Der Tempel, sein wichtigstes Zeichen, ist zerstört!“ Aber nein, das steht gerade nicht in den Evangelien. Es wird nur angedeutet, daß Jesus etwas Derartiges vorhergesagt habe. Aber es läßt sich nicht daraus schließen, daß die Evangelien auf die schon geschehene Zerstörung Jerusalems und des Tempels zurückschauen. Das ist also auch ein Hinweis darauf, daß die Evangelien früher fertig waren, als viele meinen. Und diese Evangelien berichten eben von der Geburt Jesu in Bethlehem. Die christliche Überlieferung nimmt an, daß die Geburt in einem Stalle geschah. Es ist ja von der Futterkrippe die Rede, und eine Futterkrippe steht normalerweise in einem Stalle für Tiere. Ich will es nicht ausschließen, daß es in Jerusalem auch Höhlen gab, in denen man die Tiere barg, Höhlen, die man in die Felsen oder in die Felswände geschlagen hatte. Warum nicht? Aber das ist doch kein Beweis dafür, daß die Mithras-Erzählungen auf Jesus übertragen wurden; denn niemand kann sagen, wann Mithras tatsächlich geboren wurde. Seine Geburt ist ein Mythos, also eine erfundene Erzählung, die etwas von der Numinosität der Welt und der Erde einfangen will. Mithras wird in diesem Sinne niemals und immer geboren. Er ist ein ungeschichtliches Wesen, während die Geburt Jesu Geschichte ist, die man lokalisieren und temporalisieren kann. Man kann sie nach Ort und Zeit festlegen. Außerdem hätte der strenge Ein-Gott-Glaube des Christentums und ebenso des Judentums es verboten, Anleihen bei Götterreligionen zu machen, und zwar bei einer persischen Götterreligion, die wahrscheinlich erst später durch Soldaten ins römische Reich eingedrungen ist.

Schwierigkeiten scheint auch zu bereiten, daß es im Neuen Testament zwei verschiedene Stammbäume des Josef gibt. Es gibt keinen Stammbaum Mariens, aber es gibt zwei Stammbäume des Josef, einen bei Matthäus, einen bei Lukas. Diese Stammbäume sind verschieden aufgebaut. Sie endigen beide bei Josef. Aber jedesmal wird ein verschiedener Name für den Vater des Josef angegeben. Die wahrscheinlichste Erklärung für diese Verschiedenheit ist die, daß Josef einen natürlichen Vater hatte, der ihn gezeugt hat, und einen gesetzlichen Vater, der nach dem Tode des ersten die Mutter geheiratet hat. Mehr wissen wir nicht. Aber in jedem Falle soll durch die Rückführung des Stammbaumes Josefs nachgewiesen werden, daß er ein Davidide ist, daß er also vom König David abstammt. Diese Abstammung ist deswegen bedeutsam, weil Jesus als der Davidsson, als der seit langem erwartete Davidsson, als der erhoffte Messias auftrat. Und dieser Nachweis gelingt. Beide Stammbäume des Josef führen zu David zurück. Josef ist Davidide. Und weil er es ist, ist es auch Jesus. Ob Josef gesetzlicher Vater oder biologischer Vater hieß, spielt dabei keine Rolle. Auch der gesetzliche Vater vermachte dem Kinde, das er angenommen hat, seine Abstammung von dem König David.

Schließlich noch ein letztes, meine lieben Freunde, der Kindermord in Bethlehem. Auch der wird angegriffen, vor allem mit dem Argument: Der jüdische Schriftsteller Josephus Flavius, der ein Riesenwerk über den jüdischen Krieg geschrieben hat, weiß davon nichts. Über die jüdischen Altertümer hat er gleichfalls ein Buch geschrieben. Aber auch dort ist nichts von dem Kindermord erwähnt. Und an diesem Schweigen des Josephus Flavius sieht man, das ist eine Legende, welche die biblischen Schriftsteller erfunden haben, um das Motiv von der Verfolgung des Heldenkinds aufzugreifen. Ist diese Argumentation stichhaltig? In Bethlehem wurden die Knäblein bis zu 2 Jahren getötet. Bethlehem, ein Ort etwa von zweitausend Einwohnern, die nächste Umgebung einbezogen, wird damals schätzungsweise 20 bis 30, vielleicht auch 40 Kinder in diesem Alter gehabt haben. Und sie sind nach dem Evangelium des Matthäus getötet worden. Ich frage: War das ein Ereignis, meine lieben Freunde, das unbedingt von Josephus Flavius in seine Bücher aufgenommen werden mußte? Hat nicht Herodes ganz andere, viel größere und weit schlimmere Verbrechen begangen als dieses eine? Er war ja ein großartiger Verbrecher auf dem Königsthron. Seine Morde sind weit bekannt, haben sogar zu Interventionen in Rom geführt. Da sollte man dieses lokale Ereignis unbedingt haben aufnehmen müssen? Das ist unwahrscheinlich. Aus diesem *argumentum e silentio*, also aus dem Beweis aus dem Schweigen, kann man gegen den biblischen Bericht gewiß nicht durchschlagend argumentieren.

Wir haben in diesen Tagen gelesen, wie die Securitate in Rumänien in Temesvar 50 Kinder niedergemetzelt hat. Wenn in zwanzig, dreißig Jahren über die Revolution in Rumänien berichtet werden

wird, bin ich überzeugt, daß in den meisten, vielleicht in allen Berichten von dieser einzelnen Tat der Sekuritate überhaupt nicht die Rede sein wird. Da gibt es wichtigere Dinge zu berichten, nämlich daß eben der Konduktor, der Führer Ceaucescu gefangengenommen und in einem Schnellverfahren hingerichtet wurde, daß bis zuletzt sich die Geheimpolizei sich gegen das Militär zur Wehr gesetzt hat, daß Tausende umgekommen sind. Was zählen angesichts dieser vielen Toten die 50 Kinder von Temesvar? Es ist also unwahrscheinlich, daß dieses Ereignis erwähnt wird. Aber geschehen ist es trotzdem.

Diese Hinweise, meine lieben Freunde, haben den Zweck, uns sicher zu machen in der Überzeugung, daß die biblischen Berichte auf dem soliden Felsengrund der Geschichte stehen. Wir haben keinen Anlaß, sie zu bezweifeln. Die sogenannte Wissenschaft vermag sie nicht aus den Angeln zu heben. Es ist genug Licht da für diejenigen, die glauben wollen. Freilich, es ist auch genügend Dunkel da für diejenigen, die nicht glauben wollen. Wir aber wollen uns zu unserem Herrn und Heiland bekehren. Wir wollen ihm mit den Hirten und mit den Weisen das sagen, was wir immer bekannt haben: Du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Du bist der Erlöser der Welt. Sagt uns, ihr Hirten, wen habt ihr gesehen? Den neugeborenen König der Welt haben wir geschaut und die Engel, die ihn gepriesen haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gott weiß alles und vergißt nichts

01.01.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor dreitausend Jahren gab es im Zweistromlande eine große Stadt namens Babylon. Es war eine Weltstadt mit schätzungsweise 1 Million Einwohnern. Babylon war eine Stadt voll Pracht und Macht, etwa das, was heute Paris oder London sein mögen. In dieser Stadt gab es Kluge und Verständige, aber auch Törichte und Unverständige. Die Törichten und Unverständigen sind vergessen, aber vergessen sind auch die Klugen und Verständigen. Wenn wir nachforschen wollten, wer vor dreitausend Jahren in Babylon klug oder töricht war, verständig oder unverständlich, dann wäre das vergebliche Mühe. Wir haben wahrhaftig wichtigere Dinge zu tun, als danach zu suchen.

Aber warum locke ich Sie nach Babylon? Schauen wir in unsere Stadt Mainz! Vor fünfhundert Jahren gab es in Mainz fleißige und faule Menschen, es gab ehrliche und unehrliche, es gab treue und treulose. Nun, die faulen, die treulosen und die unehrlichen Menschen sind vergessen. Aber genauso vergessen sind auch die fleißigen und die treuen und die ehrlichen. Da lächelt vielleicht jemand von Ihnen still in sich hinein und sagt: Wie sprichst du von fünfhundert Jahren? Das dauert gar nicht so lange; in hundert Jahren ist man vergessen. Ein Geschlecht drückt das andere immer tiefer in den Abgrund der Vergessenheit hinein. Ein Geschlecht türmt sich auf das andere, und es ist erschütternd, wie rasch die Menschen vergessen werden. Es ist das so betrüblich, daß man auf den Gedanken kommen kann: Warum strenge ich mich eigentlich an? Warum mühe ich mich ab? Warum bringe ich Überwindungen und Opfer? In hundert Jahren sind die vergessen, die mich getadelt haben, aber vergessen sind auch, die mich gelobt haben. Und ich selber werde genauso vergessen sein.

Halt, einer ist, der auf alles merkt und nichts vergißt, Gott. Er kennt die Menschen, die vor dreitausend Jahren in Babylon gelebt haben. Er weiß von einem jeden, ob er töricht oder klug, ob er verständig oder unverständlich war. Er kennt jeden, der in Mainz vor fünfhundert Jahren gelebt hat, die Frau vom Fischmarkt und den Mann von der Bäckerstraße. Er weiß, ob das eine ordentliche oder unordentliche Hausfrau war und ob der Mann ein pflichttreuer oder ein pflichtvergessener Arbeiter war. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Du hast im vergangenen Jahre gearbeitet, im Büro, in der Fabrik, im Betrieb, in der Schule. Jede deiner Arbeitsstunden ist aufgezeichnet im Buche Gottes. Jeder Tropfen des Schweißes ist von ihm gezählt. Er achtete auf deine Berufstreue und hat sie zur Kenntnis genommen. Gott weiß alles und vergißt nichts. Bei den Frauen, die den Haushalt besorgen, kamen im ganzen Jahre, vom 1. Januar bis 31. Dezember, der Kochtopf und der Löffel, das Staubtuch und der Besen, die Nadel und der Faden nicht zur Ruhe. Es war ein ununterbrochenes Band, ein fließendes Band. Aber Gott achtete auf jedes Glied. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Du hast im vergangenen Jahr deine Kinder ermahnt, hast ihnen gute Worte gegeben. Die Kinder haben sich nicht alles behalten, sie haben vieles vergessen. Aber vor Gott waren deine Reden so unvergänglich wie die Weisungen des Heiligen Vaters. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Du hattest im vergangenen Jahr deine Leiden. Krankheiten haben dich heimgesucht, vielleicht schwere Krankheiten. Sorgen haben dich bedrückt. Es gab Menschen, die dir zu helfen sich bemüht haben. Aber sie konnten nicht immer bei dir sein. Du warst oft allein, allein in den schlaflosen Nächten, die so bedrücken können. Gott achtete auf alle deine Tränen. Gott war bei dir, du hast ihn bei der Hand gefaßt, und er hat alles in seinem Herzen aufgenommen. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Du hast im vergangenen Jahr gebetet, dein Morgengebet, dein Abendgebet. Man hat für alles eine Statistik erfunden, aber eine Statistik des Betens gibt es noch nicht. Alle Gebete aber sind vor Gott registriert. Er achtete auf sie, auch wenn es nur ein stummer Seufzer oder wenn es nur ein Aufblick des Herzens war. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Du hattest im vergangenen Jahr deine Versuchungen, vielleicht sehr heftige Versuchungen, die die Seele aufwühlten wie ein Sturm das Meer. Schiff in Seenot! Menschen in seelischer Not! Aber du hast auch hier die Hand Gottes gefaßt. Gott achtete auf dich, daß du nicht straucheltest. Gott hat dich bewahrt. Gott weiß alles und vergißt nichts.

Das soll uns der Grund sein, meine lieben Freunde, warum wir uns auch im neuen Jahr vornehmen wollen, unsere Pflicht zu tun, gewissenhaft und ohne Rücksicht auf Lob oder Tadel. Vergessen werden die sein, die uns loben, vergessen werden die sein, die uns tadeln, und wir selber werden vergessen sein. Aber einer ist, der wacht, der alles weiß und der nichts vergißt. Wir arbeiten nicht für Menschen, die vergessen und vergessen werden. Wir arbeiten für Gott, der alles weiß und nichts vergißt, der gerecht ist und alles lohnen wird, was wir mit ihm und für ihn getan, gekämpft und gelitten haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Geschichtlichkeit der Erscheinung des Herrn

06.01.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die christliche Religion ist nicht ein luftiges Gedankengebäude, sondern eine geschichtliche, auf dem Boden von Fakten ruhende Religion. Die Geschichtlichkeit ist grundlegend für unsere christliche Religion. Im Unterschied zu anderen, mythischen Religionen bewegen wir uns in der christlichen Religion, also in der Geschichte von Christus, dem Herrn, auf dem Boden der Geschichte. Das muß immer wieder und gegen den heute herrschenden Trend gesagt werden.

Die Geschichtlichkeit gilt auch für das Ereignis, das wir am Fest der Erscheinung des Herrn begehen, nämlich das Erscheinen der Heiden an der Geburtsstätte Jesu. Zwischen dem Bericht bei Matthäus (2,1-14) und den legendären Erweiterungen ist sorgfältig zu unterscheiden. Ich liebe es zum Beispiel nicht, wenn man von Epiphanie als dem Fest der heiligen drei Könige spricht, denn von Königen steht kein Wort in der Bibel. *Magoi* - Magier - werden die Männer genannt. Daß es Könige waren, ist erst seit dem 6. Jahrhundert aus unbeglaubigter Quelle aufgekommen. Ebenso sind die Namen dieser Männer uns nicht überliefert. Daß sie Kaspar, Melchior und Balthasar geheißen haben sollen, kommt erst in Handschriften des 6. oder gar des 8. Jahrhunderts zum Vorschein. Auch die Zahl der Männer ist im Neuen Testament nicht angegeben, und deswegen sind auch im Laufe der Zeit verschiedene Vermutungen geäußert worden. Zwei, drei, vier, sechs, zwölf - alle diese Zahlen wurden genannt. Daß es drei gewesen sind, schließt man aus der Zahl der Geschenke. Danach hat eben jeder eines gebracht. Aber noch einmal: Die Zahl der Besucher des Krippenkindes ist nicht im Neuen Testament enthalten. Wir müssen also diese Erweiterungen oder, wenn Sie wollen, diese Wucherungen von dem neutestamentlichen historischen Bericht sorgfältig unterscheiden. Wir dürfen uns nicht in das Gestrüpp von Legenden begeben, so lange wir an der Geschichtlichkeit des Neuen Testaments mit Überzeugung festhalten wollen.

Die Männer, die zu Jesus kamen, heißen *Magoi* - Magier. Dieser Name hatte damals - schon damals - keinen guten Klang. Als *Magoi*, als Magier, wurden auch Gaukler und Abenteurer, Zauberer und abergläubische Leute bezeichnet. Freilich gibt es auch eine andere Bedeutung von *Magoi*. Danach sind es die Angehörigen der Priesterkaste in Persien oder bei den Medern, und allgemein können Weise, Lehrer, Ärzte und Priester auch diese Bezeichnung erhalten. Die Männer, die an die Krippe des Herrn eilten, waren sicher keine Zauberer und Gaukler. Aber sie betrieben Sterndeutung, sie betrieben Astrologie. Die Astrologie ist unausrottbar, meine lieben Freunde. Wenn Sie in eine Nummer der Mainzer Zeitung schauen, da finden Sie immer Angebote: Das Horoskop stellt dieser und jener, diese und jene. Astrologie ist unausrottbar, und auch große Gelehrte, solide Mathematiker, haben sich mit Astrologie abgegeben. Kepler zum Beispiel, der die drei Keplerschen Gesetze entdeckt hat über die Planetenbewegungen, hat auch Astrologie betrieben. So hat er zum Beispiel dem Feldherrn Wallenstein zweimal das Horoskop gestellt. Das erzähle ich nur deswegen, um zu sagen, daß, wenn heidnische Männer Sterndeutung betrieben, ihr Besuch nicht entwertet wird. Das war eben üblich; sie glaubten, aus den Sternen das Schicksal des Menschen oder ganzer Völker erkennen zu können.

Und das führt uns zu dem Stern. „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Wo das Morgenland genau war, wissen wir nicht. Man hat die verschiedensten Vermutungen ausgesprochen, Arabien (Saba), das heutige Jemen, Persien oder das Zweistromland Mesopotamien, der heutige Irak. Wir wissen es nicht. Die Geschenke scheinen auf Arabien zu deuten,

Gold, Weihrauch und Myrrhe. Sie sind, wie sie sagen, einem Stern gefolgt, und die Frage hat nun zweitausend Jahre lang die Christen beschäftigt, was das für ein Stern gewesen sein mag. Die verschiedensten Erklärungen sind vorgebracht worden. Schon der heilige Ignatius, der ja noch die Apostel gekannt hat, sagte: Es war ein Stern, der heller leuchtete als alle Sonnen, d.h. ein Wunderstern. Und der Dichter Prudentius um 400 meint, er sei selbst bei Tage, als die Sonne gescheitert habe, sichtbar gewesen, während wir sonst Sterne nur schauen können, wenn die Sonne nicht scheint. Origenes, ein Kirchenschriftsteller des 3. Jahrhunderts, nahm an, daß es ein Komet gewesen sei, ein Schweifstern, wie ja meistens unsere Krippendarstellungen einen Kometen zeigen, einen Stern, der eben eine Bahn zieht und hinter sich einen hellen Streifen erscheinen läßt. Es gibt auch die Erklärung von Diodor von Tarsus meinetwegen oder Chrysostomus, wonach der Stern eine innere, im Herzen dieser Männer sich vollziehende Erscheinung gewesen sei. Gott habe sie innerlich erleuchtet, und das sei ihr Stern gewesen. Sie seien also nicht einem Stern gefolgt, der außen schien, sondern der ihr Inneres erleuchtete. Es ist das nicht ganz abwegig, aber mit dem Bericht des Matthäus-Evangeliums schwer in Einklang zu bringen. Ähnlich ist es um die von Mathematikern und Astronomen vorgebrachte Hypothese bestellt, der Stern sei eine Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn gewesen. Jupiter und Saturn sind Planeten, die wie die Erde die Sonne umkreisen; und manchmal verbinden sie sich, treten sie zueinander, gibt es eine Konjunktion, eine Vereinigung der beiden Planeten, und sie ist im Jahre 7 v. Chr. dreimal geschehen; dreimal die Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn. Und Christus könnte im Jahre 7 geboren sein. Die heutige Zeitrechnung ist ja durcheinander gekommen. Jesus ist nicht im Jahre 0 oder 1 geboren worden, sondern 6 oder 7 v. Chr. Also, wie gesagt, es wäre nicht unmöglich, daß die Konjunktionen der beiden Planeten den Wunderstern abgegeben haben könnten. Ich fürchte, wir werden das Rätsel dieses Sternes nie ganz lösen. Wir brauchen nur festzuhalten, daß eine wunderbare Erscheinung den Magiern den Weg zur Krippe gewiesen hat. Das ist geschichtlich. Alles andere ist der Versuch, diese geschichtliche Tatsache zu erklären. Nicht Trug, nicht astrologischer Humbug, auch nicht eigene Klugheit hat die Magier zur Krippe geführt, sondern die Berührung ihres Herzens von oben, die auf wunderbare Weise geschehen ist.

So haben sie sich aufgemacht und suchten den neugeborenen König der Juden. Wieso ihnen der Stern davon Kunde gab, wodurch sie von der Erwartung auf einen Messias in Israel wußten, das entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls waren sie überzeugt, daß eine wunderbare Erscheinung ihnen die Geburt eines Wunderkönigs in Israel, im Judenlande, kundgemacht hatte. Selbstverständlich zogen sie, um den König zu finden, in die Hauptstadt, denn ein König wird normalerweise in der Hauptstadt seines Landes geboren, in Jerusalem. Aber da war keine Geburt eines Königskindes festzustellen. Herodes war ein alter Mann, als das geschah, und hatte keinen Sohn gezeugt. Aber die Schriftgelehrten wußten es, wo der messianische König geboren werden mußte. „Das steht beim Propheten Michäas,“ so sagten sie. Beim Propheten Michäas heißt es: „Du, Bethlehem, bist zwar die kleinste unter den Fürstenstädten, aber aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll.“ Das ist der messianische Ort, da müßt ihr suchen. In Bethlehem müßt ihr suchen. Sie gingen nach Bethlehem und suchten und fanden. Welche Überraschung aber, meine lieben Freunde, begegnete ihnen dort! Sie suchten ja ein Königskind. Ein Königskind sucht man in einem Palaste. Was sie fanden, war eine Arbeiterbehausung. Die Mutter eines Königs ist normalerweise eine Königin, aber sie fanden eine Arbeiterfrau als Mutter. Die Magier ließen sich dadurch nicht irremachen. Sie haben dieses Kind, das sie da fanden, als den von Gott ihnen gewiesenen messianischen König erkannt und bekannt. Diese Erkenntnis und dieses Bekenntnis deutet sich darin an, daß sie vor ihm niederfielen, also es kniefällig verehrten, und daß sie die Geschenke ausbreiteten, die ihre Heimat ihnen geraten hatte, mitzunehmen, Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Daß diese Geschenke eine geheimnisvolle Bedeutung in sich tragen könnten, ist den Magiern, jedenfalls nach dem Bericht des Evangeliums, nicht aufgegangen. Aber schon Irenäus, also ein Mann des 2. Jahrhunderts, deutet diese Geschenke auf die Würde Jesu. Gold ist, weil der König reich ist, ein Hinweis auf einen König. Ein König wird mit Gold geehrt. Weihrauch verbrennt zur Ehre Gottes, und deswegen deutet das Geschenk des Weihrauchs auf die göttliche Würde dieses neugeborenen Kindes. Myrrhe verwendet man zum Einbalsamieren von Leichnamen. Also weist die Myrrhe auf die Menschlichkeit Jesu hin und auf seinen Tod. Diese Deutung ist dogmatisch völlig einwandfrei, ist

durchaus berechtigt, aber aus dem Neuen Testament, also aus dem Bericht bei Matthäus, können wir sie unmittelbar nicht entnehmen.

Die Magier waren Heiden. Den Juden war das Evangelium durch einen Engel verkündet worden. „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen seiner Gnade!“ Den Heiden wird das Evangelium kundgemacht durch einen Stern. Hirten aber (Juden) wie Magier (Heiden) sind sich einig im Glauben an den neugeborenen Heiland der Welt. Und das ist es, meine lieben Freunde, was wir von dieser Begebenheit lernen wollen, nicht bloß im Sinne einer Ausdeutung legendarischer Art, nein, sondern weil es sich hier um ein geschichtliches Begebnis handelt. So, wie diese Männer, von der Gnade berührt, geglaubt haben, so, wie sie sich durch nichts haben irremachen lassen, durch keine Pseudotheologie, durch keine humanistische Aufweichung, so wollen auch wir uns im Glauben an den neugeborenen Heiland der Welt durch nichts und niemand irre machen lassen, wollen daran festhalten, daß der, der da in Bethlehem geboren ist, das Heil der ganzen Welt und unser Heil ist, daß in keinem anderen Namen Heil ist als in ihm, Jesus, unserem Herrn.

Amen.